Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, Magdeburg, für Inserate Wilh. Budau, Magdeburg. — Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 23861—23865, Nachtruf (ab 19 Uhr) 22951. Postzeitungsliste Seite 120. — Bezugspreis: Monatl. 2,30, Abholer 2,00 Mk., Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise für die Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 13, auswärts 15 Pf., Familienanzeigen u. Stellengesuche 8 Pf., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75, auswärts 90 Pf., Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg).

Nr. 159 — Freitag, den 11. Juli 1930 — 41. Jahrgang

Kohlensäure-Einbruch in einem Bergwerk des Waldenburg-Neuroder Reviers

Einhundertachtundfünfzig Tote!

72 Tote geborgen, 81 Mann noch eingeschlossen und verloren, 52 Mann im Krankenhaus, 5 gestorben

Waldenburg, 10. Juli. Das Waldenburger Bergbaugebiet, das Hungerland im Osten Deutschlands, ist wieder einmal von einer furchtbaren Bergbaukatastrophe heimgesucht worden. Wiederum trauern Hunderte von Frauen und Kindern um den Ernährer, Mütter um ihre Söhne, Bräute um ihren Verlobten. Wieder werden sich die roten Fahnen der Arbeiterorganisationen über Gruben senken, in die Männer gebettet werden, die in guten und in schlechten Tagen treu zur Sache der Arbeiterschaft standen; wieder wird das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold mit gedämpften Trommeln marschieren ...

Die Katastrophe ereignete sich am Mittwochnachmittag auf dem Kurtschacht in Hausdorf bei Neurode. Wie ein Lauffeuer ging die Kunde von dem schrecklichen Ereignis, einem Kohlensäureeinbruch, durch das ganze Waldenburg-Neuroder Revier. An den Toren der Grube sammelten sich Hunderte von Menschen, Angehörige, Neugierige, die zunächst von dem Ausmaß des Unglücks kaum eine Ahnung hatten. Erst nach und nach sickerte durch, daß an die 200 Arbeiter von den giftigen Schwaden überrascht, seit Stunden von der Außenwelt abgeschlossen sind. Gerüchte tauchen auf. Man fürchtet, man hofft. Die ununterbrochen herbeieilenden Rettungsmannschaften lassen das Ausmaß der Katastrophe immer deutlicher erkennen.

Furchtbare Szenen spielen sich ab. Frauen schreien nach ihren Männern, Mütter nach ihren Söhnen, Kinder nach ihren Vätern. Von Minute zu Minute steigert sich die Erregung. Noch weiß niemand genau, was unten geschehen ist. Hin und her eilen die Rettungsmannschaften mit Tragbahren. Von weitem sieht man sie und weiß nicht, bergen sie Tote oder Lebende? Wieder vergehen Minuten der Ungewißheit. Wieder kommen Rettungsmannschaften. Bald erfährt man, daß Wiederbelebungsversuche gemacht werden. Das Rätsel der Ungewißheit ist gelöst: die zutage geförderten Menschen lassen keine Lebenszeichen mehr erkennen. Sind sie tot? Können sie durch Sauerstoffgaben gerettet werden?

Die Ungewißheit wird zu der Gewißheit, daß vielmal zehn ihr Leben haben lassen müssen. Immer wieder erscheinen Rettungsmannschaften mit Tragbahren. Von Stunde zu Stunde wächst die Zahl der unglücklichen Opfer, vergrößert sich Kummer und Gram derjenigen, die vor den Toren der Grube stehen, die trotz schlimmer Ahnungen doch noch bis zuletzt an das Leben ihrer Angehörigen glauben. Erst waren es 8, dann 18, bald wurden 30 Opfer des Unglücks gezählt. Je weiter die Rettungsarbeiten fortschreiten, desto größer wird die Zahl der Todesopfer. Abends um 9 Uhr sind es schon 50 Tote. Rettungsmannschaften kommen und gehen, sie bringen Tote und gehen, um Tote zu bergen. So steigert sich die Zahl von 55 auf 60, von 60 auf 65, und noch kein Ende!

Entsetzlich der Anblick, so oft den Wartenden die Namen der Toten mitgeteilt werden. Frauen und Kinder fallen in Ohnmacht, andre verfallen in Schreikrämpfe oder geben ihrem Schmerz durch laute Rufe Ausdruck.

Abends 10.15 Uhr. Das Rettungswerk gestaltet sich langsamer. 67 Tote sind geborgen. Wieviel Tote mögen noch unter der Erde liegen? Immer noch zählt die Menschenmenge vor den Grubentoren nach Hunderten. Frauen und Kinder, Väter und Mütter, die auf ein Wiedersehen mit ihrem Ernährer, Vater oder Sohn hoffen. Sie hoffen und hoffen, bis neue Namen von Opfern ihnen die letzte Hoffnung rauben.

Während der 68. Tote gemeldet wird, sind die Rettungskolonnen noch immer an der Arbeit. Die Aussicht, daß auch nur einer der noch Eingeschlossenen lebend gerettet wird, wird immer geringer. Mitternacht kommt heran. Als der 72. Tote zu Tage gebracht wird, holt man den 73. aus der Nacht da unten. Immer noch hat der Himmel kein Erbarmen. Wahrscheinlich werden nicht nur 100, sondern mehr als 150 Tote zu begraben sein.

Von den mehr als 200 Mann im Unglücksschacht sind bis jetzt nur 56 lebend geborgen. Eine ganze Steigerabteilung von 83 Mann gilt als verloren. Vermutlich haben Pfeilereinbrüche die Ausgänge versperrt. Die Gänge sind so voll giftiger Gase, daß die Rettungsmannschaften selbst in ständiger Gefahr sind. Die Hoffnung, noch Lebende zu finden, ist seit Donnerstagmorgen aufgegeben worden.

Die Mehrzahl der noch lebend Geborgenen mußte wegen mehr oder minder schweren Vergiftungen in die Krankenhäuser geschafft werden. Von den Geborgenen sind fünf im Krankenhaus gestorben, mit weitern Todesfällen ist zu rechnen.

An Toten sind bis Donnerstagvormittag 72 geborgen, 81 Mann sind noch eingeschlossen, an die man erst gegen Nachmittag wird herankommen können. —

Weitere Nachrichten 3. Seite.

Eine amtliche Erklärung läßt hoffen

Die Eingeschlossenen nicht verloren?

Die Rettungsarbeiten nach Mitternacht unterbrochen

Die Rettungsarbeiten in der Unglücksgrube von Neurode sind nach Mitternacht unterbrochen worden, da weiteres Vordringen die Mannschaften gefährdete und einige Mann bereits verletzt ins Krankenhaus gebracht werden mußten. Die Leitung der Rettungsaktion erklärte zudem, daß keine Aussicht mehr bestünde, unter den Eingeschlossenen noch Lebende zu treffen.

Im Gegensatz dazu meldet die Telegraphen-Union, daß an amtlicher Stelle erklärt werde, es sei nicht sicher, daß die noch im Bergwerk Eingeschlossenen verloren sind. Es sei noch eine geringe Hoffnung vorhanden, die Eingeschlossenen zu retten.

Es wäre grauenhaft, wenn die Rettungsarbeiten unterbrochen worden sind, in der Annahme, es könnten nur noch Tote geborgen werden, während die Rettung Lebender noch möglich gewesen war. —

Ergebnis der Verhandlungen zwischen Reichskanzler Brüning und den Führern der bürgerlichen Parteien

Die Negersteuer kommt!

Kopfsteuer in den Gemeinden – Drosselung der Sozialleistungen – Senkung der Realsteuern

Nach tage- und nächtelangen Verhandlungen hat sich Reichskanzler Brüning der Deutschen Volkspartei unterworfen. Der § 163 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes, der die unbeschränkte Darlehnspflicht des Reiches für die Arbeitslosenversicherung vorsieht, wird gemäß den Wünschen der Volkspartei entscheidend eingeschränkt. Außerdem hat die Regierung zugestanden, daß die Kopfsteuer in den Gemeinden vom Reiche wegen eingeführt wird. Beide Vorlagen werden von den Regierungsparteien als Initiativgesetze eingebracht werden.

Der § 163 des Arbeitslosenversicherungsgesetzes soll folgenden Zusatz erhalten: „Der Höchstbetrag dieser Darlehen muß vom 1. April 1931 jeweils im Haushaltsgesetz festgesetzt werden." So harmlos dieser Zusatz erscheint, so gefährlich ist er in Wirklichkeit. Um diese Beschränkung der Darlehnspflicht des Reiches hat die Deutsche Volkspartei seit Jahr und Tag gerungen. Solange die Sozialdemokratie in der Regierung war, hat sie sie nicht durchgesetzt. Jetzt wird ihre Forderung erfüllt. Die Beschränkung der Darlehnspflicht des Reiches ist deshalb so gefährlich, weil sie, solange die Wirtschaftskrise andauert, den Abbau der Leistungen zwangsläufig erwirkt. Früher war deshalb auch das Zentrum gegen dieses Verlangen der Deutschen Volkspartei. Auch zuletzt machte es seine Zustimmung davon abhängig, daß wenigstens der Reichsrat das Recht auf Erhöhung der Beiträge gewährt werde. Jetzt ist auch diese Forderung fallen gelassen und die Kapitulation vor dem Geldsackinteresse der Deutschen Volkspartei vollzogen worden.

Ebenso verhängnisvoll wird sich das andre Zugeständnis auswirken: die Kopfsteuer. Noch vor wenigen Tagen hat der Reichsfinanzminister Dietrich die Kopfsteuer ein Abenteuer genannt. Er hat mit den besten Argumenten nachgewiesen, daß die Kopfsteuer niemals die finanziellen Bedürfnisse der Gemeinden erfüllen könne, daß sie in ihrer gleichmäßigen Höhe ungeheuer unsozial wirke, und daß ihre Einziehung Verwaltungskosten hervorrufe, die den größten Teil des Ertrags dieser Steuer aufzehren. Er schlug infolgedessen vor, den Gemeinden die Wahl zu lassen zwischen der Einführung einer Schankverzehrsteuer und der Einführung der Kopfsteuer. Wenn dadurch auch die Kopfsteuer nicht im geringsten anders zu beurteilen wäre, so hätte doch immerhin angenommen werden können, daß in dem größten Teil der Gemeinden die Schankverzehrsteuer zur Einführung gelangt wäre. Jetzt hat die Regierung die Schankverzehrsteuer kampflos preisgegeben und die Kopfsteuer akzeptiert.

Die Kopfsteuer soll einen doppelten Zweck erfüllen. Sie soll erstens die Gemeinden zwingen, ihre sozialen Ausgaben weitgehend einzuschränken. Zweitens soll damit die Senkung der Realsteuern durchgesetzt werden.

Wie die Kopfsteuer wirken wird, das kann man sich leicht vorstellen. Die Steuer soll in gleicher Höhe erhoben werden ohne Rücksicht darauf, ob das Einkommen hoch oder niedrig ist, ob es sich um eine Heimarbeiterin oder einen Millionär handelt, ohne Rücksicht darauf, ob jemand nur für sich selbst zu sorgen hat oder eine zahlreiche Familie unterhalten muß. Der Landarbeiter, der Lohnsteuer zahlt, während sein reicher Gutsbesitzer sich der Einkommensteuer entzieht, wird künftig von seinem geringen Lohn und bei seiner kargen Lebenshaltung ebenso hoch besteuert werden wie der Gutsbesitzer, der im Frühjahr an die Riviera, im Sommer an die Nordsee und im Winter nach Aegypten oder nach St. Moritz zur Erholung reist. Es scheint sogar, als ob selbst der Arbeitslose, der Kleinrentner, der Kriegsbeschädigte, der Unfall- und Invalidenrentner von dieser brutalen Steuer mit erfaßt werden soll.

Die Urheber des allerneusten Regierungsprogramms haben nie einen Zweifel daran gelassen, was ihre wirklichen Absichten mit dieser sonst nur in afrikanischen Kolonien erhobenen Negersteuer sind. Sie wollen damit die politische Gleichberechtigung in den Gemeinden zerstören, sie wollen die untern Volksschichten um die Früchte des allgemeinen Wahlrechts betrügen, sie wollen den alten Zustand wiederherstellen, in dem die Größe des Geldsacks das Maß des politischen Einflusses bestimmte. Sie werden damit eine Verschärfung des politischen Kampfes erreichen, von der sie heute kaum eine Vorstellung haben.

In jeder kommenden politischen Auseinandersetzung wird diese Negersteuer die entscheidende politische Rolle spielen. Noch

hat sie der Bürgerblock nicht unter Dach und Fach gebracht.

Die Deutsche Volkspartei ist **für** die Kopfsteuer.

Die Bayerische Volkspartei ist **gegen** die Kopfsteuer.

Die Demokraten sind **für** die Kopfsteuer, **aber nur** in Verbindung mit der Alkoholverzehrsteuer.

Die Wirtschaftspartei ist **gegen** die Alkoholverzehrsteuer, aber **für** die Kopfsteuer.

Das Zentrum stimmt „trotz mancher Bedenken einmütig" den Ergänzungsvorschlägen der Regierung zu. Es unterwirft sich mit der Begründung, daß so die einzige Möglichkeit bestehe, eine parlamentarische Mehrheit zustande zu bringen.

Wenn dies Herrn Dr. Brüning in halber Gemeinschaft mit Herrn Hugenberg gelingen sollte, so ist das nur der Anfang und nicht das Ende des Kampfes. Eine Steuer, die jeder sozialen Erwägung entbehrt, die den Grundsätzen steuerlicher Gerechtigkeit ins Gesicht schlägt, die die politische Gleichberechtigung antastet, wird von der Sozialdemokratie nie geduldet, sondern immer aufs schärfste bekämpft werden. Für oder gegen die Kopfsteuer, das wird die Losung sein, an der sich die politischen Geister zu scheiden haben. —

*

Der Kopfsteuerentwurf

Der von der Reichsregierung ausgearbeitete und von den Regierungsparteien als Initiativantrag im Reichstag einzubringende **Entwurf über die Kopfsteuer** hat folgenden Inhalt:

Die **Gemeinden** erheben eine **Bürgersteuer** nach Maßgabe der folgenden Vorschriften: Steuerpflichtig ist, wer in der Gemeinde wahlberechtigt ist. Wer in mehreren Gemeinden wahlberechtigt ist, ist in jeder dieser Gemeinden steuerpflichtig. Die Steuer darf **nicht** erhoben werden von Personen, die vom Wahlrecht ausgeschlossen sind; bei denen die Ausübung des Wahlrechts ruht; die rechtlich in der Ausübung ihres Wahlrechts behindert sind; die seit einem Monat vor dem im Gesetz bezeichneten Stichtag laufend öffentliche Fürsorge genießen. Der Reichsminister der Finanzen ist ermächtigt, mit Zustimmung des Reichsrats weitere Personenkreise von der Steuerpflicht zu befreien.

Die **Höhe der Bürgersteuer** wird von den **Ländern kraft eignen Rechtes** bestimmt. Dabei darf für das Rechnungsjahr kein niedrigerer Steuersatz bestimmt werden als **sechs Mark**; bei Personen, die der Lohnsteuer nicht unterliegen, darf der Satz **nicht weniger als drei Mark** betragen. Für **Ehegatten** darf der Satz nicht bis auf weniger als das 1½fache der im Satz 2 bezeichneten Sätze festgesetzt werden. Eine **Staffelung** der Sätze ist **ausgeschlossen**. Maßgebend für die Steuerpflicht sind die Verhältnisse am 10. Oktober eines jeden Jahres. Das ist das Datum der allgemeinen Personenstandsaufnahme.

Bis zum Inkrafttreten des Grundsteuerrahmengesetzes und des Gewerbesteuerrahmengesetzes darf in einer Gemeinde die **Gemeindegrundsteuer** oder die **Gemeindegewerbesteuer:**

1. mit mehr als 100 v. H., jedoch nicht mehr als 150 v. H. des Landesdurchschnitts, nur dann erhoben werden, wenn für das gleiche Rechnungsjahr ein **Zuschlag** von 50 v. H. zur **Bürgersteuer** erhoben wird;

2. mit mehr als 150 v. H., jedoch nicht mehr als 200 v. H. des Landesdurchschnitts, nur dann erhoben werden, wenn für das gleiche Rechnungsjahr ein **Zuschlag** von 100 v. H. zur **Bürgersteuer** erhoben wird;

3. mit mehr als 200 v. H. des Landesdurchschnitts nur dann erhoben werden, wenn für das gleiche Rechnungsjahr ein **Zuschlag** von 150 v. H. zur **Bürgersteuer** erhoben wird.

Die **Landesregierung** bestimmt die Höhe des **Landesdurchschnitts** der Gemeindegrundsteuer und der Gemeindegewerbesteuer.

Für die Zeit nach dem Inkrafttreten des Grundsteuerrahmengesetzes und des Gewerbesteuerrahmengesetzes wird die **Verkoppelung der Zuschläge zur Bürgersteuer** mit der Höhe der **Realsteuersätze** durch ein besonderes **Reichsgesetz** geregelt werden.

Vom **1. April 1931** ab ist das **Aufkommen an Bürgersteuer** von der Gemeinde zur **Senkung der Realsteuern** zu verwenden. Maßgebend für die Senkung sind die am 1. Juli 1930 geltenden Gemeindesteuersätze, von diesen Steuersätzen ist der Betrag **abzuziehen**, der dem verhältnismäßigen Aufkommen an Bürgersteuer des Rechnungsjahres entspricht. Die **Landesregierung** bestimmt, in welchem Verhältnis zueinander die **Gemeindegrundsteuer** und die **Gemeindegewerbesteuer zu senken ist**.

Die **Länder**, oder nach näherer Maßgabe des Landesrechts **die Gemeinden**, bestimmen die **Fälligkeit** und die **Art der Einziehung der Bürgersteuer**. Die Verwaltung der Bürgersteuer obliegt ausschließlich den **Gemeinden**. Eine **Uebertragung** der Verwaltung auf die Reichsfinanzbehörden ist **nicht** zulässig; eine Einhebung im Wege des Steuerabzugs vom Arbeitslohn findet nicht statt.

Dieses Gesetz tritt am 1. Oktober 1930 in Kraft. Für das **Rechnungsjahr 1930** werden die **Bürgersteuer** sowie die **Zuschläge** zur Bürgersteuer **in voller Höhe erhoben**. —

Nazis und Kommunisten können nicht Gemeindebeamten sein

Staatsfeinde werden nicht bestätigt

Neuer Erlaß des preußischen Innenministers

Der **preußische Innenminister** hat am 31. Januar d. J. an die Oberpräsidenten, Regierungspräsidenten und Landräte einen Erlaß herausgegeben, in dem für die **Bestätigung von Anhängern der Nationalsozialistischen oder der Kommunistischen Partei als Kommunalbeamte** folgende Richtlinien aufgestellt wurden:

> **Die Bestätigung als leitende Beamte und als ständige Vertreter von Behördenleitern ist ausnahmslos zu versagen. Angehörige der genannten Parteien sind also insbesondere nicht zu bestätigen als Bürgermeister (Oberbürgermeister), Beigeordnete (Zweite Bürgermeister) der Magistratsverfassung, Erste Beigeordnete der Bürgermeisterverfassung, Kreisdeputierte, Amtsvorsteher und deren Stellvertreter und Gemeindevorsteher. Zu allen übrigen besoldeten oder unbesoldeten kommunalen Aemtern sollte die Bestätigung erteilt werden, wenn sich im Einzelfall der zu Bestätigende zu einer pflichtgemäßen Amtsführung im Rahmen der bestehenden Staatsordnung und unabhängig von Parteiinstruktionen durch eine positive Erklärung verpflichtet, und wenn seine Persönlichkeit die Gewähr dafür bietet, daß die Verpflichtung ernst gemeint ist und eingehalten werden wird.**

Diesen Erlaß hat der preußischen Minister des Innern jetzt durch einen **neuen Runderlaß** dahin geändert, daß Angehörigen der Nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei und der Kommunistischen Partei auch in Fällen der Abgabe einer positiven Erklärung die Bestätigung als Kommunalbeamte **ausnahmslos zu versagen** ist.

„Zum Staatsbeamten ungeeignet"

Braunschweig, 10. Juli. Der braunschweigische Justizminister **Sievers** hat auf den Antrag eines nationalsozialistischen Rechtsanwalts um Zulassung als **Notar** folgende Antwort erteilt:

„**Notare sind Staatsbeamte.** Als erklärter **Gegner der Republik** sind Sie zum **Staatsbeamten ungeeignet**. Sie kommen für eine Ernennung zum Notar also nicht in Frage. Von einer Wiederholung Ihres Gesuchs wollen Sie daher absehen." —

Gewagtes Spiel

Es beginnt zum zweitenmal in der kurzen Regierungszeit Brünings, das **Spiel mit dem Artikel 48**, mit dem Ausnahmezustand, mit der **verschleierten Diktatur**, mit der Ausschaltung des Parlaments.

Zum erstenmal gleich nach dem Beginn der Kanzlerschaft Heinrichs des Vogelstellers. Die Drohung erzwang am 12. und 14. April Mehrheiten von 4 bis 9 Stimmen. Imponierend war die Wirkung des stärksten Geschützes nicht.

Sie lockt wahrlich nicht zur Wiederholung. Gleichwohl wird sie unternommen.

Die Not des sozialistenreinen Kabinetts ist groß. Für die **Deckungspläne Dietrichs** soll eine **Mehrheit** zusammengekehrt werden. Wenn's nicht anders geht, mit eisernem Besen.

Bisher ist die Mehrheit noch nicht einmal unter den eigentlichen Regierungsparteien vorhanden. Die **Deutsche Volkspartei** will wie immer nichts von einem Notopfer der Besitzenden wissen. Die befristete Sprozentige Einkommensteuererhöhung soll gestrichen werden. Der Abbau der sozialen Versicherung genügt ihr nicht. Die Beschäftigten belasten, die Besitzenden schonen. Die **Demokraten** gehen ähnliche Wege. Brüning bemüht sich, die hinter ihm stehenden Fraktionen auf einer Mittellinie zusammenzubringen.

Er beizt ihnen ein im Schweiße seines fahlen Angesichts. **Eile ist geboten.** Am 18. Juli will der Präsident der deutschen Republik im Verein mit den meisten Ministern die **Fahrt ins Rheinland** antreten. Von Speier bis Koblenz über Trier und Wiesbaden und Mainz geht die Reise. Die Befreiungsfeiern müßten verschoben oder gar aufgegeben werden, wenn vorher ein **offner Konflikt** zwischen Regierung und Parlament ausbrechen sollte.

Die Möglichkeit dazu liegt nahe genug, wenn Brüning der Drohung mit dem Artikel 48 die Tat seiner Proklamierung folgen lassen sollte. Artikel 48 bezieht sich auf „erhebliche Störungen der öffentlichen Ruhe und Ordnung", nicht auf Steuerfragen.

Das weiß Heinrich Brüning sehr genau. Wenn er trotzdem das gewagte Spiel unternimmt, so entfesselt er den **offnen Kampf mit der Volksvertretung**. Diese ist auch dann nicht ohne Macht. Sie kann die Aufhebung der Diktatur-Verordnungen fordern, und sie würde es tun. Sie kann ferner der Regierung das Vertrauen entziehen, und sie würde es tun. In dem einen wie im andern Falle: Krieg zwischen beiden Faktoren. Wird die Verfassung nicht gebrochen, ist der Ausgang nicht zweifelhaft. Das Parlament ist weitaus die stärkste Potenz. Die Regierung ist von ihm abhängig, nicht umgekehrt. Der Reichstag läßt sich unter keinen Umständen ausschalten, solange er existiert. Eine Minderheit von einem Drittel kann sein sofortiges Zusammentreten erzwingen. Es bliebe nur übrig, in einem gewiesenen Augenblick das **Parlament aufzulösen**. **Die Wahlangst der Mitte und der Deutschnationalen ist so groß, daß von diesem am nächsten gelegenen Ausweg am wenigsten gesprochen wird.**

Alle andern hier angedeuteten Wege sind folgenschwer und verhängnisvoll. Drum läßt Brüning sie nur als Drohung wirken. Wird sie beim zweitenmal noch eine kleine Mehrheit zusammenzwingen? Brüning rechnet darauf. Er sagt sich: erst die Regierungsparteien unter einen Hut gebracht, dann hole ich mir von den **Deutschnationalen** die Mannen, die zur Mehrheit notwendig sind. Er weiß, wie wir, daß die **Deutschnationalen zu kaufen sind**.

Das Leben eine Reportage

In einer neubegründeten Berliner Zeitschrift war kürzlich ein recht anregender Artikel zu lesen, der sich „Die Lust am Remarque" nannte. „Remarque", so wurde dort ungefähr gesagt, „sehr schön, sehr erfreulich, sehr möglich. Gratulieren wir uns zu Remarque! ... Indessen ... irgendetwas stimmt hier nicht. Es [illegible] einen [illegible] das Gewicht an: das ist die letzte Etappe der Kriegserinnerungen. Dieser Mann [illegible] an unserem Leben".

[illegible] der Wahrheitsgehalt der Remarqueschen Schilderungen ist die [illegible], das Kriegserlebnis, das er mit seinem Buche gemacht hat, ist die bedeutsame Seite. Niemand kann es Remarque verdenken, daß er seinen Erfolg [illegible] hat. Wir möchten ja alle [illegible] gern auch so einen Erfolg haben wie Remarque. Und doch ... und doch: ein Wahrheitsgehalt, der so viel einbringt, macht uns ein bißchen mißtrauisch.

Aber es handelt sich um Remarque nicht allein. Es handelt sich um etwas anderes. In der „Berliner Illustrierten Zeitung" begegnet man dem Artikel des Kapitäns Kühnel, eines [illegible] Seehelden, in dem er einen Besuch in Amerika schildert. Im Berliner „[illegible]" findet man den [illegible] eines Buches, das sich „Wie wir Emigranten machten" nennt. [illegible] [illegible] Salomon stammt, einem Manne, der am [illegible] beteiligt war und in der [illegible] verurteilt ist. Für einen [illegible] Leser wie Kühnel mag Amerika doch wohl etwas ganz [illegible] bedeuten, und ein ehemaliger [illegible] wie Salomon hat vermutlich sehr wenige [illegible] auf [illegible] Verhandlungen zu seinen Erinnerungen. Es würde nicht auffallen, wenn Kühnel in einem Kinderblatt über Amerika, und Salomon in einer [illegible] über seine Erlebnisse [illegible]. Aber der Remarque [illegible] in einem [illegible], der [illegible] in einem [illegible] [illegible] Blatt ... Es gibt eine Bedeutung und [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible], daß die [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] „[illegible]" [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] „Wir verdienen an unserem Leben".

Früher hatte man Erlebnisse, heute [illegible] man sie. Das Erlebnis ist nicht immer in dem Maße Wirklichkeit wie ehedem; es [illegible] [illegible] [illegible]. Die Welt hat einen ungeheuren Nachrichtenhunger. Die Zeitung, das Kino, das Radio, das Buch [illegible] nach Stoff. Der Mann, der am Vormittag seine Frau erschlägt, und seinen Namen am Nachmittag im [illegible] finden, vielleicht auch sein Bild. Mag das Wissen darum, daß dem so sein wird, die Tat oder die [illegible], die zu der Tat führen, mehr beeinflussen, [illegible] [illegible], die [illegible] [illegible]? [illegible] [illegible], der [illegible] [illegible], hat [illegible] er [illegible] [illegible] um in die Zeitung zu kommen. Bevor man [illegible] vieles abgestreichen sein. Aber ein Restchen Wahrheit ist vielleicht da. Es hallt heute der [illegible] Ruf an alle Sparten der Kunst und Literatur: Recht viel Leben, recht viel Wirklichkeit! Kunst und Literatur haben sich diesem Rufe nicht verschlossen. Aber in eben dem Maße, wie Leben und Wirklichkeit Stoffgebiet für die tägliche Unterhaltung werden, bekommen sie selbst etwas Schmarotzerhaftes, Reisenhaftes. Das Leben scheint nur der Reportage wegen da zu sein. Wenn wir im Erfurt[illegible] töten, uns mit Dynamit in die Luft sprengen, ein kleines Kind fressen: so kann das dem einigen Tausend nach Geschehnissen gerade so passen. Erfunden werden sie — wenn es hoch kommt und wir Glück haben, sogar auf der Strommond — unsern Fall, mit tiefem Verständnis für das Menschliche darum, hochkünstlerisch gestalten. Zweitens werden sie an unsern Leiden verdienen. Vielleicht kommt die Zeit, da die Menschheit in zwei Hälften zerfällt. Die eine Hälfte lebt, die andere Hälfte berichtet über das Leben. Auch Remarque ist inzwischen verfilmt worden. Der Film soll ausgezeichnet und durchaus [illegible] sein. Wunderschön, prächtig, hocherfreulich. Der Regisseur heißt Laemmle junior und ist der Sohn vom alten Laemmle aus dem heiligen Lande des Dollars. Laemmle junior wird sich gut einführen in der internationalen Filmwelt und es dem Soldat [illegible] Weltkrieg, das zwölf Millionen Menschen auslöschte, verdanken, daß er sich einen Namen machen konnte.

Hans Bauer.

Der Vater des Zigeunerliedes

Das russische Lied ist, seit die Emigranten die ganze Welt überschwemmt haben, überall populär geworden. In unzähligen Lokalen spielen Kapellen ehemaliger russischer Offiziere [illegible] und [illegible] Weisen. Man muß aber zwischen der eigentlichen russischen Volksmusik und der russischen Zigeunermusik unterscheiden. Während sich die russische Volksmusik auf Volkslieder und Bauerntänzer stützt, ist die Zigeunermusik, die bei dem Russen außergewöhnlich beliebt ist, keine echte Volksmusik wie die ungarische Volksmusik, aus der ein Franz Liszt den Rohstoff für seine unsterblichen ungarischen Rhapsodien schöpfte. Die russische Zigeunermusik ist vielmehr ein Salonprodukt — es sind Lieder, die von [illegible] Komponisten in einem eigenartig schmachtenden und schwermütigen Stil komponiert worden sind. Nur sehr wenige russische Zigeunerlieder sind echt, d. h. aus Zigeunerlagern importiert. Zigeunermusik gehörte zu jedem echt russischen Feste. Zigeunersänger und -sängerinnen, wie man sie aus dem Drama Tolstois „Der lebende Leichnam" kennt, machten den russischen Lebemännern, die in den mondänen Lokalen von Petersburg und Moskau manchmal an einem Abend Riesensummen verpraßten, eingeladen und für ihren Vortrag fürstlich beschenkt. Manche Zigeuner sind dadurch reich geworden, viele Zigeunerinnen sind durch Heirat in die aristokratische Gesellschaft gelangt, wie überhaupt der Zigeunersänger eine typische Erscheinung russischen Lebens zur Zarenzeit war.

Einer der berühmtesten Sänger des Zigeunerliedes war Sascha Makarow. Er wurde von Großfürsten eingeladen, seine Lieder, wie man sie nannte, „Zigeunerromanzen" zum besten zu geben. Sogar dem Zaren selbst durfte Sascha Makarow seine Lieder vorsingen; er wurde dafür mit einer goldenen Medaille belohnt. Seine beste Nummer war ein Lied, das im Munde jedes andern als „Schmachtfetzen" verworfen worden wäre, das aber in Makarows leidenschaftlich dramatischem Vortrag tatsächlich erschütternd wirkte. Es hieß „Die beiden Braunen". Die rührselige Fabel erzählte von zwei rassigen Pferden, die einen Schlitten ziehen, in dem eine in kostbare Pelze eingehüllte und mit Brillanten geschmückte Lebedame sitzt. Zehn Jahre später schleppen die beiden Pferde, inzwischen armselige, ausgemergelte Klepper geworden, den elenden Sarg ihrer in Armut und Verlassenheit gestorbenen Herrin. Dieses Lied war Makarows Glanznummer, die er überall vortrug, und die immer wieder verlangt wurde. Der Beifall, den das Lied fand, war ungeheuer und nachhaltig; es brachte seinem Schöpfer Makarow nicht nur den Titel des Vaters des Zigeunerliedes ein, sondern auch Geld und Ehren. Der Zigeunersänger hat sein ganzes Vermögen in Rußland verloren; er lebte in der letzten Zeit als armer Emigrant in Paris und fristete ein kümmerliches Dasein, indem er in russischen Nachtlokalen nicht mehr sang, sondern flüsterte. Das heisere Flüstern seiner besten Nummern wirkte aber auf diejenigen, die den Sänger aus seinen besten Zeiten her kannten, besonders erschütternd. Sascha Makarow ist dieser Tage gestorben. —

Magdeburgs neuer Operetten-Kapellmeister. Als erster Operetten-Kapellmeister für die städtischen Bühnen, Spielzeit 1930/31, wurde **Herburger** verpflichtet, der den Magdeburgern aus seiner einige Jahre zurückliegenden Tätigkeit am Zentraltheater bekannt ist. —

„Grüne Bühne", Harzer Bergtheater. Die neue Spielzeit der „Grünen Bühne", Harzer Bergtheater in **Thale**, hat ihren Anfang genommen. In den ersten Aufführungen, die täglich 16.30 Uhr stattfinden, wird Ibsens dramatisches Gedicht „Peer Gynt" mit der Griegschen Musik in der Bearbeitung und Inszenierung von Erich **Pabst** gespielt. Vor Beginn und nach Beendigung der täglichen Vorstellungen sind gute Fahrgelegenheiten gegeben. Die Zufahrtsstraße Thale—Hexentanzplatz ist während der Spielzeit von 14.30 bis 16.15 Uhr und von 18.30 bis 21 Uhr für den gesamten Autoverkehr freigegeben. —

Nobelpreis-Statistik. 30 Jahre sind jetzt seit der Schöpfung des Nobelpreises dahingegangen. Aus diesem Anlaß werden über die Verleihung des Preises für Wissenschaft nähere Angaben gemacht. Danach ist dieser Preis 84 mal verliehen worden, und zwar stehen unter den Ausgezeichneten die **Deutschen an der Spitze**. 26 deutsche Gelehrte haben den Preis erhalten, so daß 30 Prozent aller Verleihungen nach Deutschland fielen. Frankreich steht an zweiter Stelle mit 14 Preisen oder 16 Prozent. Dann kommt England mit 13 Preisen, Schweden mit 6 Preisen, die Vereinigten Staaten und Holland mit je 5 Preisen, Dänemark mit 4 Preisen, Oesterreich mit 3 Preisen, Italien und die Schweiz mit je 2 Preisen, Belgien, Spanien, Kanada und Rußland mit je 1 Preis. —

Kleine Chronik

Ozeanflieger notgelandet

Dakar (Senegal), 9. Juli. Der französische Flieger Jean Mermoz, der von Natal an der brasilianischen Küste zu einem Transozeanflug nach Saint Louis am Senegal gestartet war, wurde durch eine Beschädigung des Oelrohrs gezwungen, auf hoher See niederzugehen. Er wurde gerettet. —

Zeppelin auf Nordlandfahrt

„Graf Zeppelin" ist Mittwoch früh, trotz sehr starker Böenwinde, zur Nordlandfahrt unter Führung Dr. Eckeners gestartet. Die ungefähre Fahrtroute ist folgende: Ueber Hamburg, Bremen, Nordkap bis Spitzbergen, dann zurück über Finnland, an der schwedischen Küste entlang, über Dänemark zurück nach Friedrichshafen. Das Luftschiff wird am Freitagabend oder am Sonnabend früh in Friedrichshafen zurückerwartet.

*

Das Luftschiff Graf Zeppelin hat Mittwochmorgen um 6.30 Uhr die niederländische Grenze bei Groesbeek überflogen, von wo es mit dem niederländischen Lufthafen Waalhaven bei Rotterdam in Verbindung trat. Das Luftschiff flog in ziemlicher Geschwindigkeit nach Amsterdam, wo es gegen 8 Uhr erschien.

„Graf Zeppelin" hat nach einer Meldung aus Oslo am Mittwoch, 7 Uhr abends, Bergen überflogen.

Das Luftschiff Graf Zeppelin wurde am Mittwochabend um 10.22 Uhr westlich von Aalesund gesichtet. —

Sensationsprozeß in Prag

Am Mittwoch begann vor dem Divisionsgericht in Prag der Sensationsprozeß gegen den Oberstleutnant im Sanitätsdienst, den Dichter Dr. Arne Dvorak, der des Mißbrauchs der Amtsgewalt angeklagt ist. Dvorak wird beschuldigt, Wehrpflichtige bei der militärärztlichen Untersuchung ohne ausreichenden Grund als dienstuntauglich bezeichnet zu haben.

Der Angeklagte stellt die ihm zur Last gelegten Verfehlungen zu Beginn der Verhandlung in Abrede. Einen Bankbeamten Hecht, der sich von ihm in Pischek untersuchen ließ, habe er wegen Lungenspitzenkatarrhs und hochgradiger Blutleere nach Hause geschickt. Später sei der Lungenspitzenkatarrh behoben worden. Immerhin aber habe ihn der gesamte Gesundheitszustand des Untersuchten veranlaßt, Hecht abermals für dienstuntauglich zu erklären. In einem andern Falle hat er mit einem besonders feinen Instrument ebenfalls einen Lungenspitzenkatarrh festgestellt. Auf die Vorhaltungen des Vorsitzenden wegen einiger belastender Briefe, die Dvorak empfangen bzw. selbst geschrieben hat, gibt der Angeklagte keine klare Antwort. Hecht erklärt als Zeuge, er habe erst aus der Zeitung die Anschuldigungen gegen den Angeklagten kennengelernt. Auf die Frage des Vorsitzenden, warum er sich in drei verschiedenen Städten immer nur von Dr. Dvorak habe untersuchen lassen, antwortet Hecht ausweichend. —

Berühmte Scheckschwindlerin verurteilt

Wegen Scheckschwindels wurde am Dienstag in Nizza eine internationale Berühmtheit verurteilt. Es handelt sich um ein Fräulein Thuillier, die in der Lebewelt unter ihrem Kriegsnamen „Primarosa" eine beneidenswerte Berühmtheit erlangt hat. Sie war es, die zahlreiche gekrönte Häupter Europas und der übrigen Erdteile mit Geschick und Diskretion bei ihren Schritten auf dem Pfade der Sünde leitete.

Für ihre unschätzbaren Dienste hatte sie einst vom russischen Zaren den blauen Diamant geschenkt erhalten, der aus dem Nachlaß der französischen Königin Marie-Antoinette stammte und den ihr dann später ein andrer „Kunde", der indische Fürst Aga Khan, für die hübsche Summe von 10 Millionen Frank abkaufte.

Im zunehmenden Alter geriet Fräulein Primarosa in steigende Schulden und suchte sich schließlich durch Ausstellung ungedeckter Schecks in Höhe von einigen hunderttausend Frank zu retten.

Das Gericht zeigte ihr gegenüber besondere Milde und ließ es bei einer Geldstrafe von fünfhundert Frank bewenden. —

Führer und Funker des Unglücks-Flugbootes D 864

Funker Tippmann.

Führer Kapitän Kuhring.

Die Rheinland-Befreiungstasse der Staatlichen Porzellanmanufaktur

Die Ehrentasse (gold auf dunkelblau), die die Staatliche Porzellanmanufaktur Berlin zur Feier der Befreiung der Rheinlande herausbrachte. Auf der Frontseite: Das Kurhaus in Wiesbaden.

Meußdörffer fordert Entschädigung

Kommerzienrat Meußdörffer wird, nachdem der Staatsanwalt offiziell seine Unschuld als erwiesen dekretiert hat und noch diese Woche das Verfahren gegen ihn einstellt, eine Entschädigung für unschuldig erlittene Haft in Höhe von 100 000 Mark geltend machen.

Anderseits ist die Geständnisprämie, die von Meußdörffer der Frau Schuberth versprochen worden ist, fällig geworden, und Kommerzienrat Meußdörffer dürfte die Prämie auszahlen, ohne von dem Recht Gebrauch zu machen, den Vertrag, der gegen die guten Sitten verstößt, anzufechten.

Für diese Geständnisprämie ist Meußdörffer vom Finanzamt eine 14prozentige Geschenksteuer auferlegt worden. —

Opfer der See

Im Ostseebade Misdroy sind am Mittwoch bei hohem Wellengange der aus Berlin stammende Bankbeamte Dr. jur. Hans Mächtig und seine Gattin beim Baden ertrunken. Das Ehepaar wurde von einer hohen Welle erfaßt und von der starken Strömung mitgerissen. Als die schnell herbeigeeilten Fischer die Verunglückten geborgen hatten, war bereits der Tod eingetreten. Der am Strande zurückgebliebene sechsjährige Sohn des Ehepaares hat das Unglück mit ansehen müssen.

Ein gleicher tragischer Unfall ereignete sich im Ostseebade Müritz. Als die Gattin des gegenwärtig in Müritz weilenden Kurgastes Gebauer aus Kiel mit ihren beiden 17- und 19jährigen Söhnen badete, wurden die beiden jungen Leute durch den starken Nordwestwind ins Meer hinausgetrieben. Sie verschwanden plötzlich in den Fluten. —

Flugzeugunglück in Holland

Wb. Amsterdam, 10. Juli. Ein Passagier-Flugzeug der französischen Farman-Linie, das gestern nachmittag vom Amsterdamer Flughafen nach Paris gestartet war, mußte in der Nähe von Aalsmeer eine Notlandung vornehmen.

Die Maschine, eine zweimotorige Farman-Goliath, überschlug sich und wurde schwer beschädigt. Dabei fand der Mechaniker den Tod, während der Pilot und der Bordfunker verletzt wurden. Glücklicherweise befanden sich in dem Flugzeug keine Fahrgäste.

Zugunglück in Rußland

Moskau, 9. Juli. Infolge falscher Weichenstellung fuhr bei Merefa ein Fernzug auf einen haltenden Vorortzug. Drei Waggons gingen in Trümmer. Die Zahl der Toten und Verletzten ist noch nicht bekannt. —

Für 92 000 Dollar Perlen gestohlen

Einer Frau Cora B. Hymans aus Chikago, die zurzeit in Karlsbad zur Kur weilt, ist von einem Fassadenkletterer aus dem Hotelzimmer ein Perlenkollier aus 91 echten großen Perlen im Werte von 92 000 Dollar gestohlen, ferner ein Platinring mit einem großen und mehreren kleinen Brillanten im Werte von 4500 Dollar. —

Vier Personen bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt. In der Nähe des Vitzthumschachtes bei Klostermansfeld fuhr ein Kraftwagen, der mit Mitgliedern eines Vienenstedter Fechtvereins besetzt war, aus bisher unbekannter Ursache gegen zwei Bäume. Durch den Anprall wurden zwei Frauen und zwei Männer aus dem Wagen geschleudert und zum Teil schwer verletzt. —

Selbstmord eines 12jährigen Knaben. In Rendsburg hat ein 12jähriger Junge, der in letzter Zeit mehrere Einbrüche unternommen hatte, aus Furcht vor Strafe Selbstmord verübt. Nachdem er bei einem neuen Diebstahl ertappt worden war, hat er sich nicht mehr nach Hause getraut und sich schließlich nach längerm Umherirren mit einem alten Trommelrevolver im Garten seiner Eltern erschossen. —

Bluttat eines Italieners. In Lugano erschoß der Italiener Verda seine Frau, sein 9jähriges Kind, seine Geliebte und sich selbst. Die Tessiner Presse deutet Zusammenhänge dieser Tat mit Spionagediensten an, die Verda für Italien geleistet habe. —

Autobuslinie 2

Ein Roman des Unwahrscheinlichen

von Alfred Schirokauer.

(4. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Klingeln Sie aber vorher bei ihr an, ob sie zu Hause ist. Ich war eben bei ihr, da war sie weg."

„Schön", wiederholte Wahlström unbeteiligt.

„Und nicht vergessen! Es ist von allergrößter Wichtigkeit! Auf Wiedersehen!"

„Wiedersehen!"

Damit ging Ponsar. Um Wahlströms zerknitterten Mund spielte ein verächtliches Lächeln. Was für diese Menschen alles „von allergrößter Wichtigkeit" war!

Er trottete in sein Zimmer. Denn es war dreizehn Uhr dreiundzwanzig Minuten. Und um dreizehn Uhr fünfundzwanzig Minuten pflegte er seine Temperatur zu messen. Dann nahm er, nachdem er wieder kopfschüttelnd und in bedenkenvollem Argwohn festgestellt hatte, daß sein Blut eine Wärme von sechsunddreißigeinhalb Grad Celsius besaß, einige Pillen. Dann aß er das Mittagsmahl, das er sich bereitet hatte, pflog ernsthafte Besorgnisse ob seiner Appetitlosigkeit, da er zu einem fetten Schweinekotelett und sechs Kartoffeln nur einen Teller voll Spinat — wegen der Vitamine und Kalorien — genehmigt hatte, und versank in einen wohltuenden, nervenentspannenden Verdauungsschlummer, aus dem er mit panischem Schrecken um siebzehn Uhr vierundzwanzig Minuten auffuhr. Denn um siebzehn Uhr zwanzig Minuten waren zehn Tropfen aus der großen grünen, bauchigen Flasche fällig gewesen!

Er nahm sie hastig unter tragischen Erwägungen, ob diese Versäumnis nicht eine zerstörende Wirkung auf sein Allgemeinbefinden auslösen würde, rieb sich vergrämt die verschlafenen Augen und wollte gerade wieder auf das zerknüllte Lager zurücksinken, als das Telephon durch die Wohnung zeterte.

Mißmutig verließ Herr Wahlström den Pfühl, kroch ohne Ueberhastung in die Filzpantoffel und nahm langsam den Hörer von der Gabel.

„Hier bei Doktor Ponsar", knurrte er entrüstet. Man stört einen ehrwürdigen Greis nicht in der Körperpflege.

„Hier Fräulein Grabow", sagte drüben die Stimme der Treulosen. „Ich möchte Herrn Doktor Ponsar sprechen."

„Ist nicht zu Hause", schnaubte Wahlström.

„Wo ist er?" fragte die neugierige Dame.

„Weiß ich nicht", grunzte der Diener liebenswürdig und hängte an.

Auf dem Rückweg durch die Diele fiel sein unwillenumnebeltes Auge auf den Tisch und den darauf geduldig ruhenden Karton. Diese Tatsache fiel Herrn Wahlström auf. Er überlegte unter möglichster Schonung seiner Gehirnzellen. Da war doch etwas gewesen mit dem Karton? Er erinnerte sich. Richtig, er sollte den Karton zu dieser — hm — Dame bringen. Er war ihr nicht hold. Denn sie hatte ihm nie einen Pfennig Trinkgeld gegeben, die Geizhälsin!

Der Befehl mußte ausgeführt werden. Da half nichts. Er konnte dann gleich einmal den Wunderdokter in der Augsburger Straße aufsuchen, dessen Inserat ihn heute früh so entzückt hatte, daß er es ausgeschnitten und in der Brusttasche verwahrte. Ein Druck in der Milzgegend war mehr als beunruhigend.

Ohne atemberaubende Eile machte Herr Wahlström Toilette. Dann ging er in die Diele und nahm den Karton. Er war federleicht, doch Gewicht ist ein relativer Begriff. Was dem einen ein Nichts bedeutet, ist dem andern eine Bürde. Vielleicht konnte man den Befehl auch ohne Befrachtung mit dem schweren Karton ausführen.

Wahlström löste den Bindfaden und fand ein Kleid, das sich bequem in die Tasche stecken ließ. Solch ein Unfug, so etwas in einen Riesenkasten zu stecken. Er wickelte das Ding in einen Teil des Seidenpapiers, stopfte es in eine seiner weiten Wintermanteltaschen, barg den gelösten Bindfaden in der andern — er war ein sparsamer Mann —, legte mechanisch den Deckel wieder auf den Karton, wollte ihn wegstellen, vergaß es aber und ging zur Tür.

Der Abschiedsbrief lag wohlbehalten und geborgen unter den Resten des Seidenpapiers auf dem Boden des Kartons.

Als Wahlström die Entreetür öffnete, prallte er auf seinen Herrn. Er war sehr guter Laune, der Herr nämlich. Nach einem solennen Mittagsmahl hatte er seinem Sozius fünfundzwanzig Mark im Ekarté abgenommen. Mit diesem spannenden Spiele vertrieben die beiden jungen Anwälte sich die Sprechstunde.

„Wohin des Weges?" rief er wohlgemut.

„Ich soll doch zu der Grabow", schmollte Wahlström.

„Jetzt gehen Sie erst?" staunte Ponsar.

„Nun ja, ich konnte jetzt erst mit ihr telephonieren."

Der Schwede war Wahrheitsfanatiker.

„Na, dann gehen Sie", munterte der Anwalt und trat in die Diele. Sofort fiel ihm der Karton auf dem Tisch ins Auge.

„He, Wahlström!" rief er dem Diener nach, der langsam und vorsichtig die Treppe hinabrendelte, „Sie haben ja den Karton vergessen!"

Herr Wahlström murrte etwas Unverständliches — es war ein Fluch in seiner vergessenen Muttersprache — und kam ohne aufrichtende Ueberstürzung die Stiegen wieder herauf.

„Sie vergessen aber auch alles", warf Ponsar ihm sanft vor. Wegen der sagenhaften intimen Dienste gegen den Ahnherrn wagte er keinen scharfen Tadel. Mit einem wortlosen, doch mitleidigen Lächeln nahm Herr Wahlström den Karton und verschwand. Es entging Ponsar, daß der Karton nicht mehr zugeschnürt war. Männern entgehen leicht derartige wirtschaftliche Bagatellen.

An der nächsten Straßenecke wollte Herr Wahlström den überflüssigen Karton abstellen. Doch er vergaß es. Er ging mit bedächtigen Schritten zur nächsten Haltestelle des Autobusses. Der Druck in der Milz war unheilverkündend spürbar. Es war doch nicht am Ende Krebs?

Aufgewühlt stieg er in den Omnibus Nr. 2. Achtlos zahlte er, als Fritz Marunges Stimme durch den Wagen schmetterte: „Ist hier noch jemand unabgefertigt?"

Krebs! Sicher Krebs! Er wollte die schmerzende Stelle fühlen, abtasten mit der Hand. Vorsichtig steckte er sie unter den Mantel. Da, das Paket in der linken Tasche hinderte die fachgemäße Untersuchung. Er zog es heraus, legte es neu sich auf den Sitz. Hm, sehr bedenklich! Er sank in sich zusammen.

Den Karton hatte er vor sich hingestellt. Hm, lieber erst zu dem Wunderdoktor in der Augsburger Straße gehen. Jede Minute war kostbar, konnte Leben und Tod bedeuten. Diese — hm — Dame, die ihm nie einen Pfennig Trinkgeld gegeben hatte, konnte warten.

Erfüllt von Furcht und Sorgen stieg Herr Wahlström an der Joachimstaler Straße aus. Den Karton hielt er fest umklammert. Das Paket in Seidenpapier vergaß er. Legte es nur beim Aufstehen mit dem dicken Wintermantel vom Sitze.

Da lag es auf dem feuchten Schmutze des Bodens, denn es hatte wieder begonnen, in feinen dünnen Strichen zu näßeln. Eine Dame, die sofort des alten Schweden Platz einnahm, trat darauf mit feuchten Sohlen und stieß es dann unbeachtet nach vorn. Hier fand es der Absatz eines Herrn, der behaglich darauf herumbohrte.

Das feine, zarte, kostbare Pariser Modell wurde auf dieser Fahrt mißhandelt, mit Füßen getreten.

Als der Wagen mit zwölf Minuten Verspätung am Alexanderplatz ankam, war es zu einem unscheinbaren Schmutzbündelchen zusammengetrampelt.

Da der Autobus gleich wieder abfuhr, erlebte das arme Kleid am Boden des Wagens weiteres widriges Geschick. Nie hätte ein kostbares Pariser Modell es sich träumen lassen, so tief herabzukommen. Als Marunge im Grunewald den Wagen flüchtig inspizierte, entging es seinen Blicken. Fort ging es auf die letzte Tour für heute.

(Fortsetzung folgt.)

X

Klimbim statt Sport

Ein amerikanischer Journalist mit Namen Rise unternahm kürzlich einen Versuch, der die Stadt Neuyork in Spannung versetzte. Er hatte gewettet, daß er die insgesamt 30 Stockwerke des Woolworth-Wolkenkratzers ohne auszuruhen zwanzigmal herauf- und herunterlaufen würde.

Alles war in Bewegung, um diesem Ereignis beizuwohnen oder in wenigstens näherer Umgebung Zeuge zu sein. Rise unternahm den Lauf. Ein keuchender, schwitzender, schnaubender Klumpen aus Fleisch und Muskeln, mit blutrot heraustretenden Adern, die zu bersten drohten, sprang über die Stufen. Es war Gottes Ebenbild! Sekundanten feuerten ihn mit Zurufen an. Als er den Rekord brach, der seit Jahren auf „achtzehnmal Woolworth" stand, ging ein Heulen durch die Menge. Rise schlug den bestehenden Rekord nur um ein einziges Mal. Als er zum neunzehnten Male herunterkam, brach er zusammen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Deutschland sieht noch mit viel zu viel Seele und Gemüt auf das, was sich „drüben" abspielt. Auch bei einem Kampf um die Weltmeisterschaft wird der Amerikaner vielfach nicht vom Meisterhaften bewirt, sondern vom „ballyhoo" — ein Wort, das sich in den Vereinigten Staaten neu gebildet hat und das man mit Klimbim, Tamtam, Rummel und Reklametrommeln verdeutschen kann. Nichts imponiert ihnen so sehr wie ein gutes Geschäft, und gar die Hunderttausende der Boxerbörsen, in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit Möglichkeiten für jeden verdient, entfachen Stürme der Leidenschaft, der Bewunderung, der unerhörtesten Begeisterung.

Ballyhoo, ballyhoo! Was wird da alles als Großtat gefeiert! Eiertessen wird als Großtat gefeiert, weil es Herrn Karansky aus Chicago gelang, 40 rohe Eier in 79 Sekunden herunterzuwürgen. Bananenessen wurde als Großtat gefeiert, als Sam Hart ununterbrochen nacheinander 163 große Bananen ungekaut schlucken konnte. Der Kanzelkinder Steel wurde mit 112 Stunden 28 Minuten Weltrekordinhaber im Dauerklavierspielen — während B. Harlem, ein Neger, nur Südtiefeger in der Omelettessenkonkurrenz zwischen Kanada und Philadelphia wurde. Der Richter Hutchins in Arkansas stellte den neunten Scheidungsrekord auf, weil er an einem Tage 38 Ehen trennen und keine Scheidungsgesuche verwerfen konnte. Und Mrs. Gena Aplin aus Los Angeles sägte einen 8 Meter langen Bodenstreifen in 38 Sekunden aus sauberstem. Sie erhielt den ersten Preis im Sägemetbewerb!

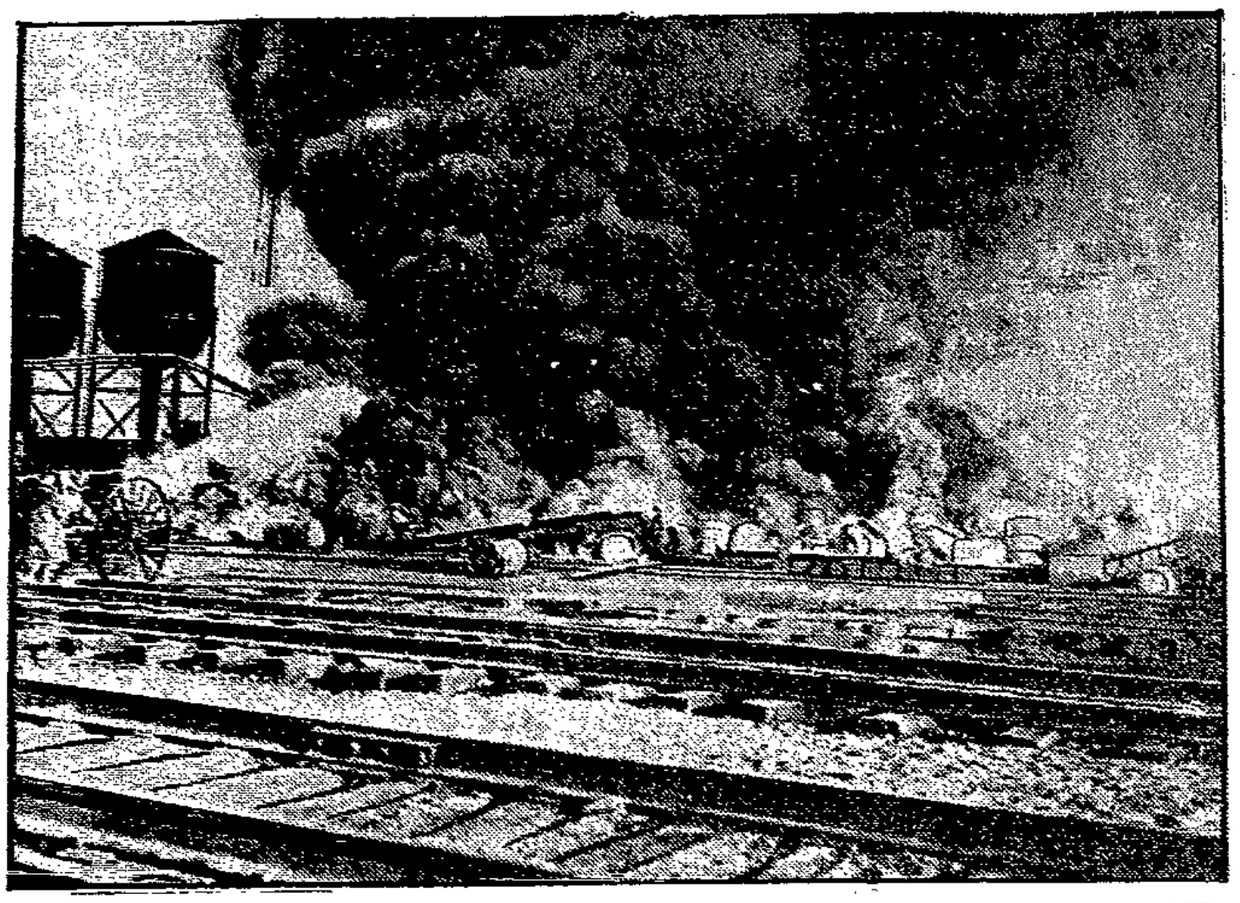
Noch mehr? Noch mehr! J. Barrington aus Ontario konnte ununterbrochen 168 Stunden beim Violinenspielen zuhören. Er brauchte dabei nicht verrückt zu werden — weil er es schon war. Weltmeister wurden: Im Kaffeetrinken ein Herr Gemsock aus Cleveland — er trank in 12 Stunden 85 Tassen Kaffee; im Rhizinusöltrinken ein unbekannter Patient im Krankenhaus zu Kansas City — er trank in 36 Minuten 1 Liter; im Querübergueren Mr. Bedado — er ist in seinem 40jährigen Leben 119mal hin- und zurückgefahren; und im Gummiknoten Bertram Taylor vom Rockefeller-College — er nahm gleichzeitig 45 Stück Kaugummi in den Mund und zerkaute sie alle auf einmal. Und das sind die Höchstleistungen, die menschliche Dummheit je erreichen kann. Es sind die richtigen Sorgen des amerikanischen Bürgertums — ein höchst Pfeifer, das ihr Leben würzt. —

Der Kampf um des Sultanerbe

Der Kampf, den die 13 Kinder Abdul Hamids und die noch am Leben befindlichen vier Söhne seit 5 Jahren mit dem griechischen Staat um die riesige Hinterlassenschaft des letzten türkischen Sultans geführt haben, ist dieser Tage zu Ende gegangen. Der griechische Staat hat sich bereit erklärt, für die auf griechischem Boden befindlichen Liegenschaften Abdul Hamids 1500 Millionen Kronen Entschädigung zu zahlen und sich bezüglich der noch bestehenden Forderungen der Erben Hamids in der Höhe von 30 Milliarden Kronen in Verhandlungen einzulassen. Aus diesen Zahlen geht hervor, welch ungeheures Vermögen der letzte Sultan während seiner 33jährigen Regierungszeit angesammelt hatte. Als er als Exsultan im Jahre 1918 in der Verbannung starb, wurde sein Vermögen außer seinen Besitztümern in Italien, Griechenland, Mazedonien, Syrien, Mesopotamien, Palästina, Cypern, Tazos und Mossul und außer seinen Fabriken und Bergwerken, die schon allein 45 Milliarden Kronen repräsentierten, auf 150 Milliarden Kronen geschätzt.

Im Sinne des Friedensvertrags wurde ein Teil der Besitzungen des Exsultans zu Griechenland geschlagen. Die Petroleumfelder von Mossul wurden zwecks Ausbeutung einer großen Gesellschaft und der französischen Regierung übertragen, während die auf dem Gebiete der heutigen Türkei verbliebenen Besitzungen von der türkischen Regierung enteignet wurden. Im Sinne des Lausanner Friedensvertrags muß das auf ehemals türkischem Gebiete befindliche Vermögen der türkischen Staatsbürger respektiert werden. Die 22 Erben Abduls haben unter Berufung auf diesen Punkt den Prozeß angestrengt, wobei sie von mächtigen englischen und amerikanischen Finanzgruppen unterstützt wurden. Die Finanzierung dieses Prozesses wurde von diesen Finanzgruppen übernommen, nachdem sich die Engländer und Amerikaner einen 50prozentigen Anteil des Gewinnes gesichert hatten.

Oel brennt!



Der riesige Oelbrand, der die Anlagen der Pennsylvania-Bahn in Kearney (New Jersey USA.) auf eine weite Strecke hin zerstörte.

RUNDFUNK

Programm der Sender Berlin und Magdeburg.

Freitag, 11. Juli.

15.20: Marie du Bois-Reymond: Das alte und das neue China.
15.40: Dr. Mauermann: Was treibt der daheimgebliebene Berliner?
16.05: Reg.-Baurat Lippert: Wasserkraft und Wasserwirtschaft.
16.30: Leipzig: Mendelssohn-Bartholdy-Konzert.
17.30: Jugendstunde: Naturwissenschaften.
17.50: Das neue Buch.
18.00: Dr. P. Zuder: Ausstellungen von gestern, heute, morgen.
18.30: Programm der Aktuellen Abteilung.
19.00: Programm der nächsten Woche.
19.30: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt.
19.35: Auf drei Klavieren.
20.00: Moderne und volkstümliche Lieder österreichischer Komponisten.
20.30: Die Erzählung der Woche.
21.00: Streichquartette.
Danach: Tanzmusik. Kapelle Artur Guttmann.

Kufeke

und frische Milch, das ist die Nahrung für Dein Kind wenn Du nicht selbst stillen kannst. Die für eine Mahlzeit benötigte Menge „Kufeke" kostet für ein Kind bis zum 6. Monat nur 3 Pfg

LEISTUNGSFÄHIGE SPEZIALFIRMEN

Böhmische Braunkohlen
Braunkohlen-Brikette
Zentralheizungs-Koks
Wilhelm Engel G. m. b. H.
Kl. Stadtmarsch 11a. Fernr. 219 u. 5417.

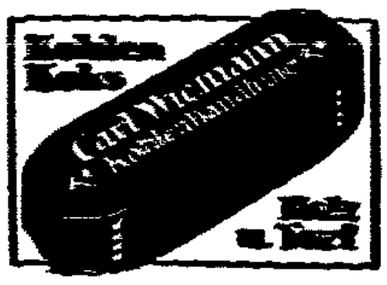
Dampfwäscherei Weißer Schwan
Halberstädter Straße Nr. 15
liefert
Hübsche weiße Wäsche bei schonendster Behandlung kulantesten billig / Naß-, Trocken- und Mangelwäsche nach Gewicht (Freihängetrocknen) / Feinplätterei u. Gardinenspannerei / Abholung u. Zustellung kostenlos

HEINRICH FRICKE
Hazer Sauerbrunnen-Vertrieb und Bierverlag
Empfehle: Sämtliche alkoholfreien Getränke u. Biere hiesiger Brauereien
Ruf: 40765 Magdeburg, Helmstedter Str. 7

Auto-, Motorrad-Reparatur, Ladestation, Tankstelle, Unterstellhalle Tag und Nacht geöffnet
Tel. 40097
Otto Kleinschmidt
MAGDEBURG-S., Rottersdorfer Straße 2

Adolf Wünsch jun.
Autofedern
Olvenstedter Straße Nr. 26. Tel. 2760.
MOTORRÄDER

Zemlin & Co.
MAGDEBURG
Boleslawstraße 38 (nahe d. Katharinenkirche)
— Fernsprecher Norden Nr. 24366 —
Straßen- einigung
Glas- einigung
Fassaden- einigung
Vakuum- einigung
Teppich- einigung
Parkett- einigung
Lokal- einigung
R
Ungeziefer-Vertilgung durch Gift, Bazillen und Vergasung.
Transportables
Sandstrahlgebläse



Rufen Sie uns
wenn Ihre Schreib-, Rechen- oder sonstigen Büromaschinen nicht funktionieren. Unsere leistungsfähige Werkstatt repariert schnell und sorgfältig
E. LOEWENTHAL & Co.
MAGDEBURG Kantstr. 9
Büromaschinen
Fernsprecher 323 12/13

Karosserie-
Bau, Reparaturen, Aufsätze
SPENGLER
Spritz-Lackierung
Hindenburgstraße 62-64
Telephon 355 66
Lackiererei und Firmenschilderfabrik

ZEICHNUNGEN / RETUSCHEN
KLISCHEES
GRAPHISCHE KUNSTANSTALT
BÖHME & CO
KOMMANDITGESELLSCHAFT
MAGDEBURG-W
BEDANRING 4-5 / FERNSPRECHER 31909

CARL WINTER
mechanische Plan- und Sackfabrik
Kantstraße 6
Fernsprecher 332 53—332 54 Gegründet 1892
Wasserdichte Bodendächer
Pferdedecken — Schürzen
Marktschirme — Bindfaden
Kordel — Scheuertücher

Kronen / Seidenschirmlampen
Elektr. Hausgerät / Gasherde
Erwerb auch durch Mietvertrag bis zu 12 Monatsraten
Stadtgeschäft Magdeburg
für Gas-, Wasser-, Elektrizitäts- und Heizungsanlagen G. m. b. H.
Kölner Straße Nr. 1

Danckworth & Meißner
G. m. b. H.
Bahnhofstraße 56. Tor 8 / Fernruf 42030
Braunkohlen, Brikette, Koks und alle anderen Brennstoffe, Kastenvertrieb

Ihre Möbel
kaufen Sie gut und preiswert aus der Möbelfabrik
Sommer & Schaal
Fröbelstr. 31

am Sudenburger Bahnhof
Fernspr. 42888
Gegründet 1889

Dieses Zeichen bürgt für Qualität
B. V. ARAL
B. V. BENZOL, B. V. ÖL
an allen bimmelnden Zapfsäulen erhältlich.
Deutsche Vacuol-Gesellschaft, G. m. b. H., Magdeburg
Benzolverkauf // Heizölverkauf // Schmieröl // Schmiervertrieb

Wilhelm Krusper Nfl.
Magdeburg-Neustadt
Gummiartikel in gept. Marke

empfiehlt sich zur Lieferung sämtlicher Erzeugnisse und Materialien für Buch- u. Steindruck, Offset-, Tief- u. Kupferdruck.
Gegründet 1896

Trinkt die gute Milch aus der Molkerei
Robert Bernhardt
Magdeburg, Wolfenbüttler Straße 43
Sahne, Butter, Käse stets frisch und preiswert

Die von Jagadis Bose erfundenen Instrumente sind von äußerster Empfindsamkeit. Die Bewegungen einer Pflanze sind ja so unendlich langsam, daß sie nur mit den schärfsten Apparaten gemessen werden können.

„Pflanzen haben ein Herz", sagt Jagadis Bose. „Lange bevor ich den Cresographen (eines der Meßinstrumente) erfand, war ich überzeugt, daß der Saft, der in den Stämmen emporsteigt, genau so arbeitet wie das Blut im menschlichen Körper, das von dem menschlichen Herzen durch die Adern gepumpt wird. Auch der Saft strömt nicht gleichmäßig, sondern in Pulsschlägen." Jagadis Bose weist nach, daß ein Baum eine an der Sonne vorüberziehende Wolke bemerkt. Mit den besonderen Instrumenten ist nachgemessen worden, daß der Baum darauf reagiert, — man könnte sagen: ein Frösteln durchläuft ihn. Auch für elektrische Ströme sind Pflanzen weit empfindlicher als Menschen. Doch tritt die Wirkung eines Eindrucks weniger schnell ein als beim Menschen. Wenn ein Mensch sich mit der Nadel in den Fuß sticht, wird durch die Nerven diese Tatsache unmittelbar dem Gehirn bekannt. Bei dem Frosch dauert es eine hundertstel Sekunde, bis ihm der Schmerz bewußt wird, bei der Pflanze aber dauert es 75mal so lange Zeit, bis das Geschehene sich auswirkt. Bei kaltem Wetter dauert der Uebermittlungsprozeß länger als bei warmem. Die Pflanze ermüdete, wenn das gleiche Experiment mehrmals an ihr vorgenommen wurde. Dadurch verlangsamte sich der Prozeß. Bei seinen Studien hat der verdienstvolle Forscher eine große Anzahl von Pflanzen gefunden, die wertvolle medizinische Eigenschaften besitzen.

Bose hat nicht nur mit Pflanzen, sondern auch mit Metallen gearbeitet und auch bei ihnen eine „Beseelung" entdeckt. Metallarbeiter wissen längst, daß Metalle an Ermüdung leiden können. So kommt es vor, daß Eisenbahnwagenachsen plötzlich versagen, nur weil sie ermüdet sind. Nach den vorgenommenen Messungen ähnelt Metall einem Muskel, dessen Empfindlichkeit bei wiederholter Reizung immer geringer wird. Auch sind Metalle durch Stimulation und narkotische Mittel zu beeinflussen. Werden solche narkotischen Mittel einem Zinnblock assimiliert, verliert er viel von seiner sonstigen Empfindlichkeit. Die Vergleiche sind noch weiter getrieben worden. Eine große Dosis Opium zum Beispiel tötet das menschliche Empfindungsleben, eine kleine Dosis aber belebt es. In genau der gleichen Weise reagiert Metall. Eine kleine Dosis eines Narkotikums macht ein Metall ebenfalls empfindlicher, während eine große Dosis es einschläfert. Auch können Metalle durch Gifte getötet werden. Ein Stück gesundes Metall wurde einer Prüfung durch den Galvanometer unterworfen und in bestem Zustand befunden. Dann wurde es mit einem starken Gift behandelt, und sofort zeigten sich die Wirkungen: die Ausschläge des Galvanometers wurden schwächer und schwächer, bis sie schließlich ganz aufhörten. Wurde rechtzeitig ein Gegenmittel angewandt, so gelang es, das Metall wiederzubeleben. Wenn aber das Gift zu lange eingewirkt hatte, war eine Wiederbelebung nicht mehr möglich. Das Metall war tot. Anzunehmen ist, daß die im menschlichen Gebrauch befindlichen Metalle während des Bearbeitungsprozesses „gestorben" sind. Die Boseschen Versuche aber zeigen eine Möglichkeit, in Zukunft lebende Metalle zu benutzen.

Das Institut Boses befindet sich in der Nähe von Kalkutta. Das Laboratorium mit den Vorlesungssälen liegt in einem sehr schönen Garten, in dessen Umgebung die europäischen und indischen Studenten wohnen. Jeder der wunderbaren Apparate wird in den Werkstätten des Instituts gebaut; nichts wird fertig von außerhalb bezogen. Reiche Summen strömen dem Institut aus allen Teilen der Welt ständig zu, obwohl der große Forscher selber wie ein Einsiedler lebt, nur seinem großen Werke hingegeben. Aber man kennt ihn draußen, und man bemüht sich auf jede Weise, seine Arbeit zu unterstützen. Leo Herkner.

Humor und Satire

Vom Sport zum Theater. Der Pariser Schriftsteller Feydeau hatte die Redaktion des Sportteils einer Tageszeitung übernommen. Von Sport hatte er keine Ahnung. Eines Tages konnte man in dem Blatt unter der Ueberschrift: „Unsre Voraussagen für das heutige Rennen" lesen: „Wegen zu großen Stoffandranges müssen wir unsre Voraussagen für das heutige Rennen bis morgen zurückstellen." Am andern Tage war Feydeau seine Stelle los. Er wurde dann der erfolgreiche und berühmte Lustspielautor.

Bücherschau

Bücher

Schreibmaschinen-Kurzschrift. Deumaku ist die Abkürzung für Deutsche Maschinenkurzschrift, über die der Deumaku-Verlag in Karlsruhe ein Lehrbuch (Preis geheftet 2,20 Mark, Schlüssel dazu 0,80 Mark) herausgegeben hat. Das Buch ist das Ergebnis gründlicher, tiefschürfender Arbeit seines Verfassers Rolf Koßmann. — Die Bestrebungen, auch die Maschinenschrift verkürzt wiederzugeben, sind nicht neu. Der bisher verfolgte Weg ging dahin, die Tastaturen der Schreibmaschinen umzugestalten und mit einem Anschlag möglichst viele Buchstaben, auch ein ganzes Wort, zu Papier zu bringen. Es handelt sich hierbei um sogenannte Stenographiermaschinen. Die erwünschte Schnelligkeit konnte aber nur erreicht werden durch genau festgelegte Auslassungen von Zeichen, Silben und Wörtern. Nach dieser Methode ist seit einigen Jahren eine flinke Französin beim Völkerbund in Genf mit großem Erfolg tätig. — Die Deumaku ist von dem vorgenannten System insofern verschieden, als sie keine besondere Stenographiermaschine benötigt, vielmehr auf einer üblichen Schreibmaschine angewandt werden kann. Umschaltung und Zwischenraumtaste bleiben dabei unberücksichtigt. Dem Kurzschreibsystem liegt die vom Deutschen Normenausschuß festgelegte Einheitstastatur Din 2112 zugrunde, die bei den deutschen Maschinen noch sehr wenig in Benutzung ist, später einmal allerdings allgemein eingeführt sein wird. Die Deumaku ist — wie der Name schon sagt — auf die deutsche Sprache zugeschnitten und daher für andre Sprachen nur bedingt verwertbar.

Das Wesentlichste im Aufbau der Deutschen Maschinenkurzschrift ist, daß die Selbstlaute innerhalb der Wortstämme unbezeichnet bleiben und in Gedanken ergänzt werden müssen. Aehnlich wie in der Handstenographie werden Selbstlaute und Mitlaute zur Bildung von Silben und Wörtern verwendet. Auch Auslassungen, besondere Mehrzahls- und Zeitformen usw. sind den beiden Schriftgattungen eigen. Das Regelwerk ist ziemlich umfangreich und erfordert ein gründliches Studium. Dieser Umstand aber wird wohl zur Folge haben, daß sich der Maschinenkurzschrift nur verhältnismäßig wenige bedienen werden, zumal die Deumaku praktischen Wert ja erst dann hat, wenn außer dem Schreiber auch andre das Geschriebene lesen können. —

Vorbeugung und Heilung von Augenleiden. Vom Geheimen Medizinalrat Dr. Graef Wiser. Preis 2,50 Mark. Bruno Wilkens Verlag in Hannover. Wenn ein solch bekannter Augenarzt seine während der Praxis gesammelten Erfahrungen veröffentlicht, um die ständig zunehmenden Augenerkrankungen und Erblindungen zu bekämpfen, so ist dies nur zu begrüßen. Geht es doch um unsern kostbarsten Besitz, das Augenlicht. Der Verfasser schildert hier in verständlicher Weise, wie Augenleiden vorgebeugt und wie bei schon vorhandenen eine Besserung und Heilung erzielt werden kann. Auch über das jetzt so umstrittene Thema „Sehen ohne Brille" äußert Graef Wiser seine Ansicht. —

Dauerheilung der Zuckerkrankheit. Von Frau Dr. E. Krüger. Preis 2 Mark. Bruno Wilkens Verlag in Hannover. Als Leiterin eines bekannten Sanatoriums für Zuckerkranke hat Verfasserin sicher viel Gelegenheit gehabt, reiche Erfahrungen und Kenntnisse zu sammeln, die in diesem leichtverständlichen Buch ihre Verwertung zum Besten der Zuckerkranken gefunden haben. Die am Schlusse angegebenen Rezepte für „Diabetikerspeisen und Getränke" werden vielen Zuckerkranken willkommen sein. —

Sachwörterbuch der Deutschkunde. Das unter der Patenschaft der „Deutschen Akademie" erscheinende Werk ist soeben mit Ausgabe des zweiten Bandes (K—Z), der zugleich ein ausführliches Namen- und Sachverzeichnis enthält, zum Abschluß gelangt. Es liegt damit eine ganze Bibliothek in zwei Bänden vor, ein Spiegel deutschen Wesens und deutscher Kultur, der auch die Nachbargebiete wie Religion, Philosophie, Kunst, Musik, Naturgeschichte, Volkskunde, Geographie, Bildungsgeschichte und die Einflüsse fremder Kulturen, etwa des Orients, der Antike, Westeuropas oder Amerikas berücksichtigt. Zu dem Werk, das trotz seines Bestrebens, in knapper Form viel Wissen zu bieten, in klarer, schöner Sprache geschrieben ist, haben sich etwa 300 führende Wissenschaftler und namhafte Vertreter der pädagogischen Praxis zusammengefunden. —

Der Prozeß des Hauptmanns Dreyfus. Von Dr. Bruno Weil. 1. bis 3. Auflage. VIII und 258 Seiten und 6 Bilder. Verlag Dr. Walter Rothschild, Berlin-Grunewald. 4,80 Mark; Ganzleinen 6,40 Mark. Der Verfasser des neuen Dreyfus-Buches, Dr. Bruno Weil, war bis Kriegsende in Straßburg als Rechtsanwalt tätig und ist einer der besten deutschen Kenner der französischen Sprache, Verhältnisse und des französischen Rechts. Dazu gestattet ihm eine außergewöhnliche Sprachbeherrschung, auf knappem Raum eine erschöpfende Schilderung in packender Form zu bieten. Die an Wechselfällen so reichen Vorgänge, die mehr als ein Jahrzehnt die Welt in Atem gehalten haben, rollen sich, von keiner Kriminalphantasie zu überbieten, in seinem Buche „Der Prozeß des Hauptmanns Dreyfus" ab: Die sensationelle Verhaftung des jüdischen Hauptmanns; die schimpfliche Degradation auf dem Hofe der Militärschule; die Verbannung auf die Teufelsinsel; Oberst Picquarts männliches Eintreten für den Deportierten; die Spionengestalt des Majors Esterhazy; Zolas Manifest; der Selbstmord des Obersten Henry; die Debatte vor dem Kassationshof; das zweite Kriegsgericht in Rennes; Begnadigung; Amnestie; das Eingreifen Jaurès in der Abgeordnetenkammer; der endgültige Freispruch; die Rehabilitation an der gleichen Stelle, an der die Degradation erfolgte. Alles dies erleben wir in der Darstellung von Weil noch einmal. —

Sämtliche hier angeführten Bücher sind durch die Buchhandlung Volksstimme zu beziehen.

Druck und Verlag W. Plankuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meißerseid, sämtlich in Magdeburg.

Die Kraft

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 159 — Magdeburg, Freitag, den 11. Juli — 1930

Gesetz, das tötet

Roman von Frank Arnau.

(37. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als er an das Bett der Kranken trat, öffnete Juscha die Augen.

„Wie geht es, Fräulein? Fühlen Sie sich etwas wohler?"

Wieder der entsetzte, angsterfüllte Blick.

„Es ist nichts, Herr Doktor — ich fühle mich ganz wohl!"

„Das scheint mir aber nicht der Fall zu sein — ich werde Sie genauer untersuchen müssen!"

Juscha versuchte, sich in den Kissen aufzurichten.

„Ich will nicht, daß Sie mich untersuchen!"

„Aber warum denn nicht? Es ist doch selbstverständlich, daß ich Sie untersuchen muß, wenn ich Ihnen helfen soll."

„Ich will aber nicht — ich will nicht! Ich bin erkältet — das wird vorübergehen!"

Juscha schrie es fast; man sah, daß sie sich in größter Aufregung befand.

Dr. Marx warf einen sehr ernsten Blick auf die Kranke:

„Sie verhalten sich sehr sonderbar. Der Zustand scheint mir außerordentlich ernst. Sie müssen auch selber fühlen, daß es nicht gut um Sie steht. Trotzdem wollen Sie sich nicht untersuchen lassen. Ich muß ohne Untersuchung die weitere Behandlung ablehnen — ich kann unter diesen Umständen die Verantwortung nicht übernehmen!"

„Aber Herr Doktor!" Die Rechnungsrätin brach in Tränen aus. „Was soll denn da werden? Ich weiß mir keinen Rat — was soll ich denn um Gottes willen tun?"

„Ich weiß es auch nicht. Aber gegen ihren Willen kann ich Ihre Tochter nicht untersuchen, und ohne Untersuchung kann ich sie nicht behandeln. Ich kann die Verantwortung nicht übernehmen. Wenn Ihre Tochter nicht nachgibt, dann ist es vielleicht am besten, Sie lassen sie ins Krankenhaus bringen. Ich wüßte nicht, was man sonst tun könnte. Jedenfalls scheint mir der Zustand derart zu sein, daß sie so nicht liegenbleiben kann. — Nehmen Sie doch Vernunft an, Fräulein — es geschieht Ihnen ja nichts!"

Juscha saß nun wirklich aufrecht im Bette:

„Nein! nein! Ich will nicht, unter keinen Umständen!"

Der Arzt zuckte die Achseln:

„Da ist dann nichts zu machen. Ich muß es Ihnen überlassen, was Sie tun wollen. Ich habe den Eindruck, daß Ihre Tochter etwas verbergen will. Das ist äußerst töricht und kann sie das Leben kosten. Aber ich vermag nichts dagegen zu tun."

Der Arzt ging. Juscha hörte die Tür ins Schloß fallen, sie hörte die Schritte auf der Treppe — dann ließ sie sich wieder in die Kissen zurückfallen. Ihre Erregung ebbte zurück, aber sie zitterte noch immer am ganzen Körper.

„Juscha — Kind — ich verstehe dich nicht!"

„Ich habe dir gesagt, daß du den Arzt nicht wieder kommen lassen sollst. Ich will ihn nicht — ich brauche ihn nicht!"

„Aber das geht doch nicht — du bist doch schwer krank!"

„Es wird schon nicht so schlimm sein, Mutter! Laß mich jetzt. Ich möchte schlafen, und du mußt dich auch etwas hinlegen! Du hast ja sicher die ganze Nacht kein Auge zugetan!"

„Ich kann dich doch jetzt nicht allein lassen!"

„Doch! doch! Geh nur! Wenn ich etwas brauche, rufe ich dich schon!"

Die Rechnungsrätin ging; Juscha war allein. Sie war sich über ihre Lage vollkommen klar, begriff auch, daß ihr Zustand sehr ernst war. Vielleicht mußte sie sterben. Sie fand diesen Gedanken gar nicht so schrecklich — was hatte sie denn zu verlieren? Aber unter keinen Umständen durfte herauskommen, was mit ihr geschehen war. Denn soviel wußte sie, wenn es an den Tag kam, daß Dr. Berolsheimer einen Eingriff an ihr vorgenommen hatte, dann mußte dieser sich vor Gericht verantworten, vielleicht auch Leo, der sie zu dem Arzt geschickt hatte.

Leo!

Juscha sah die goldbraunen Augen mit ihrem warmen Schimmer vor sich. Ja, Leo meinte es gut mit ihr, er liebte sie wirklich!

Juscha horchte. Die Mutter hatte sich zweifellos hingelegt. In ein paar Minuten würde sie eingeschlafen sein. Sie, Juscha, hatte noch etwas zu tun!

Nach einer Weile stand das Mädchen auf. Die Füße wollten ihr zwar den Dienst versagen, aber sie kam schließlich doch bis zu ihrem Kleiderspind, öffnete es und nahm ihre kleine Handtasche heraus. Dieser Tasche entnahm sie eine kleine Postquittung über eingezahlte fünfzig Mark an die Adresse des Dr. Berolsheimer. Diese Quittung mußte vernichtet werden.

Juscha schleppte sich zu dem kleinen Tisch, der am Fenster stand, nahm von dem Kerzenleuchter, der dort stand, die Streichholzschachtel und rieb ein Hölzchen an. Im nächsten Augenblick flammte die Postquittung auf. Juscha sah zu, wie das gelbe Papier verbrannte. Dann drückte sie die Flamme aus und warf das verkohlte Blättchen in den Papierkorb neben dem Tisch.

Ihre Kraft war erschöpft; sie vermochte sich kaum noch zu ihrem Bette zurückzuschleppen. Aber sie war froh darüber, daß nunmehr kein Beweisstück vohanden war, das etwa auf die Spur des Dr. Berolsheimer führen könnte. Nun mochte kommen, was immer wollte — es war ja so unsäglich gleichgültig!

Juschas Gedanken verwirrten sich. Einmal glaubte sie, sich im Wagen Albert Dominiques zu befinden; der Kommerzienrat war über sie gebeugt und drückte sie in die Kissen zurück.

Nun fühlte sie sich plötzlich lange, lange in das Unermeßliche fallen. Es ist zu Ende, dachte sie, aber dann sah sie das Gesicht Leo Jakobsohns vor sich und hörte, wie er mit einer warmen, tiefen Stimme sagte: „Juscha — das ist ja alles Unsinn! Du hast mich lieb und ich liebe dich und unser ist die Zukunft und das Glück!"

Dann glitt sie hinüber in eine bleierne Bewußtlosigkeit.

Es mochte schon dämmern, als Juscha zu sich kam.

Sie fühlte einen rasenden Schmerz in der Brust; das Herz klopfte ihr bis zum Halse hinauf — so glaubte sie wenigstens — und klar und scharf kam es ihr zum Bewußtsein: jetzt geht es zu Ende!

Im nächsten Augenblick mußte irgend etwas in ihr zerreißen.

„Mutter!" rief sie, „Mutter!"

Und dann, leiser:

„Leo!"

Aber schon dieser Ruf erstarb in einem Röcheln.

Die Mutter hörte sie nicht.

Leo Jakobsohn war fern.

Sie glaubte ihre eigne Stimme noch lange im Raum zu vernehmen, schwirrend und an die Wände klingend.

Stand nicht ein Mann hinter ihr, mit einem andern, der einen weißen Kittel trug, unverständliche Worte sprechend? Eine Flasche schaukelte über ihrem Gesicht, das von einer hauchdünnen Maske beschattet war; eine scharfe Flüssigkeit zersetzte sich zu Luft, und eine riesengroße Leuchtschrift tanzte wandernd und flackernd über alles hinweg:

„Aether pro narcosi."

Dann wurde es grau, tiefgrau und dunkel.

Eine große Müdigkeit schloß sich immer dichter um sie. Da war eine lange Straße, lang, sehr lang und ganz gerade, sie war eingesäumt von Bäumen und Wiesen, und es ging sehr schnell und immer schneller diese vollkommen gerade Straße entlang, und diese Straße hatte gar kein Ende und führte in ewige Fernen.

Von außen gesehen lag ein ganz stiller Mensch in einem zerwühlten Bette.

Der Kampf war beendet. — — —

Das Schreien der Rechnungsrätin alarmierte das ganze Haus.

Die Köchin, das Stubenmädchen eilten in die Mansarde, und gleich darauf kam auch Kommerzienrat Albert Dominique.

Die Frauen waren vollkommen kopflos.

Albert Dominique konnte im ersten Augenblick nicht begreifen, was geschehen war. Aber als er Juscha in den Kissen sah, brach

er fast zusammen. Noch wußte er nicht, woran sie zugrunde gegangen war, aber das Geschehnis verwirrte seine Gedanken. Er wußte nicht, was zu tun war.

Nun kam der alte Merten, und der übernahm die dringendsten Notwendigkeiten. Er ging zunächst ins Revier und machte Meldung von dem Todesfall. Dann holte er den Amtsarzt.

Dieser, ein alter, mürrischer Mann, wies zunächst die Frauen aus dem Zimmer der Toten, — Albert Dominique hatte sich bereits entfernt, — und dann bemühte er sich, die Todesursache festzustellen.

Anderthalb Stunden später wurde der tote Körper abgeholt und polizeilich beschlagnahmt.

Die Obduktion ergab, was der alte Amtsarzt schon geahnt hatte: an dem Mädchen war ein Eingriff vorgenommen worden.

Nach dieser Feststellung, von der Juschas Mutter Mitteilung gemacht wurde, gab die Polizei die Leiche zur Bestattung frei.

Die Rechnungsrätin war von dem Schlage furchtbar getroffen. Sie saß am nächsten Tag in der ungeheizten Wohnung, ohne Nahrung, es war ihr kaum möglich, Gedanken zu fassen. Sie wußte nur, daß Juscha tot war, und daß sie auf eine furchtbare Weise ihr junges Leben hatte lassen müssen.

Am Nachmittag klingelte es.

Die alte Frau wollte erst nicht öffnen, aber der Besucher schien sich nicht abweisen zu lassen, und so entschloß sie sich endlich, hinauszugehen und zu öffnen.

Leo Jakobsohn stand vor der Tür.

„Der Herr Notar Jakobsohn läßt fragen, wie es Fräulein Lehner geht?"

Die alte Frau sah den Fragenden verstört an. Dann sagte sie fremd und abweisend:

„Meine Tochter ist tot!"

Die Tür wurde wieder geschlossen. Leo Jakobsohn stieg die Treppe hinunter.

Er schritt mechanisch weiter: das Furchtbare zu fassen, war ihm nicht möglich.

Am andern Tage wurde Juscha Lehner begraben.

Ein Leben war geopfert worden.

Warum? — Weshalb? — Wozu? — — —

(Fortsetzung folgt.)

Der Schlangenangriff am Papageienfelsen

Von Hubert Schneidersmann.

Der Papageienfelsen liegt nicht weit von den Ufern des Chuchuras, einem Quellfluß des Amazonas, eingebettet in unberührte Urwälder. Er ist auch nicht sonderlich imposant — ein wohl 40 Meter hoher weißer Kreidefelsen, über den sich jeder, der ihn sieht, den Kopf zerbricht, wie er nur dahin gekommen sein mag. Ist es ein Meteorit, oder welche Riesenkraft hat diesen Kreideblock hier hergewälzt?

Auf einer Forschungsfahrt nach Petroleum und Gold kam ich auch einmal in diese Gegend. Schon im letzten Nachtkampf hatten die Indianer, welche mein Kanu fuhren und steuerten, vom „Roco de Loros" (Papageienfelsen) geredet. Dutzende von Sagen und Geschichten hat die Indianerseele um den weißen Kreideblock dort im Urwald gewebt. Eine Geschichte sagte: Ein weißer Indianerhäuptling sollte früher in dem Felsen seine Wohnung gehabt haben; er war vor Jahrzehnten im Kampf mit den Chalschiros gefallen und jetzt wohnte seine „Alma" (Geist) dort. Die Papageienscharen aber, die dort hinkommen, wären Geister seiner Stammesgenossen.

Man kann als Europäer noch so skeptisch über allen Indianerglauben- und Aberglauben lächeln, es kommt doch manchmal eine Stunde, da man damit zu Ende ist. Wir ist es jedenfalls draußen mehr als einmal so ergangen, und ich kenne Dutzende von Männern, die Furcht oder ähnliches überhaupt nicht kannten, aber dieselben Erfahrungen machten. Urwald ist eben Urwald und Indianer sind Indianer.

Die Sonne ist schon fast im grünen Meer untergetaucht, als die Amoischas das Kanu am Ufer festmachen. „Aqui" (hier) meint Lauati, der Führer. Ein kaum sichtbarer Pfad windet sich durch die Stämme. Wohl 200 bis 300 Meter vor uns liegt er da — der Papageienfelsen. Ich sehe, wie Lauati und sein Begleiter jeder ein Buschpalmenblatt abreißen und flechten, dann schneiden sie es mit dem Buschmesser mitten durch und werfen die Stücke nach zwei Seiten. Zauber gegen die Geister! „Usted tambien" (Sie auch) meint Lauati. Doch ich winke ab und gehe erst mal um den Block herum. Hinaufzuklettern ist unmöglich, zu schroff sind die Kanten, auch würden es meine Leute mir wohl kaum erlauben. Papageien suche ich vergebens, Lauati belehrt mich, daß dieselben nur vormittags bis zur Sonnenhöhe anwesend sind. Auch der Eingang für den weißen Häuptling muß verfallen sein, deshalb zurück zum Fluß, um die Nachthütte zu errichten.

Doch nicht um alles in der Welt wollen die Indianer die Hütte hier in der Nähe des Felsens aufschlagen. Wegen der Almas. Erst 400 Meter stromaufwärts, wo ein breites Sandufer winkt, werden die Hüttenstöcke eingeschlagen und ausgebootet. Dann kommt wieder eine stille Tropennacht. Nachtaffen lärmen durch die Bäume am Ufer entlang und Ottern plantschen im Fluß, es riecht nach glosendem Feuer, an dem die Wache sitzt. Das ist so die letzte Wahrnehmung beim Einschlafen.

Am nächsten Morgen fahre ich mit Lauati, während die andern das Lager abbrechen, wieder die 500 Meter flußabwärts, um nachzusehen, ob tatsächlich die Papageienscharen nun dort sind. Meinen Drilling hat Lauati, „bloß nicht auf die Papageien schießen, Patron", sagte er eindringlich, „sonst gehen wir beide zugrunde", da hatte ich ihm die Waffe gegeben. Als wir landen, steigen ganze Papageienschwärme aus den Bäumen. Mit Tausenden, Zehntausenden von den grünen Amazonas, den viermal so großen Araras, die in allen Regenbogenfarben schillern, ist der Block bedeckt. Vogel neben Vogel, die den Fels umgebenden Bäume brechen fast unter der Last der Tiere. Dazu ein Geschrei der Gesellschaft, daß man glaubt, taub zu werden.

Ich will an den Felsen herantreten, aber krampfhaft hält mich Lauati am Gürtel fest und ein riesengroßer Aras, groß wie ein Kondor, säumt keine drei Meter vor mir im Unterholz auf und schreit mich mit weit geöffnetem Hakenschnabel an. Da faßt mich eine dumme Wut: im nächsten Augenblick habe ich den Colt aus dem Gürtel gezogen, es knallt, und der Ara liegt flügelschlagend und schreiend am Boden. Wie abgehackt das Vogelgeschrei und in die Stille zischt Lauati: „Laufe, Patron, zum Fluß laufen." Und wir rennen, hinter uns kommt schreiend ein buntes Gewimmel durch die Bäume. Suchen sie ihren schreienden Kameraden unter uns? Da bleibt Lauati auf dem Wege mit einem Ruck stehen, der Drilling fliegt an seine Schulter und zweimal knallt es. Wir rennen weiter an zwei sich im Tode krümmende Giftschlangen — die grüne Flamande — vorbei.

Dann an den Fluß, hinein ins Kanu und Lauati immer wieder „schnell, Patron, die Schlangen kommen!" Unsre Schaufelruder peitschen das Wasser, wie gebannt äugt der Indianer immer wieder nach dem Ufer zurück, und da glaube ich, sie auch zu sehen, fünf, zehn, zwanzig Schlangenköpfe, wie sie zu uns herüberblicken. Dann kommt eine Flußbiegung: verschwunden ist alles, auch das Papageiengeschrei verstummt allmählich. Wir sind wieder beim Lager, einige indianische Worte, und im Husch liegt und sitzt alles im Kanu.

Eine halbe Stunde schießt das Kanu nur so durch den Fluß, dann tritt Ruhe ein und erst jetzt erfahre ich, daß durch meinen Schuß die Geisterwelt die Giftschlangen auf uns hetzte. Ich weiß, der Biß der Flamande ist tödlich, ja sogar schnell wirkend. Diese Anzahl Giftschlangen, die wir hier sahen, gibt es sonst nicht auf solch kleinem Raum und am Tage zuvor hatte uns keine belästigt. Zwar glaube ich absolut nicht an die Geister des weißen Indianerhäuptlings nebst seinem Stamme, aber ein unaufgeklärtes Rätsel ist es mir doch geblieben — dieser Schlangenangriff am Papageienfelsen im Urwald des Amazonas.

Wunder des Meeresstrandes

Nur dem Naturforscher, der sehenden Auges am Strand des Meeres entlang wandert, erschließen sich die zahllosen Wunder der Pflanzen- und Tierwelt, an denen der Laie meist achtlos vorbeigeht. Eine ganz eigenartige Art von Pflanzen findet sich am Meeresstrand. Es sind die Salzpflanzen, die imstande sind, auch Wasser mit einem Kochsalzgehalt bis 3 Prozent aufzunehmen, das für andre Landpflanzen giftig wäre. Sie behalten es in Lösung in sich und verhindern das Austrocknen und damit die Salzausscheidung durch besondere Vorrichtungen, namentlich durch die bedeckende Schüppchen, die die prallen Sonnenstrahlen abhalten. Nur sie sind imstande, den kargen Boden auszunutzen.

Die bemerkenswertesten der Meerespflanzen sind die aus einer einzigen Zelle bestehenden Algen, die in den kühlen Zonen eine Länge von 300 Meter erreichen können. Pflanzen gibt es bis zu einer Meerestiefe von 200 Meter; dort aber ändert das hinabfallende Tageslicht durch die dazwischenliegende Wasserschicht seine Farbe; es bleiben in der Tiefe nur mehr die grünen, dann die blauen Strahlen übrig, und um diese absorbieren zu können, nehmen auch die Algen eine andre Färbung an. Sie werden in der Tiefe braun und rot, enthalten aber auch dann noch das grüne Chlorophyll. Am Meeresboden findet man ein eigenartiges Zusammenleben nicht nur zwischen grünen und roten Algen, sondern auch zwischen ihnen und Miesmuscheln, die vorbeitreibende Algen mit ihren Byssusfäden einfangen, sie festhalten und so zu einer Art Segel kommen, das kräftig genug ist, mit Hilfe der Wasserströmungen die Muscheln über den glatten Boden hinwegzuleiten zu lassen. Bei der Nahrungssuche kommt den Muscheln auch das Meer selbst zu Hilfe, so z. B. bei einer besonderen Muschelart in Amerika, die sich in so dichten Mengen am Strand ansiedelt, daß die Sände durch Mangel an Nahrung und Sauerstoff bald zugrunde gehen müßten. Aber Hochfluten wühlen zwischen die Bänke breite Kanäle, so daß sie allseits wieder von Nährwasser umspült werden.

Eine seltsame Art von Tierchen sind die Seestachelbeeren. Aber deren Körper acht Reihen feiner Wimpern als Ruder laufen, so daß sie den Beeren ähnlich sehen. Aus ihrem Innern reichen lange, klebrige Tentakeln nach außen, auf denen sich winzige Nahrungsstoffe festsetzen. Das Tier, das eigentlich nur ein einziger Freßsack ist, zieht den Fangfaden dann durch die Mundöffnung und streift die Nahrung ab. Diese Tiere bestehen, ähnlich wie die Medusen, aus 95 bis 90 Prozent Wasser. Legt man sie auf ein Filtrierpapier und läßt sie dort eintrocknen, dann bleibt von ihnen nichts als ein farbiger Fleck übrig, so daß man von ihnen ähnliche Sammlungen wie Herbarien anlegen kann.

Während die Medusen ihre Beute durch die Berührung mit giftigen Nesselfäden betäuben, sind andre Fischchen vor ihren Verfolgern dadurch geschützt, daß sie fast ganz durchsichtig sind, also im Wasser kaum gesehen werden. Die Tintenfische fühlen sich selbst im Aquarium bedroht und stoßen bei Annäherung ihnen verhaßter Menschen ganze Wolken dunkler Flüssigkeit gegen sie. Ein nachahmenswertes Kunststück der Bautechnik vollbringt eine winzige Schnecke Patella, die die Form eines spitzen Hutes besitzt. Ihr Gehäuse hält, wie Professor Krumbach in einem Vortrag vor der Gesellschaft für Meereskunde in Berlin ausführte, auf den Quadratzentimeter einen Druck von 3,3 Kilogramm aus, die Helmschnecke einen noch größern. Aktinien, die von der Flut an den Strand gespült werden, bleiben mit einem reichen Wasservorrat auch zur Ebbe dort, schließen sich sorgfältig gegen die Umwelt ab und warten ruhig auf die nächste Flut. Seltsame Wege in ihrer Entwicklung geht die Schnecke Balanus, die in früher Jugend, solange sie frei im Wasser treibt, einen recht hoch entwickelten Körperbau hat, dann aber sich irgendwo festsetzt und nun alle überflüssigen Organe, Füße, Nerven, Sinnesorgane, verkümmern läßt, bis nichts als ein großer Verdauungsschlauch übrigbleibt, ähnlich wie die Manteltiere, die auch die kümmerlichste Nahrung ausnutzen können. Bei dem Bestreben, ein eignes Heim zu gründen, setzen sich die Tiere in allen erreichbaren Gegenständen fest, wie das Beispiel eines Korallenstockes zeigt, der durch den Hals einer ins Meer geworfenen Likörflasche wuchs.

Nach Zurückweichen der Flut sieht man bei St. Peter, an der Eidermündung, im Sand Tierspuren, obwohl dort keine Herden ins Wasser getrieben wurden. Es sind dies nur die Abbildungen von Spuren, die um 1700 in 1½ Meter Tiefe in den weichen Ton eingeprägt wurden und nun im darüberliegenden Sand bis hinauf an die Oberfläche sichtbar werden.

Wie der Ausländer Berlin sieht!

Von Hans Wesemann.

So langsam hatte es sich herumgesprochen, daß jeder einmal in Berlin gewesen sein muß. Ausländer aller Valuten kommen zu uns, sogar aus Bayern. Neulich hat auch ein französischer Feuilletonist einen Ausflug nach Berlin unternommen. Er sah erstaunt, daß dies moderne Babylon gar nicht zu seinen ererbten Begriffen paßte, die unsre Frauen nubeldick und mit Hängezöpfen und uns Herren der Schöpfung mit der Pickelhaube auf dem Kopf und Sauerkrautresten im Schnurrbart haben wollen. Also, er war ganz einfach enttäuscht. Er lobte zwar unsern Verkehrsturm auf dem Potsdamer Platz, er erwähnte mit achtungsvollem Schauder den straffen Verkehrston, mit dem das Berliner Publikum sich selbst erzieht. Er sprach — nur wehmütig — von der Berliner Küche. Es war alles in allem nicht so überwältigend. Dann aber brach er in einen Jubelhymnus aus: nämlich über unser hervorragend gutes Telephon. Stundenlang hatte er telephoniert und hatte die Freude, „sehr oft eine richtige Verbindung zu bekommen". (Man ermesse daraus, welche Katastrophe das Pariser Telephon sein muß.)

Ganz anders sieht der Engländer Berlin. Er findet es „allright" und „very interesting". Mit Vorliebe sucht er dabei alles „Excentrische". Wobei er in erster Linie an unsre Theater und die Uniformen der Untergrundbillettknipser denkt. Er erkennt gerne an, daß man heute in Berlin englische Stücke besser spielt als in London. Ein prominenter Kritiker sah neulich Kraus im „Kaiser von Amerika" und war des Lobes über seine schauspielerische Glanzleistung voll. Aber „sein Smoking hatte einen unmöglichen Schnitt. Man sollte ihm doch vielleicht die Adresse eines guten englischen Schneiders geben".

Ja, der Engländer lobt im allgemeinen Berlin, er hätte nur gerne manchmal eine englische Gebrauchsanweisung für die zungenbrechenden Straßennamen — ein englischer Gentleman lernte im Laufe eines halben Jahres „Kaiser-Theiß-Straße 47" einigermaßen richtig aussprechen. Seit langen Jahren schon erzielt er bei sich zu Hause stürmische Heiterkeitserfolge, wenn er in angeregter Gesellschaft unsern guten Kaspar Theiß zitiert. Dabei weiß er gar nicht einmal, welch schöne Blütenlese wir noch in petto haben. Ich nenne nur einer Tile-Wardenberg-Straße.

Ernstlich böse sind die Engländer nur deshalb auf Berlin, weil sie nicht in jedem 4-Mark-Pensionszimmer fließendes heißes Wasser und bei Aschinger nicht zu jeder Tageszeit ihren lebensnotwendigen Tee mit Toast haben können.

Noch eins: Der Engländer bezahlt, was man verlangt. Aber er denkt nicht daran, durch überflüssige Trinkgelder sich bei Hotelbediensteten beliebt zu machen. Die Domestiken schimpfen deshalb auf ihn und — bedienen ihn besonders aufmerksam.

Ganz anders steht es mit den Amerikanern. Sie benehmen sich bei uns ganz wie zu Hause, das heißt überlaut, frisch und nicht immer sehr rücksichtsvoll. Sie fühlen sich eben sehr wohl und nennen deshalb auch Berlin „die amerikanische Stadt des Kontinents". (Es gibt naive Berliner, die sich über dieses Lob noch freuen.)

Den amerikanischen Touristen verdankt Berlin die Schaffung des Gentlemanguide, Bärenführer auf deutsch. Es verdankt ihnen ferner das schlechte Englisch unsrer Sportredakteure, wenn sie sachverständig über Schmeling orakeln. Aber es verdankt ihnen auch die köstliche Grape-fruit im amerikanischen Quick-lunch-Restaurant am Kurfürstendamm. Die amerikanischen Touristen in Berlin sind die Parvenus unsrer Besucher, das heißt sie sind am schwersten und am leichtesten zufriedenzustellen. Zeigt man ihnen etwa unsre Luxusgeschäfte, den Potsdamer Platz oder die Verkehrsunglück-Statistik — kurzum alle Dinge, auf die der Berliner stolz ist — so gähnen diese Yankees und meinen nur „very nice, aber nichts gegen Neuyork".

Doch dann kommt unsre Rache. Wenn man sie nämlich ins Schloß führt und ihnen dort die ehemals kaiserlichen Nachtstühle mit Kronen darauf zeigt, dann werden sie sehr kleinlaut. Aber am schönsten ist es doch, wenn man sie nach Potsdam führt, und sie dort so ganz nebenbei mit einigen Jahrhunderten altpreußischer Geschichte totschlägt. (Dann fällt ihnen plötzlich ein, daß sie selber ihren eignen Großvater nicht gekannt haben, der sehr wahrscheinlich ein irischer Pferdedieb oder sizilianischer Lotterielosverkäufer war. Und sie begreifen auch das für amerikanische Gehirne Ungeheuerlichste: daß man nicht alles für Geld kaufen kann.) Einen ganzen Nachmittag lang spazierte ich mit Mr. Knickerbocker nebst Gattin in Sanssouci herum. Sie trug mitten im Hochsommer einen Skunks von etlichen tausend Dollar Wert, und er lächelte nur mitleidig über uns Anfänger, als ich ihm von unsrer Milliardenschuld erzählte. Da begegnete uns ein Oberzollassistentenanwärter in Paradedienstuniform. Ich zeigte auf ihn und sagte geheimnisvoll: „Das ist ein General und Neffe des früheren Kaisers." Daraufhin versuchte sie einen Hofknicks, während er den kaiserlichen Prinzen sofort für eine Gardenparty seines Millionärklubs als Dekorationsstück engagieren wollte. Leider zerschlug sich das Geschäft.

Das Berliner Nachtleben lieben die Amerikaner besonders. Übrigens eine Eigenschaft, die sie mit allen Fremden teilen. Sie entrüsten sich, solange die Gattin droht. Und zwinkern pikant mit den Augen, sobald diese wegschaut.

Ich fragte neulich Fräulein Lilu vom „blauen Affen" nach ihren amerikanischen Erfahrungen. Sie zog eine Schnute. „Sie trinken nur Sekt, weil sie nichts Besseres verstehen. Um zu renommieren, spendieren sie einem fünf Dollar, aber nachher zanken sie sich mit dem Ober wegen eines Fünfzigers. eben doch keine Kavaliere." So sagte sie.

Dafür aber die lieben Gäste aus dem fernen Osten. Sie reisen nur mit dem Bädeker, und um sich zu bilden. Gewissenhaft absolvieren sie alle Sehenswürdigkeiten Berlins: die Florabüste im Kaiser-Friedrich-Museum, Hofmalers A. R. Gemäldegalerie in der großen Passage und die Wohlfahrtsdienstkinderkrippen der AEG. Wenn man sie fragt, „gefällt Ihnen Berlin?" so lächeln sie höflich und sagen „fabelhaft". Heimlich aber denken sie: „Komische Stadt, statt Salz kauft man Holz und Kohle, und wenn einem jemand auf den Fuß tritt, begeht er nicht Harakiri, um diesen Frevel zu sühnen, sondern sagt einfach ‚alter Dussel', und entfleucht.

Epilog.

Romantik suchen unsre ausländischen Besucher im allgemeinen nicht in Berlin. Die meisten haben reelle Absichten. Sie wollen mal zum Doktor oder sonst wohin. Und die neueste Weltergangbrille mit Meißnerschliff kaufen. Sie sehen Berlin eben nicht mit den Augen der Liebe — obschon sie gegen ihre praktischen Konsequenzen durchaus nichts einzuwenden haben. In diesem Punkte wissen unsre lieben Besucher überhaupt viel besser Bescheid als wir Berliner selber. Mein Onkel Hinrich Wannebuth aus Achim hat mir mal Berlin bei Nacht gezeigt. Ich habe gar nicht gewußt, in was für einer fabelhaft sündigen Stadt ich bislang gelebt habe. Leider wird er wohl vorläufig nicht wiederkommen. Denn „Euer rauhes Berliner Klima ist Onkel das letzte Mal gar nicht bekommen", schrieb uns seine liebe Frau . . .

Beseelte Pflanzen und Metalle

In der ganzen Welt kennt man den Namen des Hindu-Gelehrten Jagadis Chandra Bose, der im Jahre 1901 in Oxford seine ersten Vorlesungen hielt. Er hat experimentell nachzuweisen versucht, daß alles Leben eins ist. Seine Experimente beweisen, daß Stahl und Eisen Gefühl haben, daß Pflanzen Erregungen durchmachen, gleich dem Menschen, und daß alles Geschaffene lebt und stirbt. Jagadis Bose sagt:

„Bisher glaubten wir Bäume und Pflanzen nicht mit uns verwandt, weil sie die Stimmlosen in der Welt sind, aber ich will beweisen, daß sie empfindungsfähige Geschöpfe sind. Unser Gehör umfaßt nicht weniger als elf Oktaven, aber unser Gesicht vermag nur eine Lichtoktave wahrzunehmen. Alles, was nicht zwischen Rot und Violett liegt, können wir nicht sehen. Die Pflanze aber sieht tatsächlich das Ultraviolett und selbst jene Aetherwellen, die uns drahtlose Musik bringen."

Er ist bereit, den Preis bei der Junkerwochenhilfe des Ostprogramms zu zahlen.

Der Schluß der Mittwochsitzung des Reichstags brachte den Beweis, daß die Deutschnationalen bereit sind, auf den Handel einzugehen, trotz der Erklärung vom Montag, in der sie jedes Entgegenkommen brüsk ablehnten. Die Osthilfe — ein Projekt von mehr als 1000 Millionen in 5 Jahren — sollte auf die Tagesordnung der Donnerstagsitzung gesetzt werden. Der Deutschnationale Hergt widersprach. Er erreichte, daß das von ihm heiß begehrte Objekt erst am Freitag behandelt wird.

Begründung: die Fraktionen müßten erst noch beraten. Ein Scheingrund. Der wirkliche ist, daß die unversöhnlichen Deutschnationalen einen Tag Verhandlungszeit gewinnen wollen, um versöhnlich werden zu können. Frage: ob Heinrich mit seinen Kollegen den hohen Preis wird zahlen können, den die prinzipienfeste Rechte verlangt? Martin Schiele wird zu zeigen haben, wie groß sein Einfluß auf die Parteigenossen ist. Je mehr Millionen Liebesgabe für die Großen, um so stärker sein Gewicht.

Den Uebertritt der Deutschnationalen ins Regierungslager darf man als sicher ansehen. Aber auch dann bleibt die Mehrheit sehr gering, wie der April bewiesen hat. Leicht kann die kleine Mehrheit in eine kleine Minderheit umschlagen. Und dann kommt der Rücktritt des Kabinetts oder die Auflösung oder der Artikel 48. Die ersten beiden gesetzlichen Möglichkeiten sind nach dem Willen der Amtierenden ausgeschlossen. Es bleibt nur das gewagte Spiel. Von ihm ist zu sagen, daß der erste Schritt freiwillig, alle folgenden zwangsläufig sind. Die letztern treiben uns in eine schwere politische Verfassungskrise. An den wirtschaftlichen Krisen haben wir übergenug zu schleppen. Wird die erstere gewagt, so kann leichthin viel mehr verlorengehen als nur das sozialistenfreie Kabinett Brüning, an dem uns nichts liegt.

Heinrich der Vogelsteller und die Seinen mögen sich daher ernsthaft überlegen, ob sie das gewagte Spiel riskieren wollen! —

Moldenhauers Pension

Die volksparteiliche „Kölnische Zeitung" schreibt zu dem Antrag des ehemaligen Reichsfinanzministers Moldenhauer auf Zahlung einer jährlichen Pension von rund 30 000 Mark:

„Formalrechtlich mag Herr Moldenhauer mit seinem Antrag im Rechte sein. In der Tat sprechen seine bisherige Beamtenlaufbahn und die ausdrückliche Lücke des von ihm selbst unterzeichneten Ministerpensionsgesetzes für seinen Antrag. Aber ein Minister, der zwar das „Notopfer" nicht erfunden hat, aber es mit verantwortet hat, durfte einen solchen Antrag nicht stellen. Diese Ausnutzung der Rechtsbestimmung könnte den Gedanken aufkommen lassen, als ob Minister versuchten, Gesetze zu ihrem persönlichen Nutzen zu machen. Der Antrag Moldenhauers ist, wie der außerordentliche Widerhall in der Oeffentlichkeit zeigt, nicht geeignet, irgendwelche Sympathie zu erwecken." —

Reichstag

Die Regierungsparteien verhandelten am Mittwoch noch eifrig über eine Einigung zu den Deckungsvorlagen. Infolgedessen hielten sie sich bei der Aussprache über den Haushalt des Reichsfinanzministers zurück. Die Reichstagssitzung war deshalb nur von kurzer Dauer.

Das Haus genoß zunächst eine halbe Stunde lang eine Rede des nationalsozialistischen Finanztheoretikers Feder. Er verlas stotternd und holprig einen Vortrag, den er sich zu Haus aufgeschrieben hatte. Ironische Zurufe aus den Reihen der Linken brachten ihn noch mehr aus dem Konzept. Er bewegte sich in den ausgefahrensten Bahnen der Demagogie. So versuchte er den Nachweis, daß die Massensteuern in der Republik höher wären als vor dem Kriege. Das ist richtig, nur unterschlug Herr Feder — ob aus Unkenntnis oder aus bösem Willen sei dahingestellt — die Tatsache, daß die Sozialaufwendungen in noch wesentlich höherm Maße gestiegen sind.

Hat überhaupt ein Nationalsozialist Ursache, über Massenbesteuerung zu klagen? Keineswegs, denn eben erst hat der Putschist Frick in Thüringen die Kopfsteuer als roheste und ungerechteste Massenbelastung eingeführt. Wenn der Bürgerblock dieselbe Steuerart im Reiche gegen die Stimmen der Sozialdemokratie durchführt, können sich die Aermsten der Armen bei den Nationalsozialisten bedanken, die für die Kopfsteuer Bahn gebrochen haben.

Der Volksrechtparteiler Dr. Best, selbst ein höherer Beamter, hatte den Geschmack, gegen das Beamtennotopfer zu reden.

Einen Abbau der Ueberzahl von Finanzbeamten verlangte der deutschnationale Abgeordnete Schmidt.

Der Kommunist Torgler benutzte die Gelegenheit, den Fall Moldenhauer zur Sprache zu bringen. Es sei das Schamloseste, was man sich denken könne, daß ein Minister, der Gehalts-, Lohnkürzung und Rentenherabsetzung betrieben habe, nun für sich eine Pension von 30 000 Mark im Jahre verlange.

Als ein Kommunist rief: „Schamloser Lump!" kam es zu heftigen Zusammenstößen zwischen Kommunisten und dem Senior der Volkspartei, Dr. Kahl.

Der Bayrische Volksparteiler Kling sagte, man solle die vielen jüngern Beamten, die Nationalsozialisten seien, einfach aus dem Beamtentum hinauswerfen, dann sei man diese Rüpel los, man könne die Stellen abschaffen und so viel Geld ersparen.

Der Haushalt des Reichsfinanzministeriums wurde dann in der Ausschußfassung bewilligt.

In der dritten Lesung des Brotgesetzes gab es zum § 4 eine Namensabstimmung mit knapper Mehrheit. Dieser Paragraph schreibt vor, daß bei dem Verkauf von Brot der Hersteller auf dem Brote das Gewicht leicht erkennbar angeben muß. Die Wirtschaftspartei und eine Gruppe von Interessenten aus dem Zentrum und der Rechten beantragte die Streichung. In namentlicher Abstimmung wurde dieser Antrag mit 185 Stimmen aller Parteien, von den Nationalsozialisten bis einschließlich der Demokraten, gegen 183 der Sozialdemokraten und Kommunisten bei drei Enthaltungen angenommen. Die Schlußabstimmung über das Gesetz wurde wegen dieser knappen Mehrheit, die Irrtümer bei der Auszählung möglich macht, auf Donnerstag vertagt.

Es ist zweifelhaft, ob die Feinde eines richtigen Brotgewichts am Donnerstag ihre Mehrheit halten können. Die Sozialdemokratie wird jedenfalls für die Anwesenheit jedes ihrer reisefähigen Abgeordneten sorgen.

Auf der Tagesordnung der Donnerstag-Sitzung sollte die zweite Beratung des Osthilfegesetzes gebracht werden. Auf Antrag der Deutschnationalen, die mit ihrer Stellung zu dieser Vorlage noch nicht herausrücken wollen, wurde dieser Gegenstand aber abgesetzt. —

Krankenversicherungs-Debatte

Der Sozialpolitische Ausschuß des Reichstags ging am Mittwoch an die Beratung der Novelle zur Krankenversicherung.

Ministerialdirektor Grieser vom Reichsarbeitsministerium hob die hohe Belastung der Kassen durch die Aerzte hervor. Wenn die Zahl der Kassenärzte auf das erforderliche Maß beschränkt werde, bleibe immer noch ein Jahreseinkommen für den Arzt in Höhe von 18 000 Mark.

Abg. Troßmann (Bayr. Vp.) äußerte Bedenken darüber, daß durch den Abbau der Krankenversicherung das Doppelte dessen eingespart werden soll, was die Beitragserhöhung in der Arbeitslosenversicherung ausmache. — Abg. Agens (dt.-natl.) wandte sich gegen den Entwurf, soweit er eine Neuregelung der Aerztefrage erstrebt.

Abg. Müller (Lichtenberg, Soz.) erklärte, es sei falsch, Arbeitslosen- und Krankenversicherung augenblicklich zu einer Gefahrengemeinschaft zu verkoppeln. Der wichtigste Teil des Entwurfs sei die Arztfrage. Die feste Anstellung von Kassenärzten werde über alle Mißstände hinweghelfen. Mit Krankenscheingebühr usw. würden nicht die Ausnutzer der Kassen, sondern die ehrlichen Arbeiter getroffen. Die Sozialdemokratie sei mit der Errichtung eines Hauptausschusses einverstanden, wenn er sich entsprechend den Beitragsquoten aus den wirtschaftlichen Vereinigungen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zusammensetze.

Abg. Thiel (Dt. Vp.) meinte, das Ideal des Heilwesens liege darin, daß der Arztberuf ein freies Gewerbe bleibe. Abg. Becker (Arnsberg, Ztr.) hielt die im Entwurf vorgesehenen Maßnahmen gegen soziale Härte für völlig unzureichend. Es gehe nicht an, alle Ersparnisse auf Kosten der Versicherten zu machen.

Abg. Litke (Soz.) wandte sich dagegen, daß die Heilbehandlung zu einer Angelegenheit des Gelderwerbs gemacht wird. Die Tätigkeit der Krankenhausärzte und der Gemeindeärzte habe gezeigt, daß beamtete Aerzte sehr Großes leisten können. Das System der Vertrauensärzte sei notwendig, doch müßten diese Aerzte unabhängig gemacht werden. Durch die Einführung des Medizinscheins könne jeder Tag der Verzögerung bei der Inanspruchnahme des Arztes, insbesondere bei ansteckenden Krankheiten, größte Gefahren hervorrufen. —

Noch keine Regierung in Sachsen

Die am Mittwoch fortgesetzten Besprechungen der Rechtsparteien über die Bildung einer „marxistenreinen" Regierung sind abermals ergebnislos abgebrochen worden. Man will die Verhandlungen am Donnerstag fortsetzen. Aber selbst in rechtsstehenden Blättern wird jetzt ebenfalls die Auffassung vertreten, daß die Besprechungen der Rechtsparteien keinen Zweck mehr haben.

Im Verlauf der Beratungen wurde auch über die für Donnerstag angesetzte Wahl des Landtagsvorstandes verhandelt. Eine Einigung wurde nicht erzielt. Man will jedoch am Donnerstag auch noch einmal über die Wahl des Landtags-Präsidiums verhandeln. Die Hitlerianer fordern ein marxistenreines Präsidium, obwohl die Sozialdemokratie mit 32 Abgeordneten die stärkste Fraktion des Sächsischen Landtags bildet. Wahrscheinlich kommt aber ein Präsidium aus einem Sozialdemokraten als Präsidenten, einem Deutschnationalen und einem Volksparteiler als Vizepräsidenten zustande. Präsident des alten Landtags war der Sozialdemokrat Weckel.

Eine Dresdner Korrespondenz veröffentlicht eine Zuschrift von führender demokratischer Seite, in der gesagt wird: Jede Hoffnung, daß die Demokraten es den Rechtsparteien durch Abgabe von weißen Stimmzetteln oder auf andre Weise ermöglichen würden, eine Mehrheit für einen Ministerpräsidenten zu erlangen, sei trügerisch. Die Demokratische Partei werde unter keinen Umständen eine Rechtsregierung mit Beteiligung oder unter Führung der Nationalsozialisten dulden. Sie werde niemals die Wahl eines Ministerpräsidenten ermöglichen, der eine Rechtsregierung bilden würde. Wenn man in Sachsen eine politische Regierung haben wolle, könne man nicht den Weg der Rechtskoalition, sondern nur den der Großen Koalition beschreiten. —

Keine Zwischenfälle mehr in Trier

Trier, 10. Juli. In der vergangenen Nacht ist es zu keinen größern Ausschreitungen mehr gekommen. Gegen ½11 Uhr hatten sich auf dem Hauptmarkt und in den anliegenden Straßen größere Menschenmassen angesammelt, hauptsächlich Neugierige. Die Polizei machte von ihrem Gummiknüppel Gebrauch und zerstreute die Masse.

Heute sollen die Verstärkungsmannschaften für die Schupo eintreffen, und zwar drei Abteilungen von je 25 Mann mit einem Offizier an der Spitze. Man glaubt aber nicht, daß ihr Eingreifen noch notwendig ist. Ein Ehepaar, das am Dienstag mißhandelt worden ist, — Mann und Frau waren in der Besatzungszeit aktiv als Separatisten hervorgetreten —, hat in der Nacht zum Mittwoch Trier unter polizeilichem Schutze verlassen. —

Urteil im Arbeitsamtsprozeß

Wb. Eisleben, 10. Juli. Nach 14tägiger Verhandlung ging heute der in Eisleben verhandelte Prozeß wegen der Unregelmäßigkeiten im Arbeitsamt Mansfeld zu Ende. Angeklagt waren der Leiter des Arbeitsamts und zahlreiche Angestellte wegen unberechtigter Entnahme von Vorschuß auf Gehalt der Beamten und Angestellten, fingierter Erwerbsloseneintragungen, Vernichtung von Belegen, Verschleierung von Fehlbeträgen, Fälschung von Zahlkarten usw.

Am Donnerstag wurde nunmehr folgendes Urteil verkündet: Reinicke 3 Jahre Zuchthaus und 6000 Mark Geldstrafe, ersatzweise ein weiterer Monat Zuchthaus. Falkenhorst 2 Jahre Zuchthaus, 6000 Mark Geldstrafe ersatzweise ein Monat Zuchthaus, Hampel 1 Jahr 2 Monate Zuchthaus, Winkler 2½ Jahre Gefängnis, 6000 Mark Geldstrafe, ersatzweise jedes weitere Monate Gefängnis, Strauß 1 Jahr 3 Monate Gefängnis, Grunert 1 Jahr Gefängnis, Stephan 1 Jahr Gefängnis, Beumer 5 Monate Gefängnis, Kohl 1 Monat Gefängnis.

Die bürgerlichen Ehrenrechte werden den Angeklagten Reinicke, Falkenhorst und Winkler abgesprochen, und zwar Reinicke auf die Dauer von 5 Jahren, Falkenhorst und Winkler auf die Dauer von je 3 Jahren. —

Die Versorgung der Kriegsbeschädigten

Neuanträge auf Rentenversorgung ausgeschlossen

Der Reichstagsausschuß für Kriegsbeschädigtenfragen beendete am Mittwoch die Beratung der Novelle zum Reichsversorgungsgesetz sowie der Novelle zum Verfahrensgesetz in Versorgungssachen. Er behandelte dabei gerade die wichtigsten Bestimmungen dieser beiden Novellen, deren Beratung bis zum Schluß zurückgestellt worden war.

Der stärkste Eingriff der vorliegenden Novelle zum Reichsversorgungsgesetz in das bestehende Recht liegt darin, daß praktisch jeder neue Antrag auf Rentenversorgung, Heilbehandlung, Erteilung eines Beamtenscheins und jeder Feststellungsanspruch von Kriegsteilnehmern vom Zeitpunkt des Inkrafttretens der Novelle an, ausgeschlossen sein soll. Dasselbe gilt für Anträge auf Gewährung von Elternrente. Solche Anträge können nicht mehr gestellt werden von Eltern derjenigen Kriegsteilnehmer, die schon vor dem 1. April 1927 gefallen oder gestorben sind.

Die Novelle zum Verfahrensgesetz schränkt die Rekursmöglichkeiten so erheblich ein, daß innerhalb von etwa zwei Jahren die Tätigkeit des Reichsversorgungsgerichts im wesentlichen abgeschlossen sein dürfte. Höchstens ein Senat wird dann an Stelle der bisherigen 26 Senate und des bayrischen Landesversorgungsgerichts noch erforderlich sein.

Die sozialdemokratische Fraktion hatte ihre Zustimmung zu den beiden Entwürfen davon abhängig gemacht, daß auch in Zukunft unter bestimmten Voraussetzungen noch Elternbeihilfen und Kriegsbeschädigtenrenten wenigstens in schweren Fällen und bei Nachweis des zeitlichen Zusammenhangs mit dem Kriegsdienst gewährt werden sollten. Da sich jedoch die Regierung zu einem Entgegenkommen in diesen beiden Punkten nicht bereit erklärte, wurden die beiden Novellen gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Kommunisten nur mit den Stimmen der Regierungsparteien und der Deutschnationalen im allgemeinen in der Fassung der Regierungsentwürfe angenommen. —

Zur Neuroder Katastrophe

Spenden für die Hinterbliebenen

Reichspräsident Hindenburg hat ein Beileidstelegramm an den Regierungspräsidenten in Breslau gerichtet und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Eingeschlossenen doch noch gerettet werden. Aus seinem Dispositionsfonds hat der Reichspräsident 10 000 Mark für die Hinterbliebenen der verunglückten Bergleute überweisen lassen.

Das preußische Staatsministerium ist am Donnerstagvormittag zu einer Sitzung zusammengetreten und hat die Einleitung einer wirksamen Hilfsaktion für die Hinterbliebenen beschlossen und dafür sofort 100 000 Mark zur Verfügung gestellt.

Ministerpräsident Otto Braun hat an die Verwaltung und an den Betriebsrat der Wenzeslausgrube Beileidstelegramme gerichtet und als persönlichen Beitrag dem Betriebsrat 2000 Mark überwiesen.

Im Auftrage des sozialdemokratischen Parteivorstandes hat Otto Wels ein Telegramm an den Betriebsrat geschickt und telegraphisch 5000 Mark für erste Hilfeleistungen.

Aehnliche Unglücksfälle

Das letzte ähnliche Unglück spielte sich im März 1928 in der Wenzeslausgrube bei Neurode ab. Damals hatte man sechs Tote zu beklagen. 1928 verunglückten im Neuroder Gebiet zehn Bergleute tödlich durch Kohlensäureausbruch, während 1926 — ebenfalls in der Nähe von Neurode — vier Bergleute aus der gleichen Ursache den Tod fanden.

Die Schwierigkeit der erfolgreichen Bekämpfung der Kohlensäureeinbrüche dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß die Kohlensäure im Bergwerk mit den sonst gegen die gefürchteten Schlagwetter bekannten Mitteln nicht feststellbar ist, und daß auch die vorhandenen Kohlensäureblasen nur schwer rechtzeitig erkannt werden können. —

*

Kohlensäure im Bergbau

Ein Fachmann schreibt über die Ursachen von Kohlensäureeinbrüchen:

Das Neuroder Bergbaugebiet zeichnet sich seit Jahren durch verhältnismäßig große Kohlensäurevorkommen aus, so daß schon seit mehreren Jahren eine besondere Studienkommission gebildet wurde, deren Aufgabe es sein sollte, die Ursachen eines Kohlensäureeinbruchs zu erforschen. Die Breslauer Technische Hochschule hat durch den Bergassessor Woltersdorf eine Darstellung der Arbeit der Kommission veröffentlicht. Danach treten die Kohlensäureausbrüche als natürliche Folgen organischer Zersetzungserscheinungen auf, nachdem sich die Gase in vorhandenen Hohlräumen gesammelt haben. Kohlensäure ist kein brennbares Gas. Trotzdem ist seine Wirkung außerordentlich gefährlich, da es sich bei seinem hohen spezifischen Gewicht als Schwaden an der Sohle der Baue ansammelt und sich dort mit außergewöhnlich großer Geschwindigkeit ausbreitet, alles Leben vernichtend, da die Kohlensäure in verhältnismäßig geringer Ansammlung betäubend wirkt.

Die Gefahren der Kohlensäureansammlungen werden noch dadurch vergrößert, daß in der Regel Gesteinstürze mit ihnen verbunden sind, die den Bergleuten den Rückzug versperren.

Nach einem Erlaß des Ministeriums für Handel und Gewerbe ist allen Gruben, die unter Kohlensäureeinbrüchen leiden, seitens der Bergbehörde vorzuschreiben, daß Keilhauerarbeiten und stürzende Schräm- und Bohrarbeiten zu untersagen sind und Schüsse nur nach Zurückziehen der Belegschaft ausgelöst werden dürfen. Diese Maßnahmen sollen verhindern, daß durch erschütternde Arbeiten oder Schüsse Kohlensäure während der Anwesenheit der Belegschaft ausgelöst wird. —

Notizen

Erklärung von Professor Georg Bernhard. Professor Georg Bernhard veröffentlicht in der „Vossischen Zeitung" eine persönliche Erklärung, in der er zu Publikationen Stellung nimmt, die seine Person im Zusammenhang mit dem Prozeß Dr. Franz Ullstein betreffen. Gegen den Verfasser eines Zeitschriften-Artikels zu diesem Thema und gegen Dr. Franz Ullstein hat Professor Bernhard durch seine Anwälte Verleumdungsklagen anstrengen lassen. —

Vertrauen für die finnische Regierung. Die Kammer hat in der Frage der Verhaftung der kommunistischen Abgeordneten der Regierung mit 105 gegen 58 Stimmen ihr Vertrauen ausgesprochen. Die Sowjetregierung hat gegen die Eintreibung finnischer Kommunisten nach Sowjetrußland bei dem finnischen Gesandten in Moskau Einspruch erhoben. —

Milliarden für Rüstungszwecke in Frankreich. Die Finanzkommission der Kammer hat am Mittwoch nach kurzer Beratung den neuen, von der Regierung angeforderten Milliardenkredit für Rüstungszwecke genehmigt. Die Sozialisten, die den Antrag entschieden bekämpften, versuchten eine Bedingung durchzusetzen, daß die neuen Mittel nicht wieder aus dem schon stark geschwächten Fonds des Schatzamtes entnommen, sondern durch Ersparnisse aus dem Budget aufgebracht werden. Der Antrag wurde jedoch mit 14 gegen 7 Stimmen abgelehnt. —

Der Urheber des Anschlags auf die Warschauer Sowjetgesandtschaft verhaftet. Wie die „Gazeta Polska" erfährt, haben die polnischen Polizeibehörden den wahrscheinlichen Anstifter des Bombenanschlags auf die Warschauer Sowjetgesandtschaft verhaftet. Alle Einzelheiten werden vorläufig geheimgehalten. Der sozialistische „Robotnik" meldet noch, daß die polnische Polizei im Zusammenhang mit dem Bombenanschlag unter den russischen Monarchisten Wilnas Verhaftungen vorgenommen habe. —

Blondes Haar:
PIXAVON
als Shampoon
Beutel 50 ₰

Wie immer billige Preise!

Für Sport, Reise und Wanderung

Badeartikel

Stoff-Badeschuhe schwarz mit Gummisohle, Größe 35 bis 42 0.95
Kinder-Badetrikot schwarz mit farb. Bes. Größe 50, jede weitere Größe 15 ₰ mehr . . . 1.35
Badekappen zum Anziehen . . 0.95 0.48 0.25
Schwimmheime in allen Farben 1.35
Kinder-Badecapes gemust. Krinoleinstoff 4.50

Lederwaren

Coupékoffer Hartplatte, 2 Patentschlösser 55 cm 4.75 60 cm 5.75
Coupékoffer 70 und 75 cm lang mit kleinen Fehlern 6.75
Rucksack mit Tasche und Voll-Lederriemen . 3.75
Einen Posten Einkaufsnetze besonders große Form, Selden-Soutache 1.00

Herren-Artikel

Herrenhut die moderne Glocke 7.95 6.95
Reise-Sportmützen in großer Auswahl 2.50 1.95 1.50
Herren-Sporthemden mit Schillerkragen, in großer Auswahl . 6.95 5.50 4.95
Sportgürtel in großer Auswahl . . . 1.50 1.25 0.95
Selbstbinder in hervorrag. schönen Mustern 1.95 1.45 0.95

Strümpfe

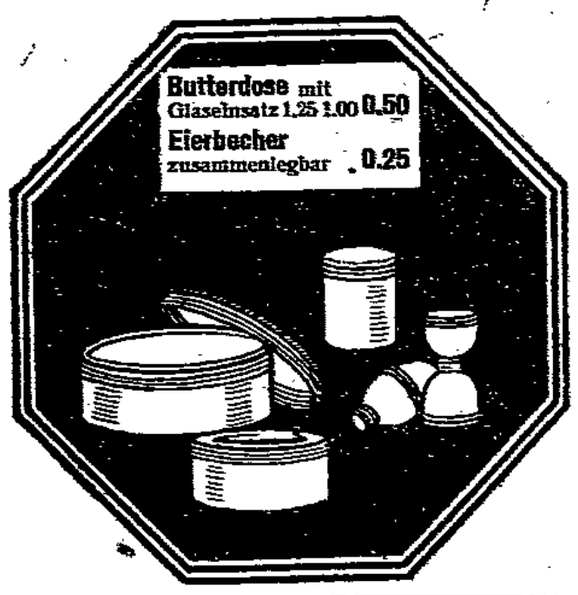
1 P. Damen-Strümpfe echt Mako . . . 0.85
1 P. Damen-Strümpfe prima Seidenflor 1.65 1.25
1 P. Damen-Strümpfe künstliche Waschseide . 1.95 1.65
1 P. Damen-Strümpfe Flor m. Kunstseide plattiert . . 3.50 2.75
1 P. Damen-Strümpfe prima künstliche Waschseide, Farben zu jedem Schuh passend 3.35 2.95

Trikotagen

1 Paar Damenschlüpfer Baumwolle 0.75
1 Herren-Netzjacke 1.25 0.75
1 Paar Damenschlüpfer Kunstseide . 2.25 1.75
1 Herren-Einsatzhemd in schönen modernen Mustern 2.75 1.95
1 Herren-Garnitur farbig, Hose u. Jacke 3.75

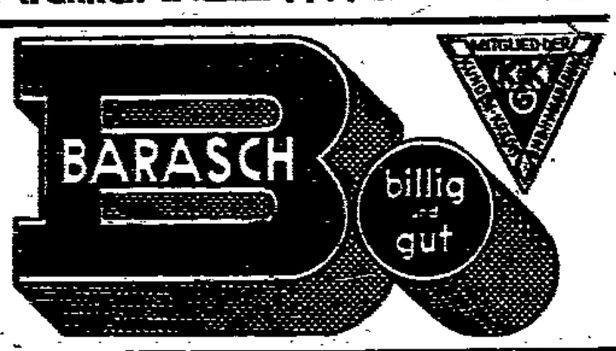
Haushaltwaren

Goldrandteller tief oder flach . . . Stück 0.48
Tasse mit Untertasse Goldrand oder Kantendekor 0.36 0.25
Kaffeeservice mod. Dekore, 9 teilig 7.80 6.75 4.95
Emaille-Eimer 28 cm . . . . weiß 0.95, grau 0.78
Wannen in verzinkt 5.25 4.50 3.75 3.45 3.25



Konfitüren

Pfefferminzbruch . . . . . ¼ Pfund 0.10
Saure Drops . . . . . ¼ Pfund 0.20
Himbeerbonbons . . . . . ½ Pfund 0.25
Erfrischungswaffel . . . . . ¼ Pfund 0.25
Geleeschnitte . . . . . ½ Pfund 0.20
Crême-Schokolade . . . . . Tafel 0.25



Für die Anfertigung zeitlich unter Verwendung sagen wir herzlichen Dank.
Magdeburg-S., Feldstraße 15
Meist Mittelmann und Frau Elisabeth geb. Kugel.

Meyer Michaelis Gr. Marktstraße 14
Leder, Lederwaren, Reisegepäck
Sämtliche Lederartikel

Bewährte Qualitäten!
Aussteuer-Waren
Inlette, Bettfedern
Bettfedern-Reinigung
Louis Rauch
Schönebecker Straße Nr. 162.

Zuckerkranke
Wie Sie Ihren Zucker los und wieder arbeitsfähig werden, teile ich jedem Kranken unentgeltlich mit.
Fr. Lier, Wolfenbüttel, A II (Bremen)

Noch kein Bad im Haus?

Es ist billig, wenn Sie eine Bade-Einrichtung mieten.
Ohne größere Anzahlung.
Nach 12 Monatsraten Ihr Eigentum.
Stadtgeschäft Magdeburg
für Gas-, Wasser-, Elektrizitäts- und Heizungsanlagen G. m. b. H.
Kölner Straße Nr. 1

MATRATZEN

Anlegematratzen, 3teilig, mit Keil Mk. 16.– 18.– 22.– 25.– 28.– 30.– 34.– 38.– 42.– einfache . . Mk. 12.50 15.– 19.– 22.–
Elastika- und Schlaraffia-Matratzen 3teilig, m. Keil Mk. 90.– 105.– 112.– 124.– 155.–
Haar- u. Roßhaarmatratzen, 3teilig, m. Keil Mk. 125.– 140.– 165.– 190.– 240.– 275.–
Echte Patentmatratzen aller Systeme Mk. 20.– 25.– 29.– 36.– 45.– 48.– 55.–
Stahldrahtmatratzen aller Systeme Mk. 7.50 11.50 15.– 17.–
Sofas . . Mk. 65.– 75.– 85.– 95.– 105.– 120.– 130.–
Chaiselongues . . Mk. 33.– 38.– 45.– 50.– 55.– 60.– 65.– 70.– 80.–
Bettcheslongues . . . Mk. 89.– 95.– 115.– 135.– 155.– 165.–
Eigene Fabrikation.
Fachmännische Bedienung.
Größte Lagerauswahl. Jedes gewünschte Sondermaß wird binnen kürzester Frist angefertigt. // Auf Wunsch Zahlungserleichterung. // Transport frei.
Bettenhaus
Bruno Paris
Breiter Weg 4, Hauptpost gegenüber

Lest die Frauenwelt!

Danksagung.
Allen Geschwistern, Verwandten, Freunden und Bekannten, dem Herrn Lehrer Berg, dem Freidenkerverband, dem Turnverein Eintracht Süd, meinen Kolleginnen und Kollegen der Firma Polte, den Bewohnern der Häuser Braunschweiger Straße Nr. 15 und 12 sage ich meinen herzlichsten Dank für die Teilnahme beim Heimgange meines lieben Kindes.
Elise Runge geb. Schulze.

Total-Ausverkauf
wegen
Geschäfts-Auflösung

Weg damit –
der Preis ist Nebensache
So geht es jetzt im Total-Ausverkauf wegen Geschäftsauflösung
Ob das der stilvolle Anzug oder der modernste Hut ist, kein einziges Stück darf zurückbleiben und deshalb kommt mit den Preisen: und dann die seit langen Jahren bekannten guten Casper-Qualitäten!
Herren-Kleidung
Herren-Anzüge für Straße und Sport
Herren-Mäntel, Regenmäntel, Regenjacken
Für die Ferienreise
400 Regen- und Ueberzugs-Mäntel
400 Herren-Sport und Skapuzier-Anzüge
Windjacken, Sporthosen
um schnell zu räumen bis
50 Prozent ermäßigt!
Knaben-Wasch-Kleidung
Zugelassene Umtauschgutscheine werden nicht berücksichtigt
Heinrich Casper
MAGDEBURG

Anzüge und Mäntel
wenig gebraucht und gut erhalten, zum Teil neu, solche Schneiderarbeit, in verschiedenen Größen und Farben, auch einzelne Hosen, Stückpreis spottbillig bei
G. Borowitz,
Sudenburg, Halle-Str. 37, I.
Sonnabend geschlossen.

Kaufen Sie nicht eher
Gardinen
bevor Sie diese bei uns angesehen. Scheibengardinen 5.50, die besten 6.75.
Hutz, Johannes-Stadt 22
Nähe 3. Gesellschaft Elbestraße

Billigst und gutes Werk
1 Spezial-Damen-Mantel, Kamelhaar, 3 Mäntel, Seidenfutter und Chinaseide, Bettwäsche, gutes Bettzeug, Wiesenstraße Nr. 37.

Gelegenheit
gute Damenmäntel, Mädchenmäntel, Kinderwäsche, Bettwäsche, Bettzeug, Wilhelm-Str. 32.
F. Walter
Wilhelmstraße 40,
Hinter Turnplatz.

Gedenkfeier
Sonn-Kinder
Kulturpolitischer Arbeitskreis

Anzüge und Mäntel
Kleiderverkauf
Emailleöfen

Rechnen Sie teil
an den großen Vorteilen die Ihnen Preßler bietet.
Herrend billige Preise!
Motorradjoppen und -Anzüge zu Ausnahmepreisen.
Sommerjacken und -Hosen für Herren und Jünglinge 5.00 3.75 1.95
Sport-Knickerbocker 8.50
Sommer-Knickerbocker 8.95
Knickerbocker- und Breeches-Hosen 8.50 5.75 3.95
Arbeitshosen, Cordhosen 4.50 3.00 2.25 2.75
Sonntags- u. Sportanzüge und Joppen 32.50 22.50 19.50
Moritz Preßler jr.,
Heiligegeistst. 6/7, am Alten Markt.
Auch bequeme Anzahlung ohne Mehrpreis gewährt

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, sagen wir allen Freunden und Bekannten auf diesem Wege unsern innigsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pastor Beise für die trostreichen Worte in der Kapelle und am Grabe.
Familie Heinrich Simon, Erdeiche 5.

Freud'
Smoking- und Gehrock-Verleih
Mitteldeutschland, Tischlerstr. 29

Tapezieren, la Verarbeit, jetzt Rolle 70 ₰, Malerarbeiten billig. Offerten unter 2025 an d. Exped. d. Bl.

Danksagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unsrer lieben Tochter u. Schwester
Elli
sagen wir hiermit allen Verwandten und Bekannten sowie den Bewohnern des Hauses Halberstädter Straße 64 unsern herzlichsten Dank. Besondern Dank Herrn Pastor Litten für die trostreichen Worte.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Hermann Bethmann

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Verwaltung Magdeburg.
Nachruf.
Am 8. Juli starb unser Mitglied
Wilhelm Knick
46 Jahre alt, an Gehirnentzündung.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 12. Juli, nachmittags 2 Uhr, auf dem Westfriedhof statt.

Danksagung
Für die vielen Beweise unserer Teilnahme sowie für die letzte Ehre, die unserem lieben Entschlafenen zuteil wurde, herzlichsten Dank. Besonders Dank Herrn Pastor Ruff für seine trostreichen Worte in der Kapelle.
Frau Luise Heinemann und Angehörige

Am Dienstag morgen, 8 Uhr, verschied nach langem schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser herzensguter und sorgender Papa und Schwiegerpapa, der Heizer und Maschinist
Wilhelm Knick
im 46. Lebensjahre.
Magdeburg, den 5. Juli 1930.
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Frau Emma Knick, geb. Hennig nebst Kindern
Alfred Böhme und Frau, Friedel, geb. Knick.
Die Beerdigung findet am Sonnabend, dem 12. Juli 1930, nachmittags 2 Uhr, vom der Hauptkapelle des Westfriedhofs aus statt.

Stadt Magdeburg

Arbeitslose vor der Fabrik

Wir haben noch Hand und Fuß,
und fühlen sie doch wie abgehauen.
Wenn wir so in die leere Flucht der Stunden schauen,
um uns kein Gruß
von Maschinen und hurtig gleitenden Riemen,
brennen quer durch unsre Gesichter blutrote Striemen
und fahl
zuckt durch unser Gehirn ein Strahl,
entlädt sich in dumpf gewitternden Worten
und wirft seine Donner an die verschlossenen Pforten.

*

Wir sind von jeder Marter heimgesucht.
Zeit fällt auf uns mit malmender Wucht,
und Geröll der endlos stürzenden Stunden
deckt uns zu, an Händen und Füßen festgebunden.
Im Steinschlag von hundert bergabrollenden Tagen
werden wir ganz zermürbt und an allen Gliedern wund geschlagen.
und haben doch Hand und Fuß!

*

Wir wollen sie brauchen.
Laßt unsre Leiber wie Essen rauchen
und die Gesichter verhüllt sein von Qualm und Ruß!
Wir warten und stehen im Warten bereit.
Komm, Arbeit,
und heb vom gebeugten Rücken,
eh sie uns gar in die Erde drücken,
die dreimal vernichtenden Lasten der Zeit.

Karl Bröger.

Kirschen

Schon seit fast zwei Jahrtausenden ist die Edelkirsche in Europa heimisch, und gerade in Deutschland hat sie sich von jeher der liebevollsten Pflege zu erfreuen gehabt. In großem Umfang wird die Kirschenzucht bei uns in Werder bei Potsdam, in Guben, im Alten Lande bei Hamburg, in Sachsen, Thüringen, am Rhein (bei Boppard und Mainz) und in Schlesien betrieben. Lange bevor sie Kulturpflanze wurde, wuchs die Kirsche als Wildling (Vogelkirsche) in den Wäldern; Funde von Kirschkernen in Pfahlbauten aus der Bronzezeit beweisen es. Wahrscheinlich stammt die Edelkirsche aus Westasien, von dort gelangte sie durch die Griechen nach Europa. Die Behauptung, sie sei durch den Kriegshelden und Schlemmer Lucullus (114—57 v. Chr.) aus Kleinasien nach Italien gebracht worden, ist falsch. Eine mißverstandene Bemerkung des allwissenden Plinius hat diesen Irrtum in die Welt gesetzt. Lange vor Lucull waren die beiden für die Kultur wichtigsten Formen der Kirsche, Prunus avium L. und Prunus cerasus L., bereits in Europa bekannt. Plinius berichtet lediglich von einer durch Lucull aus Kleinasien eingeführten, besonders wohlschmeckenden Kulturform, die dieser in seinen Gärten anpflanzte und deren Früchte er bei seinen sprichwörtlich gewordenen Gastmählern den Gästen vorsetzte.

Uebrigens haben wir heute infolge der langen Kultur, die sie durchgemacht, viel feinere und würzigere Kirschsorten, als es damals gab. Dem Vorbild des Lucull folgend, pflanzten die reichen Römer in ihren Gärten Kirschbäume an; Plinius berichtet von einer ausgedehnten Kirschbaumkultur und von den verschiedenen Arten, welche man durch Veredlung gewann. Karl der Große interessierte sich sehr für die Kirschbaumzucht, er soll die Sauerkirsche, von der die meisten Edelkirschen abstammen, im Rheinland angepflanzt haben.

In Schlesien veranlaßte die heilige Hedwig ihren Anbau, im Elbtal Bischof Benno von Meißen († 1107), von dort aus verbreitete sie sich infolge der rastlosen Bemühungen des Kurfürsten August während des 16. Jahrhunderts über ganz Sachsen und Thüringen. Die bekannte Redensart: „Mit großen Herren ist nicht gut Kirschenessen" hat ihren Ursprung darin, daß Markgraf Friedrich Tuta von Sachsen durch den Bischof Witticho mittels vergifteter Kirschen getötet wurde.

Auch im Volksbrauch und -glauben haben die Kirschen eine Rolle gespielt. Vor Jahrhunderten glaubte man, der Kirschbaum sei imstande, böse Geister zu vertreiben, deswegen führte man Besessene unter einen solchen. Liebende pflegen vielfach heute noch am Andreasabend (30. November) Kirschbaumzweige abzuschneiden und im warmen Zimmer zum Blühen zu bringen. Gelingt es bis zum Weihnachtsabend, so glauben sie fest an eine baldige Heirat. Aus der schnellen Entwicklung der Knospen eines am Barbaratag (4. Dezember) geschnittenen Kirschbaumzweigs schließt man auf einen milden Winter und ein fruchtbares Jahr.

Einst wurden in verschiedenen Gegenden besondere Kirschenfeste abgehalten. Am bekanntesten ist das bis heute erhalten gebliebene Naumburger Kirschen- oder Hussitenfest, das aus der Zeit der angeblichen Belagerung der Stadt durch die Hussiten herstammen soll. Damals (1432), in ihrer höchsten Not, schickten die Naumburger ihre Kinder, mit Sterbehemden bekleidet, ins Lager des grausamen Hussitenführers Procop, um ihn um Schonung der Stadt zu bitten. Dieser wurde durch den Anblick der Kleinen so gerührt, daß er sich bereit erklärte, die Belagerung aufzuheben und die Bittsteller überdies mit Kirschen beschenkte. Aus Freude über die Errettung beschlossen die Naumburger, diesen Tag (28. Juli) jedes Jahr festlich zu begehen. Gegenwärtig noch ziehen die Kinder mit ihren Eltern und Lehrern ins Freie hinaus, wo allerlei Spiele abgehalten und vor allem große Mengen Kirschen verteilt werden. Wahrscheinlich ist das Naumburger Kirschenfest der Ueberrest einer germanisch-heidnischen Frühlingsfeier, denn eine Belagerung der Stadt durch die Hussiten hat in Wirklichkeit niemals stattgefunden. —

Das Großfeuer am Lorenzweg

Schaden von 40 bis 50 000 Mark

Gellend zerreißt am Mittwochmittag das Läuten und Hupen der Feuerwehr den gewohnten Lärm des Straßenverkehrs. Alles bleibt stehen und sieht den flinken Fahrzeugen nach, die durch die Straßen rasen. Da sieht man auch schon mächtige schwarze Rauchwolken aus der Richtung Nordfront. Immer mehr Fahrzeuge schickt die Feuerwehr, dicht gefolgt von den grünen Wagen der Polizei. Der Nordwestwind treibt immer mehr Qualmwolken durch die Stadt, die eine riesige Zuschauermenge anlocken. Am Lorenzweg 5, beim Fuhrunternehmen Wöhler, ist ein großer, etwa 80 Meter langer, hölzerner Schuppen in Brand geraten.

Ein Blick auf den ausgebrannten Schuppen

Aus dem Pappdach schlagen riesige Flammen und dichter, schwarzer Qualm hüllt die ganze Gegend in einen undurchsichtigen Schleier.

Der Schuppen war in den unteren Teilen als Stall für 18 Pferde und als Wagenunterstellraum ausgebaut, während oben unter dem Dach mehrere hundert Zentner Heu eingefahren waren. Das vordere Drittel des Schuppens war durch eine Brandmauer von den Pferdeställen getrennt und an eine andere Firma weitervermietet. Hier lagerten Fässer mit Autoöl und andern Fetten. Gleich hinter der Brandmauer stand ein großes Möbeltransportauto, an dem vermutlich noch kurz vor dem Ausbrechen des Feuers Reparaturen ausgeführt wurden. In diesem Teil des Schuppens brach das Feuer aus. Ein Arbeiter der Firma Wöhler wollte gegen ½1 Uhr — in seiner Mittagspause — etwas aus dem Schuppen holen. Als er die Tür öffnete, schlug ihm dichter Qualm entgegen. Sofort wurde versucht, das Feuer mit Handfeuerlöschern zu ersticken. Als das nicht glückte, wurde um 12.40 Uhr die Feuerwehr alarmiert.

Inzwischen hatte sich das Feuer mit unheimlicher Geschwindigkeit vergrößert. Als die Feuerwehr nach wenigen Minuten an der Brandstätte eintraf, stand das Dach des Schuppens lichterloh in Flammen. Sofort wurden alle übrigen Wehren alarmiert. Aus 14 großen Rohren wurden unheimliche Wassermengen in den brennenden Schuppen geworfen. Aber das Feuer fraß sich immer weiter durch; die riesigen Heuvorräte machten alle Löschversuche an dem hinteren Teile des Gebäudes zunichte. Das vordere Drittel bis zur Brandmauer konnte durch das schnelle und umsichtige Eingreifen der Feuerwehr gerettet werden. Unübersehbares Unglück hätte entstehen können, wenn es zu Explosionen gekommen wäre, weil der Schuppen von allen Seiten von Wohnhäusern umgeben ist.

Gegen 2 Uhr war die größte Gefahr beseitigt. Es war gelungen, den Brand zu lokalisieren. Nun konnte an die Ablöschung der glimmenden und schwelenden Heuvorräte gegangen werden. Bis hoch unter das Dach war der Schuppen damit gefüllt, und es bestand keine Möglichkeit, an die schwelenden Massen heranzukommen. Es blieb nichts andres übrig: die Feuerwehr mußte Löcher in das noch nicht vollständig abgebrannte Dach schlagen, um den Qualm abziehen zu lassen. Auch von der Straßenseite her rissen die Feuerwehrleute die noch guten Wände heraus, um an die Brandnester heranzukommen. Mit Heugabeln mußten die Wehrmänner das zusammengepreßte Heu aus dem Schuppen reißen. Wo die Gabeln nicht ausreichten, mußten die Hände genommen werden. Sowie ein Luftzug an die schwelenden Massen kam, flammte das Feuer auf.

Jetzt konnte aber Wasser gegeben werden, der Feind war zu sehen. Zwischen den qualmenden Heuhaufen standen die tapfern Wehrleute und immer wieder flammte es an einer andern Stelle auf. Unermüdlich mußten sie in dem beißenden Qualm ausharren. Wenn es gar zu arg wurde, dann steckten sie ihre rußigen und verschwitzten Köpfe in die frische Luft, holten tief Atem und verschwanden dann wieder im Qualm. Nachdem Luft gemacht wurde und genügend Wasser die Heumengen durchtränken konnte, war das Feuer auch hier bald niedergekämpft. Die erschöpften Feuerwehrleute konnten endlich abgelöst werden.

Nun, wo das Feuer gelöscht ist, kann auch die Trümmerstätte betreten werden. An der Stelle, wo das Feuer ausbrach, steht das verbrannte Gerippe eines großen Transportautos. Ueberall liegen verkohlte Balken umher. Das Dach des Schuppens ist von der Brandmauer ab vernichtet. Große Heuhaufen liegen naß und angebrannt auf dem Hof und in der Gutenbergstraße. Ein Baum, der in der Mitte des Hofes steht, ist in der ungeheuern Hitze halb verdorrt. Verkohlte Bretter und Balken, angebrannte Pferdedecken, alle liegt umher und verstärkt das Bild der Verwüstung.

Der durch den Brand angerichtete Schaden beträgt etwa 40 000 bis 50 000 Mark und ist durch Versicherung gedeckt. Er dürfte aber insofern für den Besitzer höher sein, als die Baupolizei kaum gestatten wird, daß in so unmittelbarer Nähe menschlicher Wohnungen ein neuer Holzschuppen errichtet wird, der auch in städtebaulicher Hinsicht keine Zierde ist. Der Betrieb der Speditionsfirma wird durch den Brand nicht unterbrochen, zumal die Pferde zur Zeit des Brandes alle unterwegs waren und auch die Wagen, bis auf das eine Auto, gerettet werden konnten. —

Aus dem Bericht der Feuerwehr

Am Mittwoch um 12.43 Uhr wurde durch den Feuermelder Lüneburger Straße 9 sowie auf telephonische Meldung von Lorenzweg 5 der Zug III (Neustadt) nach dem Grundstück der Firma Wöhler, Speditionsgeschäft, Lorenzweg 5, alarmiert. 12.45 Uhr rückte Zug I (Hauptwache) ebenfalls zur Brandstelle aus. 12.46 Uhr wurde noch der Feuermelder Kaiser-Otto-Ring 1 gezogen. Nach Eintreffen der Löschzüge I und III rückten auf die Depesche „Feuer groß" 12.49 Uhr auch noch die Löschzüge II (Sudenburg) und IV (Buckau) aus. Begünstigt durch den starken Wind bestand in der ersten Zeit des Angriffs der Feuerwehr starke Gefahr der Flammenübertragung auf einen auf dem Hofe befindlichen zweiten Holzschuppen. Dem intensiven Eingreifen der Feuerwehr gelang es jedoch nach etwa 1½stündiger Arbeit unter Einsatz sämtlicher verfügbaren Löschmannschaften, die Gefahr der Ausdehnung des Brandes durch Ueberspringen auf andre Schuppen zu bannen. Der brennende Schuppen wurde von der Hofseite mit sieben Schlauchlinien und von der Gutenbergstraße ebenfalls mit sieben Schlauchlinien unter Wasser gesetzt. Die 14 Schlauchlinien wurden von insgesamt sechs Hydranten gespeist, von denen je zwei angeschlossen waren an die Motorspritze der Hauptwache, die am Kaiser-Otto-Ring Aufstellung genommen hatte, an die des Löschzugs Sudenburg, die am Lorenzweg aufgestellt war, und an die des Löschzugs Neustadt, die in der Gutenbergstraße stand.

Bei Ausbruch des Brandes gelang es, zwei in den Stallungen befindliche Pferde noch in Sicherheit zu bringen. Durch den Schutz einer starken Brandmauer war es möglich, einen Schuppen von etwa 20 Meter Länge, der unmittelbar an den Brandherd angrenzt, vor einem Uebergreifen der Flammen zu retten.

Um 14.15 Uhr konnte die Brandleitung die Depesche „Feuer aus" an die Feuerwehrzentrale geben. Die Aufräumungsarbeiten, insbesondere die Bekämpfung des im Heubeden schwelenden Feuers, nahmen zwei Löschzüge noch bis in die späten Abendstunden in Anspruch. Gegen 19 Uhr konnte der letzte Löschzug in die Alarmbereitschaft zurückkehren, während eine Brandwache auf der Brandstelle verblieb.

Die Entstehungsursache des Brandes ließ sich noch nicht einwandfrei feststellen. —

Zwei Kellerbrände

Am 9. Juli um 15.05 Uhr, als sie z. T. noch bei dem Brand im Lorenzweg beschäftigt war, wurde die Feuerwehr telephonisch nach der Alten Ulrichstraße 6 zu einem Kellerbrand gerufen. Das Feuer wurde mit einem Rohre gelöscht. Um 16.05 Uhr konnte der Löschzug wieder in seine Wache einrücken. —

Um 15.45 Uhr wurde die Feuerwehr durch Feuermelder Otto-von-Guericke-Straße 22 zu einem Kellerbrand nach der Viktoriastraße 15 gerufen. Die Gefahr wurde ebenfalls mit einem Rohre beseitigt. Um 17.01 Uhr rückte der Löschzug wieder in die Wache ein. —

Konzert-Saison 1930/31

Anrecht für die Sinfonie-Konzerte des Städtischen Orchesters.

Die Zahl der großen Sinfoniekonzerte in der Stadthalle ist für die nächste Spielzeit auf sechs herabgesetzt. Die Abonnenten genießen 20 Prozent Preisermäßigung und den Vorteil eines festen Stammsitzes. Die Reihenfolge und Besetzung der Konzerte ist folgendermaßen festgesetzt worden:

9. Oktober 1930, Dirigent: Generalmusikdirektor Walter Beck, Solist: Prof. Adolf Busch (Violine); 4. November 1930, Dirigent: Generalmusikdirektor Professor Istvan Dobrowen, Solist: Alfred Hoehn (Klavier); 4. Dezember 1930, Dirigent: Generalmusikdirektor Walter Beck, Solisten: Paul Althouse (Tenor) und Gertrud Rünger (Alt); 11. Februar 1931, Dirigent: Generalmusikdirektor Walter Beck, Solist: Prof. Edwin Fischer (Klavier); 17. März 1931, Dirigent: Generalmusikdirektor Hermann Scherchen, Solist: Kammervirtuos Otto Kehin (Violine); 15. April 1931, Dirigent: Generalmusikdirektor Walter Beck, Solist: Louis Graveure (Tenor).

Als voraussichtliches Programm werden genannt: Bach: Koncerte, Brahms: Violinkonzert, Berlioz: 3 Szenen aus Romeo und Julia, Harold in Italien, Dobrowen: Klavierkonzert, Mahler: Lied von der Erde, 7. Sinfonie, Ravel: Bolero, Reger: Prolog zu einer Tragödie, Strauß: 4 sinfonische Zwischenspiele aus Intermezzo, Thuille: Romantische Ouvertüre und andres. Die Programme der beiden Gastdirigenten werden später bekanntgegeben.

Außer den sechs Sinfoniekonzerten werden aber 5 Volkskonzerte veranstaltet, die sich in wachsender Beliebtheit erfreuen. Und zwar werden neben vier seriösen Programmen vier leichtere populäre Spielfolgen geboten werden, so daß jedem Geschmack Rechnung getragen wird. In die Direktion der Volkskonzerte wird sich voraussichtlich Generalmusikdirektor Walter Beck mit den übrigen Kapellmeistern und andern ersten Dirigenten der Stadt teilen.

Auch die für die Freunde der modernen und intimen Musik so interessanten Kammerkonzerte im Wilhelm-Theater, werden wieder aufgenommen. Bisher sind zwei Abende vorgesehen.

Zudem sind noch sechs Chorkonzerte geplant, die durch Zusammenwirken der führenden Magdeburger Gesangvereine die bedeutendsten großen Werke der Chorliteratur zur Aufführung bringen werden.

Wir wünschen den Konzerten des Städtischen Orchesters den Zuspruch, den sie bei ihrer ausgezeichneten Qualität verdienen. —

Flucht aus dem Polizei-Gefängnis

In den Glacisanlagen wieder gefaßt.

Am Donnerstag, dem 10. Juli, gegen 11 Uhr, versuchten drei Personen, die vorübergehend im Polizeigefängnis Magdeburg waren, nach der Freistunde zu flüchten. Sie öffneten gewaltsam eine der Hoftüren des Polizeipräsidiums und nahmen den Weg in die Glacis-Anlagen. Das alarmierte Ueberfallkommando konnte die drei Flüchtlinge innerhalb kurzer Zeit wieder festnehmen und einliefern.

Es handelt sich um drei Personen, die wegen schwerer Bankeinbrüche in Oberschlesien zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt sind. Sie sollten von Beuthen nach Braunschweig zur Strafverbüßung übergeführt werden. Bei dem Durchtransport mußten sie für kurze Zeit im Magdeburger Polizeipräsidium bleiben. Das Publikum hat die Polizei bei der Wiederergreifung der Flüchtlinge durch sein Verhalten unterstützt. —

Auf dem Domfelsen festgefahren

Am Mittwoch gegen Abend fuhr der Schleppdampfer der Schlesischen Dampfer-Compagnie „Herzog von Ratibor" auf dem Domfelsen fest. Durch den Druck der Strömung wurde der havarierte Dampfer quer über den Strom gelegt, so daß sich eine erhebliche Verkehrsstörung für den Schiffsverkehr ergab, denn die Durchfahrt war vollkommen unterbunden. Sechs Schleppzüge, die zu Berg fahren wollten, konnten die Unfallstelle nicht passieren und mußten warten, bis der Dampfer wieder flott war. Auch talwärts fahrende Schiffe mußten warten. Ein von oben kommender Passagierdampfer setzte seine Fahrgäste in der Nähe der alten Eisenbahnbrücke ab.

Erst nach mehrstündiger Arbeit gelang es einigen andern Schleppdampfern, den festsitzenden Dampfer zu befreien, so daß die Passage wieder frei wurde. Der niedrige Wasserstand der Elbe bedeutet für die Schiffahrt ständige Gefahr. —

Achtung, Photoamateure!

Der Photo-Wettbewerb der Buchhandlung Volksstimme läuft am 15. Juli ab. Bis zu diesem Termin können noch Einsendungen erfolgen. Viele Anfragen beweisen, daß der Sinn dieses Wettbewerbs noch immer nicht recht verstanden wird. Es werden Aufnahmen gewünscht von lesenden Menschen aller Altersklassen. Ob diese Bilder im Zimmer oder im Freien gemacht werden, spielt selbstverständlich keine Rolle. Nur soll bei allen Aufnahmen der Eindruck der unbedingten Wirklichkeit erzeugt werden. Die gezeigten Personen müssen also tatsächlich in Bücher vertieft sein. Unsre Buchhandlung will diese Aufnahme für Propaganda in Katalogen und Prospekten verwenden und braucht infolgedessen Aufnahmen, die originell sind. Darum, heraus ihr Arbeiter-Photo-Amateure und zeigt euer Können. Die 10 besten Bilder werden von einem Prüfungsausschuß prämiiert. —

Stürze im Haus und auf der Straße

Die verehelichte Luise Debanz, wohnhaft Faßlochsberg 7, stürzte die Treppe hinunter und erlitt eine Gehirnerschütterung.

Infolge Gabelbruchs stürzte die verehelichte Emmi Rader, wohnhaft Walter-Rathenau-Straße 35, mit dem Fahrrade und zog sich Gesichtsverletzungen zu.

Die Verunglückten wurden ins Altstädter Krankenhaus gebracht.

In Wanzleben geriet der Schlosser Albert Schneider aus Blumenberg mit seinem Motorrad ins Schleudern und stürzte. Er zog sich eine Kopfverletzung zu und wurde dem Krankenhaus Sudenburg zugeführt. —

— **Reisen mit Ferienaufenthalten.** Zur Ferienzeit wird auf die Reisen und Ferienaufenthalte verwiesen, die der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit veranstaltet. Die nächsten Reisen nach Tirol finden vom 26. Juli bis 8. August und vom 11. bis 24. August statt. Die Reisen sehen einen längern Aufenthalt in Rattenberg-Brixlegg vor und führen in das Unterinntal, in die Nähe des Zillertals und des Achensees, dem schönsten See von Tirol. Außerdem ist ein Besuch von Innsbruck, der Landeshauptstadt Tirols, vorgesehen. Die Rückfahrt erfolgt mit der berühmten Karwendelbahn nach München. Die Kosten für die 14tägige Reise betragen einschließlich Verpflegung und Unterbringung, Eisenbahnfahrt und Führung, 110 bis 115 Mark. Eine weitere Reise führt nach Lugano und Tesserete, in das herrliche Gebiet der Südschweizer Seen. Die Fahrt geht durch den Gotthard-Tunnel und auf der Rückreise mit dem Dampfer über den herrlichen Vierwaldstätter See, wobei auch ein Besuch von Luzern vorgesehen ist. Die Reise erschließt den Teilnehmern die außerordentlichen landschaftlichen Schönheiten der Schweiz und kostet bei 14tägiger Dauer einschließlich Pension, Uebernachtung, Fahrgeld usw. 165 bis 175 Mark. Die nächsten Reisen finden vom 4. bis 17. August und vom 8. bis 21. September statt. Weitere Reisen sind vorgesehen nach Velden am Wörther See in Kärnten (Oesterreich), ebenso nach Hamburg-Helgoland, Oberbayern, Wien-Klagenfurt, in den Schwarzwald usw. Alles Nähere enthält der reich ausgestattete Reiseprospekt, der für 85 Pf. durch den Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, zu beziehen ist. —

— **Schlägerei.** Der Chauffeur Wilhelm Stelzner, wohnhaft Bismarckstraße 4, wurde bei einer Schlägerei gegen das Kinn geschlagen. Er erlitt eine erhebliche Kinnverletzung und mußte der Krankenanstalt Altstadt zugeführt werden. —

× **Fahrraddiebstähle.** Gestohlen wurden folgende Fahrräder: Vom 5. zum 6. Juli, aus einer verschlossenen Waschküche auf dem Grundstück Otto-von-Guericke-Straße 5, ein Herrenfahrrad, Marke „Dürkopp", Nr. 907031; vom 5. bis 7. Juli, aus einem Keller des Grundstücks Kölner Straße 1, ein Damenfahrrad, Marke „Göricke", Nummer nicht bekannt, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen (mit schwarzen Streifen), deutschem Lenker mit roten Griffen, Schlauchreifen, Freilauf; am 7. Juli, vor der Ortskrankenkasse, ein Damenfahrrad, Marke „Göricke", Nr. 720271; am 8. Juli, vor dem Grundstück Breiter Weg 124, ein Herrenfahrrad, Marke „Opel", Nummer nicht bekannt, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, Gesundheitslenker mit schwarzen Griffen, Freilauf, am Rahmen befand sich eine alte Aktentasche; am 8. Juli, aus dem Hausflur des Grundstücks Brandenburger Straße 6, ein Herrenfahrrad, Marke „Brennabor", Nr. 1038408, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, Gesundheitslenker mit schwarzen Griffen, Freilauf; am 8. Juli, in Heyrothsberge, ein Herrenfahrrad, Marke „Klingsor", Nummer nicht bekannt, mit schwarzem Rahmen, gelben Felgen, aufwärtsgebogenem Lenker (mit hellroten Griffen), an der Lenkstange der Name „Willi Lange, Brachstedt", Freilauf; am 8. Juli, aus dem Grundstück Schwerinsgerstraße 23, ein Herrenfahrrad, Marke „Brennabor", Nr. 1287542. Sachdienliche Angaben über die Täter und den Verbleib der Räder erbittet der Polizeipräsident — Kriminaldirektion — Zimmer 252. —

× **Mit dem Segelboot zurückgekehrt.** Die vermißt gemeldeten und verunglückt geglaubten Arbeiter Helmut Kränz und Schüler Erwin Preuß sind mit ihrem Segelboot zurückgekehrt. —

Neuerwerbungen der Magdeburger Stadtbibliothek

Erdkunde. Essad-Bey: Oel und Blut im Orient. 1930.
Kulturgeschichte. K. E. von Gossen: Die Urzeit der Einzelgräber. 1930.
Lebensbeschreibungen. Alex u. Kind: Wanderjahre, Kriege, Gestalten. 1929.
Kunst. W. v. Bode: Sandro Botticelli. 1921.
Literatur. Deutsche Märchen aus dem Donaulande. Herausgegeben von P. Zaunert. 1926. — Dtl. A. H. Schmitz: Dämon Welt. 1926.
Medizin. Der Mensch. Herausgegeben vom Hygiene-Museum. 1930.
Naturwissenschaften. R. Weinberg: Entwicklungsgeschichte des Menschen. 1929.
Philosophie. B. Bolzano: Wissenschaftslehre. Band 3. 1930.
Staatswissenschaften. D. Mathies, H. Entholt u. L. Leichtweiß: Die Hansastädte Hamburg, Bremen, Lübeck. 1928.
Technik, Gewerbe. Th. Heise: Die kurzfristige Erfolgsrechnung. 1930.
Theologie. J. Witte: Das Jenseits im Glauben der Völker. 1929. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Neue Neustadt. Alle aktiven Kameraden sowie Spielleute der Abteilung stehen nicht am Freitag, sondern am Sonnabend, dem 12. Juli, 19.15 Uhr, marschbereit am „Wintergarten". — Das Zeltlager findet erst acht Tage später statt. — Die Harz-Fahrer zum Sonnabend das Fahrgeld bereithalten. —

Abteilung Altstadt. Die Beerdigung unsers Kameraden Hermann Lück findet morgen, Freitag, 16 Uhr, auf dem Westfriedhof statt. Die Kameraden treffen sich um 15.30 Uhr vorm Eingang. —

Abteilung Friedrichstadt-Werder. Sonnabend, den 12. Juli, 16 Uhr, Kinderfest im „Cracauer Konzerthaus". Ab 20 Uhr Sommernachtsball bis 4 Uhr morgens. Erwachsene Eintritt 50 Pf., Kinder 10 Pf. Alle Kameraden sind hierzu eingeladen. —

Abteilung Wilhelmstadt-Diesdorf. Morgen, Freitag, Vollversammlung mit Frauen und Gästen im „Wilhelmspark". Von 19 bis 20 Uhr Konzert unsrer Musikkapelle. Anschließend Lichtbildervortrag „Der tausendjährige Kampf um den Rhein". Referent: Kamerad Diefenthal. Fahnen sind zur Stelle. Eintritt frei. —

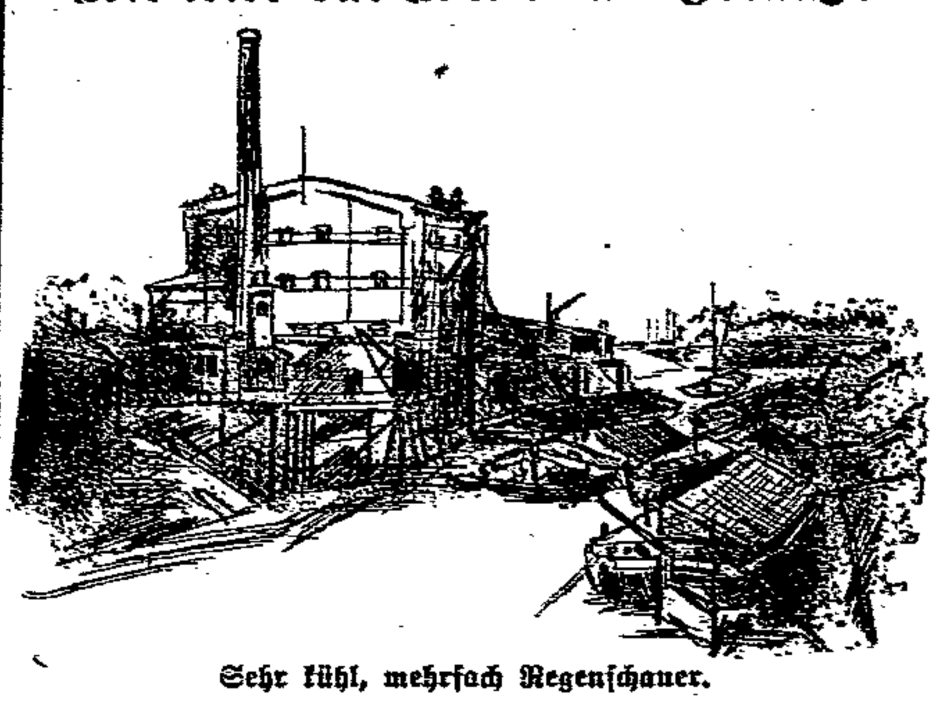
Abteilung Buckau. Morgen, Freitag, 20 Uhr, findet beim Kameraden Müller („Thalia"-Saal) eine wichtige große Funktionärsitzung statt. Das Erscheinen aller Funktionäre ist unbedingt erforderlich. —

Abteilung Fermersleben. Morgen, Freitag, 20 Uhr, Vollversammlung bei Stiller. Erscheinen ist Pflicht. —

Vereinskalender

SdA.-Waldheim-Einweihungsfeier am Sonntag, dem 13. Juli, vormittags 10.30 Uhr, in Biederitz. —

Wie wird das Wetter am Freitag?



Sehr kühl, mehrfach Regenschauer.

Der Zustrom kalter Luftmassen hat sich weiter verstärkt, so daß die Temperatur im Flachland stellenweise noch etwas zurückgegangen ist. Auch die Gipfelstationen im Taunus und im Sauerland sind noch etwas kälter geworden. Ueber Süddeutschland hat sich eine noch etwas wärmere Luftströmung erhalten. Hier ist es trocken geblieben. Das ozeanische Hochdruckgebiet hat sich verstärkt. Das Tiefdruckgebiet über den Randstaaten ist im wesentlichen erhalten geblieben. Beide geben Veranlassung zu einem kräftigen Nordwestwind, der unserm Bezirk etwas Niederschlag bringen wird und der als Regenschauer niedergehen wird.

Aussichten für Freitag: Bei wolkigem Wetter und lebhaftem Westwind weiterhin sehr kühl und mehrfach Regenschauer. —

Wasserstände

\+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe			Wuchs	Fall
Nimburg	10. 7.	— 0,46	—	0,02
Brandeis	"	— 0,65	0,01	—
Melnik	"	+ 0,28	0,06	—
Leitmeritz	"	+ 0,55	—	0,08
Aussig	"	— 0,79	0,06	—
Dresden	"	— 2,38	—	0,10
Torgau	"	— 0,68	—	0,06
Wittenberg	"	+ 0,86	—	0,02
Roßlau	"	— 0,29	—	0,06
Aken	"	+ 0,04	—	—
Barby	"	— 0,14	—	—
Magdeburg	"	— 0,18	—	0,03
Tangermünde	"	+ 0,38	—	0,07
Wittenberge	"	+ 0,04	—	0,01
Lenzen	9. 7.	+ 0,31	—	0,03
Dömitz	10. 7.	— 0,34	—	0,02
Darchau	9. 7.	— 0,46	—	0,02
Boitzenburg	"	— 0,34	—	—
Hohnstorf	10. 7.	— 0,39	—	0,08
Mulde				
Düben	10. 7.	— 0,24	0,08	—

Unstrut und Saale			Wuchs	Fall
Grochlitz	10. 7.	+ 0,44	0,06	—
Trotha	"	+ 1,12	—	0,08
Bernburg	"	+ 0,08	—	0,06
Calbe Oberpeg.	"	+ 1,26	—	0,04
Calbe Unterpeg.	"	— 0,48	—	0,08
Grizehne	"	— 0,80	—	0,05
Havel				
Brandenburg Oberpegel	10. 7.	+ 1,78	—	0,04
Brandenburg Unterpegel		+ 0,40	—	—
Rathenow Oberpegel		+ 1,36	0,08	—
Rathenow Unterpegel		— 0,26	—	0,06
Havelberg		+ 0,10	—	0,06
Eger und Moldau				
Kamaik	10. 7.	— 0,06	0,04	—
Modran	"	— 0,86	0,23	—
Laun	"	— 0,66	—	0,04

Geringste Peiltiefen der Elbe und untern Saale.

Mittwoch, den 9. Juli 1930.

Calbe bis Mündung in die Elbe: 0,95 bei Steinflügge; 0,95 bei Trabitz.
Torgau bis anhaltische Grenze: 0,78 an der Elbstraßenbrücke bei Torgau (gepeilt am 8. Juli 1930).
Anhaltische Elbstrecke: 0,93 bei den Anhalter Farbenwerken Coswig; 0,95 oberhalb der Schlangengrube; 0,92 oberhalb der Roßlauer Elbbrücke; 0,98 bei den blauen Bergen; 0,92 oberhalb des Akener Industriehafens.
Anhaltische Grenze bis Saalemündung: 1,00 beim Tochheimer Werder; 0,98 beim Tochheimer Werder; 1,00 bei der Saalemündung.
Saalemündung bis Magdeburg: 0,96 bei den Dornburger Wiesen; 0,98 beim Pappelwerder; 0,96 beim Pömmelter Ufer; 1,15 oberhalb der Fähre Westerhüsen.
Magdeburg bis Ihlekanal: 0,85 am Domfelsen links; 1,00 am Domfelsen rechts; 1,35 bei der Strecke W. Engel; 1,10 bei der Zollelbemündung; 0,90 bei der Hafenmündung Neustadt; 1,25 unterhalb der Hafenmündung Rothensee; 1,20 beim Roddelbaddel.
Ihlekanal bis Havelmündung: 1,15 beim Bertinger Ufer; 1,00 unterhalb der Parever Kanalmündung; 1,10 unterhalb der Fährstelle Tangermünde; 1,20 bei Arneburg; 1,20 bei Dom. Mühlenholz; 1,15 bei Havelort.
Havelmündung bis Schnackenburg: 1,30 bei der Havelmündung; 1,30 bei Quitzöbel; 1,35 bei Sandkrug, 1,30 bei Scharlenk; 1,30 unterhalb der Eisenbahnbrücke bei Wittenberge.
Schnackenburg bis Dömitz: 1,30 unterhalb des Lenzener Hafens; 1,25 unterhalb Wietze; 1,20 bei Gorleben; 1,20 bei Kietz.
Dömitz bis Damnatz: 1,35 unterhalb der Meknitzmündung; 1,20 unterhalb der Eisenbahnbrücke bei Dömitz; 1,25 unterhalb Dömitz.
Damnatz bis Sudemündung: 1,30 bei Bohnigen-Jasebeck; 1,30 unterhalb Schnackau; 1,30 unterhalb der Fähre Bleckede.
Sudemündung bis Barförde: 1,30 unterhalb der Sudemündung; 1,35 bei der Wehlberger Weide; 1,30 bei Barförde; 1,10 bei Barförde.

Tauchtiefen auf der Elbe.

Die voraussichtliche höchst zulässige Tauchtiefe für die auf der Elbe unterhalb km 228 fahrenden Schiffe beträgt ab 11. Juli 1930: Magdeburg (Strombrückenspitze bis Neustädter Hafen) 0,70—0,75 (von Schiffern, die nicht genau mit den Fahrwasserverhältnissen am Domfelsen vertraut sind, ist das kleinste angegebene Tauchtiefenmaß innezuhalten); Magdeburg (unterhalb Neustädter Hafen bis Ihlekanal) 1,05; unterhalb Ihlekanal bis Havelort 0,85; Havelort bis Lauenburg 0,95; unterhalb Lauenburg 1,20.

Der Oberpräsident. (Elbstrombauverwaltung.)

Helden des Lebens

Ihr Kampf mit der Not

Das Leben ist schwer. Millionen Gesunde können keine Arbeit erhalten. Sie sind gezwungen, Kostgänger der Wohlfahrt zu sein. Um wieviel mehr fällt es dann einem Krüppel schwer, sich durchs Leben zu schlagen? Auch für ihn ist als Armer, Arbeit die einzige Waffe, um ohne Hunger durchs Leben zu kommen.

Da steht so ein Unglücklicher vor dem Richter. Die linke Seite seines langen Körpers ist gelähmt. Ueber Knochen hängt ein schlechter Rock. Um einen wahren Kinderhals glänzt ein Gummikragen. Wilhelm, 26 Jahre alt, mit aufeinandergebissenen Zähnen stand er da. Seit wieviel Tagen mochte er kein warmes Mittagbrot gegessen haben? Verbitterung spricht aus seinem Gesicht.

Er war der Mann, der sich eines Tages im Gericht erkundigte, wieviel Strafe es geben würde, wenn er einem Beamten mit dem Hammer — und dann zeigte er einen Hammer aus seiner Tasche — den Kopf einschlagen würde, wenn der ihm noch einmal die Unterstützung als arbeitslosen Krüppel vorenthalten würde?

Eines Tages schon hatte er im Wohlfahrtsamt einen Stuhl ergriffen, mit zitternder Hand erhoben, um zu schlagen, ein andermal, stieß er durch die Schalterscheibe nach einem Beamten, Polizei mußte ihn fortbringen. Nun mußte er sich vor dem Strafrichter verantworten. —

Ja, das hatte er alles getan. Was gab es da zu leugnen. Die Nerven gingen mit ihm durch, er stand am Rande der Verzweiflung. Aufhängen wollte er sich, als man ihm seitens des Arbeitsamtes seine paar Mark Unterstützung für sich und seine Frau im Krankenhaus entzog. Grund:

— Er hatte sich verheiratet. Möbel und Kleider, alles auf Abzahlung gekauft. Den Stiefvater ernährte er in seiner Wohnung mit. Was nun — arbeitslos geworden — den Vater auf die Straße setzen? Die Möbel und Kleider wieder abholen lassen? Konnte er wissen, daß er seine feste Stelle, die er als Arbeiter hatte, eines Tages durch so unglückliche Verhältnisse verlieren würde? Das war ja das Unglück seines Lebens.

Da zog er von Haus zu Haus, schleppte seinen halbgelähmten Körper auf zerrissenen Schuhen herum, bettelte und verdiente sich durch Verkauf von Kragenknöpfen, Rasierklingen und Zündhölzern ein paar Pfennige hinzu, um die Miete zahlen, die Abzahlungen leisten und den Vater mit halten zu können.

„Der Arme verliert den letzten Pfennig aus der Tasche." So ging es auch Wilhelm, er wurde wegen Heiratens angezeigt, das Arbeitsamt entzog ihm seine ganze Unterstützung, weil er nachweislich monatlich 30 Mark nebenbei verdiente. Das Wohlfahrtsamt lehnte es ab, ihn zu unterstützen. Das Versorgungsamt fiel über ihn her und nahm auf Grund der Feststellung des Arbeitsamtes auch noch die letzten 14,50 Mark monatliche Kriegsrente auf seinen gefallenen Vater, die man ihm, dem Krüppel, weil er das Unglück hat, einer zu sein, weitergezahlt.

So war Wilhelm zwei volle Monate hindurch, trotz aller Bemühungen, trotz aller Not, ohne einen roten Pfennig Unterstützung. Ein Stück nach dem andern trug er in die Pfandleihe. Was sollte er anders tun? Anzüge, Mantel, Uhr, Trauring. Der Hauswirt wurde ungeduldig. Ihm war, als wollte die Welt über ihn zusammenbrechen, als hätte sich alles gegen ihn verschworen.

So kam es zu den Exzessen, die ihm zur Last gelegt werden. Das Gericht, wie auch sogar der Amtsanwalt, brachten dem Fall größtes menschliches Mitempfinden entgegen. Alles in allem muß er 40 Mark Geldstrafe zahlen. Das Gericht wird sie ihm stunden.

Heute geht es ihm schon wieder besser, denn — er bekommt wöchentlich 10 Mark Wohlfahrtsunterstützung, davon lebt er und davon — spart er noch — für eine Drehorgel, mit der er sich durch sein Leben schleppen will, um nicht mehr auf die Wohlfahrt angewiesen zu sein. — Helden des Lebens, die in Hütten wohnen, deren Alltagsgenossen Hunger und Not sind, und ihr Ruhm — arm zu sein, bettelarm, und doch noch Liebe zum Leben zu besitzen.

*

Bittere Not hängt sich an den Arm eines Menschen und schreitet mit ihm, als wenn sie sein Kamerad sei. Ja, sie ist ihm sogar mit in die Anklagebank gefolgt. Unsichtbar steht sie neben ihm. Aber aus seinem Gesicht spricht und grinst ihr Wesen. Ihre Stimme spricht aus seinem Mund und klagt die Menschen an, die ihn und seine Frau und sieben Kinder — alle noch schulpflichtig — hungern lassen; Kinder hungern lassen, Kinder frieren lassen! Warum? Weil sie das tiefsinnige Schicksal haben, die Kinder eines arbeitslosen Vaters zu sein.

Zwei funkelnde, brennende Augen aus tiefen, blauen Höhlen in einem bleichen Hungergesicht suchen nach Rat, klagen an, schreien nach Hilfe. Er ist schon 42 Jahre alt, noch nie in seinem Leben bestraft. Nun soll er eventuell ins Zuchthaus — — —, so geht es ihm durch den Sinn. Lange, gelbe Knochenfinger fahren unablässig über sein Gesicht, um Tränen wegzuwischen. Wieviel Liebe gehört dazu, einen harten Arbeitsmann weinen zu lassen, wieviel Schmerz und wieviel Entbehrungen? Entbehrungen, nicht für sich! Schmerz um seine Kinder, seine Frau, die sie ertragen müssen.

Urkundenfälschung und Betrug wirft man ihm vor. Er war einmal vorzeitig krank und konnte deshalb nicht zum Arbeitsamt gehen, um zu stempeln, damit er am Wochenende vom Wohlfahrtsamt seine Unterstützung bekam. Ein fehlender Stempel aber machte für ihn 5 Mark Unterstützung aus. Hunger bringt Typhus, da kann man schon begreifen, wenn bei solchen Anfällen der Mann nicht auf die Straße ging. Das war nämlich der Grund. In der Zeit vom September bis Dezember 1929 passierte ihm das zweimal. Um für drei Tage sein Geld zu retten, malte er sich selbst drei Stempel. Er verschaffte sich dadurch einen Gesamtvorteil von — — — keinem einzigen Pfennig; denn das Geld stand ihm zu, nur war er der Meinung, das Geld nachträglich ohne Stempel nicht zu erhalten.

Man wälzte Bücher, legte suchend Rundschreiben an die Stempelstelle, um ihre Gänge festzustellen. Ein junger Sekretär von dreißig Jahren versuchte mit verblüffendem Pflichtbewußtsein die Tat des Angeklagten gebührend zu kennzeichnen und sprach später von ergiebigen Bescheinigungen. Ein Staatsanwalt stellte einen erheblichen Vorteil durch die Fälschung einer öffentlichen Urkunde fest. 1 Jahr Zuchthaus Mindeststrafe ohne mildernde Umstände. Die „sollen" ihm aber nicht versagt werden. Nein, sie „können, sie dürfen" ihm nicht versagt werden!

Urteil: Drei Monate Gefängnis, Mindeststrafe, mit drei Jahren Bewährungsfrist. Er soll es nicht wieder tun, das war der gute, war der einzige Rat, doch keiner sprach von seinen sieben Kindern in Elend und Not —

Aus Mitteldeutschland

Selbstmord auf den Schienen

Am Donnerstagmorgen gegen 9.15 Uhr, ließ sich ein etwa 20 bis 25 Jahre alter junger Mann von dem Personenzug 204 bei Jänickes Teich, zwischen den Kilometersteinen 103,5 bis 103,6 überfahren. Er sprang kurz vor dem anfahrenden Zug auf die Gleise und wurde von dem über ihn hinwegrollenden Zuge

vollständig zerstückelt.

Seine Mütze hatte er vorher auf einen neben den Gleisen stehenden Pfahl gehängt. In der Mütze befand sich ein Stempel H. Barthels, Warburg, Stendaler Straße 45. Man fand den Ueberfahrenen gleich nach dem Unglück, und der sofort herbeigerufene Arzt konnte nur noch seinen Tod feststellen. Das linke Bein und der rechte Arm waren ihm vom Körper abgetrennt. Der Tote wurde der Stendaler Leichenhalle zugeführt. —

Stadtomnibus gegen Lieferwagen

Am Mittwochvormittag ereignete sich vor dem Grundstück der Krankenkasse in der Bahnhofstraße in Burg ein Verkehrsunfall. Der Stadtomnibus kam vom Bahnhof. Ungefähr 15 Meter vor ihm fuhr ein Lieferwagen der Firma Fack. Als der Omnibus vor der Krankenkasse den Lieferwagen überholen wollte, kam im gleichen Augenblick ein Pferdefuhrwerk von der Schartauer Straße her. Plötzlich hielt aber auch der Lieferwagen, ohne ein Signal zu geben. Das Resultat war, daß der Omnibus auf den Lieferwagen auffuhr und selbst schwer beschädigt wurde. Der Omnibus mußte abgeschleppt werden.

In zweiter Instanz freigesprochen

In zweiter Instanz freigesprochen wurde der Inspektor St. vom Gut Möser des Besitzers v. G. Wir hatten über die erste Verhandlung berichtet, in welcher der Inspektor wegen Verkaufs von Rüben verurteilt worden war. In der zweiten Instanz — der Inspektor hatte Berufung eingelegt — konnte er den Beweis erbringen, daß er zu damaliger Zeit die Rüben von seinem Arbeitgeber gekauft und dann erst wiederverkauft hatte. Das Burger Gericht war davon überzeugt, daß die Rüben regelrecht gekauft waren und kam darum zu dem Freispruch. —

Auf den eigenen Sohn geschossen

Am Mittwoch gegen 2.45 Uhr wurde das Ueberfallkommando der Haller Polizei von Hausbewohnern nach einem Grundstück in der Lothringer Straße in Halle gerufen, wo ein Mann im Verlauf von Familienstreitigkeiten seinen 18jährigen Sohn durch Pistolenschüsse an der Schulter und im Gesicht verletzt hatte. Der Verletzte wurde mit dem Krankenwagen nach der Klinik gebracht. Der Täter wurde dem Polizeirevier zugeführt, die Waffen ist sichergestellt worden. —

Zehn Monate für sieben Fasanen

Wegen gewerbsmäßigen Wilderns wurde am 25. März der Arbeiter R. B. vom Haller Landgericht zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt, weil er in einem Walde bei Halle-Trotha sieben Fasanen schoß. B. war bereits einmal wegen gewerbsmäßiger Wilddieberei empfindlich bestraft worden. Dieses Urteil hat jetzt das Reichsgericht durch Verwerfung des Rechtsmittels der Revision bestätigt, da „gegen die Annahme der Gewerbsmäßigkeit insofern keine Bedenken bestünden, als es gar nicht darauf ankomme, ob die gewilderte Jagdbeute verkauft worden sei oder nicht." —

Vor Schreck vom Dach gestürzt

Als während des letzten Gewitters der Blitz auch in das Dach der Kirche in Zerbst einschlug, bekam ein in der Nähe der Kirche auf einem Hausdach arbeitender Dachdecker einen derartigen Schreck, daß er den Halt verlor und in die Tiefe stürzte, wo er mit schweren Verletzungen liegen blieb.

Der Schaden, den der Blitz an der Kirche selbst anrichtete, ist erheblich. Der hölzerne Glockenturm verbrannte zum Teil, und auch das Orgelwerk ist stark beschädigt worden. —

Das Neugeborene im Wassereimer

Am 23. Mai wurde in Göritz bei Crensitz im Kreise Delitzsch von der Ehefrau Lina Grosse ein Kind geboren. Das Kind wurde später von der Hebamme Frau Kasch tot in einem mit Wasser gefüllten Eimer, der im Schlafzimmer der Frau Grosse stand, vorgefunden, während Frau Grosse selber in ihrem Bette lag. Die Staatsanwaltschaft hat das eingeleitete Ermittlungsverfahren eingestellt, da die angestellten Ermittlungen hinreichende Anhaltspunkte für ein vorsätzliches Verbrechen nicht ergeben haben. Die Schutzbehauptung der beschuldigten Kindesmutter, daß sie von der Geburt völlig überrascht worden sei, während des Geburtsaktes einen Wadenkrampf bekommen habe und besinnungslos gewesen sei, konnte nicht widerlegt werden. —

Ausflugsgesellschaft im Harz verunglückt

Elf Personen aus Scharzfeld unternahmen mit einem Pferdegespann einen Ausflug ins Gebiet der Söstetalsperre im Harz. Als das Gespann die für den öffentlichen Verkehr verbotene städtische Forststraße passierte, versagten die Bremsen auf der stark abschüssigen Straße. Die Pferde gingen durch, der Wagen schlug um, und die Insassen flogen den Abhang hinunter. Sieben Personen wurden verletzt und mußten ins Krankenhaus in Osterode befördert werden. Die Verletzungen von zwei ältern Personen sind schwerer Natur. —

*

Auf den Gegner herumgetreten. Im Verlauf einer Schlägerei zwischen mehreren jungen Leuten in Gräfenhainichen wurde der aus Jüdenberg stammende Willi Albrecht dermaßen geschlagen und getreten, daß er schwere Gesichts- und innere Verletzungen davontrug. Gegen die Täter wurde Anzeige erstattet. —

Zusammenstoß in Halle. Ein Zusammenstoß zwischen einem Personenkraftwagen und einem Arbeitswagen der Straßenbahn ereignete sich in der Merseburger Straße in Halle. Der Anprall war so heftig, daß ein im Personenkraftwagen mitfahrender Mann herausgeschleudert wurde und mit schweren Kopfverletzungen liegenblieb. Der Verunglückte mußte ins Krankenhaus gebracht werden. —

Gute Kirschenernte am Kyffhäuser. Am Kyffhäuser ist eine Kirschenernte zu verzeichnen, wie man sie seit Jahren nicht gesehen hat. Da die Kirschen in diesen Mengen kaum verkäuflich sind, gehen die Preise täglich weiter herab. Der Großhandelspreis ist in wenigen Tagen von 15 auf 8 Pfennig gesunken. —

50 000 Besucher der Hermannshöhle. Der diesjährige 50 000. Besucher der Hermannshöhle war der 6jährige Gerd Bekessus aus Brandenburg a. d. Havel. Er wurde in üblicher Weise gefeiert und erhielt die Jubiläumsgabe, diesmal einen Photoapparat. —

Radfahrer vom Lastwagen überfahren. Der Schlosserlehrling R. aus Braunlage kam beim Ueberholen eines Lastwagens zu Fall, so daß ein Hinterrad des schwerbeladenen Wagens über ihn hinwegging. Er trug einen Schädel- und einen Schulterbruch davon und mußte ins Krankenhaus Wernigerode übergeführt werden. —

Ein lauschiger Abend im Bördedorf

Ein Sommerabend in einem Bördedorf ist eine ganz andre Sache als solch ein warmer Abend in der Stadt. Während die Stadtbewohner nach des Tages Hitze „ins Grüne" fliehen, bleibt der Dörfler im Schatten der Häuser. Der weitaus größte Teil der Dorfbewohner ist in der Landwirtschaft beschäftigt. Wenn nun der Landarbeiter nach des Tages Müh und Plage vom Felde heimkommt, dann hat er, sozusagen, vom „Grünen" genug.

Um 6 Uhr läuten in den Bördedörfern die Glocken, das Signal zum allgemeinen Arbeitsabbruch, und aus allen Himmelsrichtungen strömen die Leute vom Felde zum Dorf hinein. Die Gesichter haben meistens müde und abgespannte Züge. Arbeit und Sonnenbrand haben den Menschen so manchen Tropfen Schweiß entzogen. Anders ist es schon, wenn ein mit jungen Mädchen besetzter Ackerwagen zum Dorfe hereinpoltert. Mit Sang und Klang suchen sich die Mädchen die Sorgen des Alltags zu vertreiben. Man merkt, es ist Jugend, die sich nicht unterkriegen läßt.

Auf einmal sieht man eine ganze Kolonne Männlein und Weiblein und die Frauen mit Kopftüchern in den buntesten Farben. Von ihrer Sprache kann man nichts verstehen. „Das sind die polnischen Saisonarbeiter, die mit Vorliebe von den Großgrundbesitzern beschäftigt werden, während so mancher Deutscher vergebens nach Arbeit Ausschau hält!"

Doch nicht immer ist um 6 Uhr Feierabend. Schon während der Heuernte muß man sich zu Ueberstunden entschließen, zum Beispiel, wenn Regen droht und das Heu noch schnell hereingebracht werden soll. Da wird mitunter bis zum Einbruch der Dunkelheit gearbeitet. Ebenso geht es bei der Getreideernte. Da muß hier noch unbedingt der Roggen gemäht werden, oder die Gerste, der Weizen usw. Ein andrer will noch einfahren, und die Dreschmaschine brummt, bis die Dunkelheit Einhalt gebietet.

Was beginnt aber der Landarbeiter, wenn er pünktlich Feierabend macht? — Da beginnt für ihn die Arbeit in den meisten Fällen nochmals, allerdings auf selbstgepachtetem oder gar eignem Felde. Da muß er Kartoffeln hacken, Rücken hacken, Zichorien versetzen, hacken usw. Erst wenn das Sonnenlicht verschwindet, eilt der Landmann seinen „vier Wänden" zu. Vielleicht setzt er sich noch ein Weilchen auf den Hof oder vor die Haustür, und dann heißt es schlafen gehen, weil man am andern Morgen sehr zeitig wieder an die Arbeit gehen muß.

Was sich in vielen kleinen Dörfern sehr unliebsam bemerkbar macht, ist das Fehlen eines Sportplatzes. Da ist es zum Teil nur der Anger am Dorfteich. In manchen Orten gibt ein winziges Rasenplätzchen oder der oft sehr beschränkte Festplatz die einzige Gelegenheit für Spiel und Sport. Etwas vom Sport ist fast in jedes Dorf gedrungen, einen Turnverein kann selbst das kleinste Dorf aufweisen. Am Abend versucht dann die Jugend, ihrer Sportlust gerecht zu werden.

So sieht man denn auf den kleinen Plätzen ein emsiges Leben und Treiben. Hoch- und Weitspringer, Läufer, Handball- und Fußballspieler, alles läuft erregt durcheinander, denn der Raum ist begrenzt. Von den ältern Leuten wird sportfreudige Jugend noch oft mit Spottreden bedacht, denn auf dem Lande steht man der Sportbewegung vielfach noch sehr skeptisch gegenüber. Aus diesem Grunde scheitern auch oft die Bemühungen, einen Sportplatz zu schaffen. Viele Dörfer weisen allerdings tadellose Sportplätze auf, die am Abend äußerst belebt sind. Meistens dominiert der Fußball, der eigentliche Volkssport in Deutschland. Aber auch Handball und Leichtathletik kommen zu ihrem Rechte.

Wenn ein Dorf eine Badeanstalt sein eigen nennt, wird sie natürlich erst am Abend am meisten benutzt. Im Zentrum der Dörfer ist abends nichts Besonderes zu bemerken. Im Gasthaus sitzen „ältere Herrschaften" und wollen ihr Tagewerk mit einigen „freundlichen Hellen" beschließen. In den speziellen „Bauernkneipen" dreht sich das Gespräch meistens um „de Päre un Käue", um „de Kartuffeln, dat Korn un de Reuben".

Kommt man näher zu den Ausgängen eines Dorfes, sieht man oft die Leute auf Bänken, Stühlen, Fußbänken und Steinen vor den Türen und an Straßenecken sitzen. Jung und alt — alle sitzen einträchtig beieinander und besprechen die neusten Tagesereignisse. Männer und Frauen, Burschen und Mädchen, oft sogar die Kinder, verbringen auf diese Weise ihren Sommerabend. Plötzlich ertönt Musik. Ein ganzes Orchester spielt auf, oder Richard Tauber läßt die Mädchenherzen höher schlagen. „Ta, Fritze Koch hat sien Radio anestellt!" sagt dann jemand. Plötzlich erscheint dann Emil und schon wird er bestürmt: „Emil, hale dien Treckeding rut!" Emil läßt sich auch nicht lange nötigen, und schon geht's los: „O, Donna Klara — —". Bald darauf haben sich noch mehrere Leute eingefunden. Der Mangel an Sitzgelegenheiten stört nicht, man läßt sich einfach auf den warmen Erdboden nieder. So sitzt man denn noch ein Stündchen fröhlich beisammen.

Um 10 Uhr ist Schluß. Sonst kommt die strenge Polizei und droht mit einem Strafmandat. Oft findet sich eine ganze Kapelle zusammen. Da kommt Franz mit der Geige und seine Freunde kommen mit den Mandolinen und der Gitarre. Dann werden unsre schönen Volkslieder wieder lebendig, die heute leider zu wenig gewürdigt werden. Zwischendurch aber erklingt der Schlager von „Der kleinen Konditorei", in der da leise klimpert das Klavier „eine Weise von Liebesleid und Weh". Verstohlen hascht dann der Bursche mit leisem Drucke nach der Hand seines Mädels und ihre Augen begegnen sich in einem langen verstehenden Blicke. Trotz aller Modernisierung verbringt auch die Jugend von heute in romantischer Weise ihre Sommerabende.

Helles Trompetensignal gellt auf einmal über das Dorf, dem bald das Wirbeln der Trommeln folgt! Das Trommlerkorps übt zum Fest. Irgendein Fest wird in jedem Dorfe gefeiert, ganz gleich, ob Sänger-, Sport-, Schützen- oder Landwehrfest. Und schon ist neuer Gesprächsstoff da. „Wettst de noch, vorichtes Jahr — — —!" Da werden dann alte Erinnerungen aufgefrischt.

Am Wiesenrain geht ein Liebespaar engumschlungen seine eignen Wege. Der klagende Ruf eines Käuzchens ertönt durch die laue Sommernacht. Lina zuckt zusammen. „Willi, ick mot na Hus!" Schweren Herzens leistet der Bursche ihrem Worte Folge, denn wer weiß, was das Morgen bringt. Einsam schreitet der Nachtwächter durch die Straßen des stillen Bördedorfes und gibt durch Horn oder Pfeife zu verstehen: „Ich wache für euch!"

Das ist so der Sommerabend eines Bördedorfes. Vieles ist anders geworden, aber manches ist geblieben, wie es früher war, als der Großvater die Großmutter nahm. Gute Nacht!

Giesecke.

Weshalb wurde P. entlassen?

Der Arbeitslose Hermann P. in Eilsleben ist allen Anscheins nach ein Opfer sinnloser Schikane geworden. In den Abendstunden des 12. März brannte die Scheune der Gebrüder Pinkernelie ab. Bei diesem Brande waren auch P. und der Landwirt L. als Zuschauer anwesend. Da Brandstiftung vermutet wurde, glaubte Herr L., daß seine an der Siegersleber Straße gelegene Scheune dasselbe Schicksal erleiden könnte und bat den Arbeitslosen P., die Nachtwache bei seiner Scheune zu übernehmen. P. begab sich sofort zur Nachtwache. Am andern Morgen bat P. um Entlohnung. Er erhielt für die Stunde 48 Pfennig bezahlt. Als P. für die Nacht 50 Prozent Aufschlag verlangte, lehnte L. rundweg ab. Wahrscheinlich ist Herrn L. die Scheune nicht mehr wert gewesen. Nach der Verweigerung des Nachzuschlags erklärte P., daß er, wenn er gerufen würde, nicht Folge leisten werde, da er ja nicht im Arbeitsverhältnis stände. Hiermit war der Fall erledigt. Nur Herr L. sann — und — sann.

Am 6. Juni erhielt P. auf der Zuckerfabrik Arbeit. Da P. kurz vor die Aussteurung stand, war ihm dies besonders lieb. Es bestand die Möglichkeit, daß die Arbeit bis zur Beendigung der Rübenverarbeitung angehalten hätte. Aber mit des Schicksals Mächten —. Bereits nach 14 Tagen wurde ihm gekündigt und am 25. Juni wurde er entlassen. Arbeitsmangel konnte nicht vorgeschützt werden. Die Entlassung wurde damit begründet, daß die Ausschachtungsarbeiten beendet seien. Einige Tage vor der Kündigung aber wurden noch drei oder vier Arbeiter eingestellt, die bis heute noch beschäftigt werden. Da Herr L. als Aktionär großen Einfluß auf die Zuckerfabrik hat, ist nun die Vermutung aufgetaucht, daß er die Kündigung des P. veranlaßt habe.

P. hat den Fehler gemacht, den leider nach ihm noch mancher Arbeiter machen wird. Er hat sich nicht gewerkschaftlich organisiert. Sein Schicksal sei ein Warnungssignal für alle, die da glauben, die Groschen Verbandsbeitrag sparen zu können! Es ist bei dem geschilderten Fall auch zu bedenken, daß die Eltern des P. an die 30 Jahre lang ununterbrochen bei Herrn L. als treue und zuver-

lässige Arbeiter gestanden haben und heute noch stehen. Leute aber, die kein Verständnis für die Arbeiterschaft haben, die sendet man auch in die Gemeindevertretung, um die Gemeindeinteressen zu wahren. Durch solche Handlungsweise wird die Gemeinde unnötig belastet, denn nach 4 Wochen ist P. ausgesteuert und fällt der Gemeinde zur Last, indem diese Wohlfahrtsunterstützung zahlen muß. Die Steuern will man am liebsten senken und Arbeit will man auch nicht geben. Es gilt für alle: Hinein in die Partei und in die Gewerkschaften! Wacht auf, Verdammte dieser Erde!

An das Reichsbahn-Ausbesserungswerk

Heute, Donnerstag, verhandelt die Stendaler Kommission mit der Reichsbahndirektion Altona wegen Schließung des Ausbesserungswerkes Stendal. Die Kommission besteht aus dem Oberbürgermeister Dr. Schütze, dem Stadtrat Lichtenberg und den Stadtverordneten Otten, Trenmann, Ameh und Flick.

Von der Notgemeinschaft in Burg

Die „Notgemeinschaft" ist in schwerster Inflationszeit, im November 1923, unter reger Anteilnahme aller Volksschichten des Stadtkreises Burg sowie auch der Landkreise Jerichow 1 und 2 gegründet worden. Nach den Satzungen ist es Aufgabe der Notgemeinschaft, armen, unverschuldet in Not geratenen Volksgenossen aller Berufsstände warme Mittagskost unentgeltlich zu verabfolgen. Seit dem Bestehen der Notgemeinschaft ist viel geleistet worden. - An Essenportionen wurden täglich verausgabt in den Jahren 1923: 168; 1924: 241; 1925: 219; 1926: 229; 1927: 137; 1928: 121; 1929 130; 1930: 190.

Außerdem werden verpflegt durchreisende Wanderer, die in der Wanderarbeitsstätte vorübergehende Unterkunft finden sowie Durchreisende, die im Besitz eines ordnungsmäßigen Wanderbuches nicht sind und daher Unterkunft durch die Polizei nachsuchen (Obdachlose). Die Durchschnittszahl der verpflegten Wanderer beträgt im Jahre etwa 3000; ebenso groß ist etwa die Zahl der verpflegten Obdachlosen. Wenn für die ordnungsmäßig legitimierten Wanderer auch ein kleiner Betrag für die Mittagskost von der Wanderarbeitsstätte bezahlt wird, so hat sich die Einrichtung der Notgemeinschaft doch auch hier als zweckentsprechend und segensreich und daher als unentbehrlich erwiesen.

Die Notgemeinschaft als ergänzende Wohlfahrtsorganisation mit privatem Charakter hat ihre Ziele im Laufe der Zeit noch weiter gesteckt. Zu Ostern und zu Weihnachten werden durch Sammlung aufgebrachte freiwillige Gaben an hilfsbedürftige Personen, insbesondere an Kinder, verteilt, wodurch die größte Not etwas gelindert und manchem Kind und Elternpaar eine kleine Freude bereitet worden ist. Alle diese Aufgaben erfordern naturgemäß große Aufwendungen durch Bereitstellung entsprechender Barmittel, die durch freiwillige Beiträge aller gebefreudigen Volksgenossen aufgebracht und herbeigeschafft werden müssen.

Der geschäftsführende Vorstand der Notgemeinschaft hielt es darum für erforderlich, wieder einmal mit einem Werbeaufruf an die Oeffentlichkeit zu treten, um hierdurch der Notgemeinschaft neue Mitglieder zuzuführen. Die wöchentlichen Beiträge von 10, 15, 20 Pfennig usw., so heißt es in dem Aufruf, sind so niedrig gehalten, daß es als eine fühlbare Belastung nicht empfunden werden kann, wenn hier ein Scherflein zur Linderung der Not erbeten wird. Die Abholung der Beiträge erfolgt auf Wunsch durch besondere Boten monatlich oder wöchentlich. Zur Werbung neuer Mitglieder ist beabsichtigt, in der Zeit vom 14. bis 20. Juli von der Notgemeinschaft beauftragte und mit gehörigem Ausweis versehene Personen von Haus zu Haus zu entsenden. —

Burg. Fahrraddiebstahl. In dem Hause einer Gastwirtschaft wurde wieder ein Fahrrad gestohlen: Marke Mars, Nr. 30 682, mit schwarzem Rahmen und roten Decken. Die Bremse fehlt. Vor Ankauf des Rades wird gewarnt. —

Die Pflicht ruft

Reichsbanner, Gau Magdeburg-Anhalt.

Fahrt zur Befreiungsfeier in Mainz.

Alle Kameraden, die an der Befreiungsfeier in Mainz am 19. und 20. Juli teilnehmen, fahren mit dem Sonderzug in der Nacht vom Freitag, den 11., zum Sonnabend, den 12. Juli, um 0.37 Uhr ab Magdeburg. Kameraden [illegible] und anderer, die sich noch beteiligen wollen, müssen ihre Meldung bis spätestens Sonnabend, den 12. Juli, auf dem Gaubüro, Regierungsstraße 1, abgeben. Frei Heil!

Der Gauvorstand. J. A.: Ernst Wille.

Der Niedergang des Harzer Bergbaues

Nach einem bekannten Sprichwort kommt ein Unglück selten allein. Es scheint, als solle der Harz durch wirtschaftliche und Naturereignisse ganz besonders schwer heimgesucht werden. Da berichten die Zeitungen, daß infolge Absatzschwierigkeiten und Rationalisierung das Hüttenwerk Thale tausend Arbeiter entlassen will. Am Ostrand des Harzes, in der Mansfelder Kupferschiefermulde, sind tausende Arbeiter ausgesperrt worden, weil die dortigen Unternehmer ihre falsche Wirtschaftspolitik auf dem Rücken der Arbeiter durch eine 15prozentige Lohnkürzung ausspielen wollen. Am Nordrand des Harzes, oder im Harzvorland, bei Vienenburg, sind die Kalischächte ersoffen.

Und nun kommt die weitere Trauerkunde, daß der preußische Staat, die Preußag, die Bergwerke auf dem Oberharz stillegen will, weil sie unrentabel geworden seien. Nur der Bergbau im Rammelsberg bei Goslar wird noch erfolgreich weitergeführt. Der Bergbau im Rammelsberg ist der älteste in Deutschland. Er entstand schon im neunten Jahrhundert, ist also rund tausend Jahre alt.

Der Bergbau im Rammelsberg ist damit auch der Träger einer der interessantesten Perioden deutscher Geschichte und Kulturgeschichte. Es ist bekannt, daß zu den Wirtschaftsbetrieben Karls des Großen, die vielfach mit Königspfalzen verbunden waren, auch Eisen- und Bleigruben gehörten. Man darf auch annehmen, daß die Dinge ähnlich bei Goslar lagen. Denn die Goslarer Pfalz wurde bald nach Beginn des Bergbaues im Rammelsberg erbaut. In der Nähe des heutigen Börßum, kaum 20 Kilometer von Goslar entfernt, bestand die weitaus ältere Pfalz Werla, die den ganzen westlichen Harzrand und das anstoßende Vorland zu verwalten hatte und der ursprünglich auch der Goslarer Jagdhof unterstand. Das Königtum war in jener Zeit gewissermaßen ein Wandergewerbe. Die Könige zogen von einem ihrer Wirtschaftshöfe zum andern, da sich ihre Einkünfte in ganz überwiegendem Maße aus der Landwirtschaft ergaben. Wenn auch schon Münzen im Umlauf waren, so waren sie doch gegenüber der Gesamtwirtschaft bedeutungslos. Um also die landwirtschaftlichen Einkünfte zu sichern, wären zwei so nah beieinander liegende Pfalzen nicht erforderlich gewesen. Wenn dennoch die Gründung erfolgte, so kann man wohl mit Recht schließen, daß Kaiser und Könige die Erzschätze des Rammelsberges wirtschaftlich zu schätzen wußten.

Goslar war infolge der bergbaulichen Schätze um die Jahrtausendwende die bedeutendste Stadt im Deutschen Reiche. Nur die westdeutschen Städte aus der Römerzeit konnten die Konkurrenz mit ihr aufnehmen. Da seine geographische Lage wirtschaftspolitisch betrachtet, nicht besonders günstig war, so geht man nicht fehl, wenn man seine bedeutende Entwicklung auf das Konto des Bergbaues setzt. Aus dem Jahre 1390 wird noch berichtet, daß „Goslar so vor dem Harze liege, daß keine Kaufstraße dahingehe". Dabei war der Reichtum der Stadt schon zur Berühmtheit geworden. Doch der Vertrieb der Berg- und Hüttenerzeugnisse belebte schließlich Handel und Gewerbe so, daß die große Heerstraße, die vom Rhein über Höxter, Holzminden, Stadtoldendorf, Gandersheim, Seesen, Halberstadt, Magdeburg und Leipzig führt, erst nördlich von Goslar entlang lief, in späterer Zeit aber den Umweg über das aufblühende Goslar nahm. In Goslar fanden glänzende Reichstage statt, Kaiser residierten hier und blutige Kämpfe wurden um die Schätze des Rammelsberges geführt. Ja diese Kämpfe führten dazu, daß der Bergbau im Rammelsberg unter dem Einfluß der Kriegsläufte einmal ganz zum Erliegen kam. Wie sich bis auf den heutigen Tag Völker in dem Bestreben verbluten, daß sie sich die Schätze der andern aneignen wollen.

Hat auch der Oberharzer Bergbau nicht diese ausschlaggebende Rolle in der deutschen Geschichte und Kulturgeschichte gespielt, so ist er doch immerhin von großem Werte für die deutsche Wirtschaft gewesen. Er hat auch in erster Linie die Kultur des Oberharzes geschaffen.

Eine starke Anregung zu dem Bergbau im Oberharz haben die Magdeburger Gewerke gegeben. Auf ihr Ersuchen hin gab ihnen Herzog Heinrich von Braunschweig im Jahre 1532 für seinen Harzanteil die erste Bergfreiheit und gleichzeitig den Orten Grund und Zellerfeld Markt-, Brau- und Stadtgerechtsame. Der sogenannte Magdeburger Stollen wurde von den Magdeburger Gewerken, wie Günther berichtet, „lebhaft vorgetrieben". Im allgemeinen ist der Oberharzer Bergbau durch Kämpfe nicht umstritten gewesen, weil er durch das steil ansteigende Gebirge schwer zugänglich war. Zeiten beachtlicher Ergiebigkeit haben mit weniger ertragreichen Zeiten gewechselt.

Wer von Goslar kommend, den kaum 15 Kilometer betragenden Weg zum Oberharz hinansteigt, über Hahnenklee und Bockswiese durch das liebliche Spiegeltal, an seinen lauschig gelegenen und grün umkränzten Teichen entlang nach Zellerfeld, Klaustal wandert, gelangt in den Bereich des Oberharzer Bergbaues. Hier bildet noch das Wasser zum größten Teil die Triebkraft, die der Mensch schon früh sich nutzbar machte. Es mußte die Erze aus dem Schoße der Erde heben, mußte die Mühlen und Pochwerke treiben zur Zerkleinerung der mit Gestein verbundenen Erze, mußte sie waschen und sortieren helfen, und schließlich noch bei der Verhüttung, d. h. der Scheidung und Läuterung der Metalle tätig sein. Dann erst ist es scheinbar seines Dienstes ledig; gurgelnd und prustend ergießt es sich in das Flußbett, froh darüber, nun endlich frei zu sein und talwärts in die breiten Ströme der Ebene wandern zu können. Doch weit gefehlt. Hier leitet es ein Müller auf das Rad zum Treiben seiner Mühle; dort muß es das Schwungrad einer Schleiferei drehen, weiter unten warten Fabriken auf seine Hilfe. Im Bergwerksdistrikt wird es zu künstlichen Teichen aufgestaut und durch entsprechende Abflußvorrichtungen gezwungen, den Kreislauf seiner Arbeit immer von neuem zu machen.

Außer dem Brocken, der mehr als 1600 Millimeter Niederschläge im Jahre zu verzeichnen hat, ist Klaustal mit seinen 1300 Millimeter Niederschlägen im Jahre die niederschlagreichste Stadt im Harz. Aber die Niederschläge folgen in der Reihe der Jahre nicht gleichmäßig. Sehr trocknen folgen sehr niederschlagsreiche Perioden. So hat der Mensch schon früh begonnen, das Wasser in seinen Dienst zu stellen. Er hat der Natur durch künstliche Regulierung Zügel angelegt. Und durch die vielen künstlichen Teiche und die damit verbundene Wasserwirtschaft ist Klaustal geradezu berühmt geworden. Auf den Errungenschaften der Wasserkunst beruht auch die Beförderung des Bergmanns in die Tiefe des Schachtes. Wie vor Jahrhunderten, so sind bis in die Neuzeit besonders Silber, Kupfer, Blei, Zink und andre Metalle gefördert worden.

Nun hat der Oberberghauptmann Fleming im Auftrage der Preußag im Preußischen Landtag ausführliche Darlegungen über die Notwendigkeit der Stillegung der Gruben des Bergrebiers Klaustal gemacht, da der Abbau nicht mehr rentabel sei. Zwar soll die Bergakademie weiter ausgebaut werden, die der Bevölkerung einigen Unterhalt bietet, mit der Ansiedlung neuer Industrien wird es wohl wegen der ungünstigen Lage der Schwesterstädte vorläufig nichts werden. So verliert nicht nur ein großer Teil der Bewohner von Klaustal-Zellerfeld sein Brot, auch eine bedeutende Kulturepoche geht damit dem Untergang entgegen. Das Alte stürzt . . .

Fr. Henneberg.

ZENTRAL Theater

Die Gartenlaube

Filme von heute

Der große Erfolg!

FLIEGER

MICKY-MAUS

SCALA

UT

Im Monat Juli 1930 wird gespielt

Die Gartenlaube

Zentraltheater

Erhältlich bei:

Willy Walter - Wiens

HOFJÄGER

Dresdener Victoria-Sänger

Lest Zola

Die Romane des großen Kämpfers für soziale Gerechtigkeit

Lourdes
Rom
Paris
Die drei Städte

Fruchtbarkeit
Arbeit
Wahrheit
Die Evangelien

Die Rougon-Macquart

Jeder Band in Leinen gebunden . . . jetzt nur noch Mk. 2.85

Erhältlich in der Buchhandlung Volksstimme

Grüne Bühne Harzer Bergtheater

Leitung: Intendant Erich Pabst.

„Peer Gynt"

Dramatisches Gedicht v. Ibsen. Musik: Grieg.

Aufführungen:

Freitag, 11., Montag, 14. Juli, 16½ Uhr

Sonnabend, den 12. Juli, 16½ Uhr

Erstaufführung

Der Diener zweier Herren

Komödie von Goldoni.

Musik: Wolfgang Bacans.

Wiederholungen: Sonntag, 13., Dienstag, 15., Mittwoch, 16. Juli, 16½ Uhr

MÖBEL

Sie kaufen aber erstaunlich billig in guter Qualität direkt ab Fabrikniederlage auf Teilzahlung

15% Rabatt bei Barzahlung!

Betten
Holz . v. 25.— an
Metall v. 24.— an
Kinder v. 23.50 an
Auflegematratzen v. 13.— an
Stahldrahtmatratzen v. 12.— an
Chaiselongues v. 35.— an
Schränke v. 65.— an
Küchen v. 142.— an

Kompl. Schlaf- und Speisezimmer auch geteilt. usw

Wilhelm Heil

Magdeburg, Tischlerbrücke 11, 1 Tr.

Vertreter der Firma Gust. Gan. Gera

1 großer Posten

Garderoben-Schränke

billig abzugeben.

Magdeburg

Selte

für Urlaub und Wochenend.

Emil Stöckel,

Die Frauenwelt den Frauen zum Lesen, Denken und Schauen!

Radio-Zeitschriften

Buchhandlung Volksstimme

Nur noch kurze Zeit

dauert mein

Total-Ausverkauf

wegen Geschäftsaufgabe:

mit seinen äußerst billigen Preisen

Beachten Sie bitte meine Schaufenster

Fritz Schulz

Gegr. 1868 · Magdeburg, Breiteweg 14